



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Burgen und Schlösser in Herzogthum Schlesien. Bd. 1 : mit steter Bezugnahme auf die Orts-, Adels- und Landes-Geschichte / von Anton Peter.

Liczba stron oryginału

324

Liczba plików skanów

324

Liczba plików publikacji

325

Sygnatura/numer zespołu

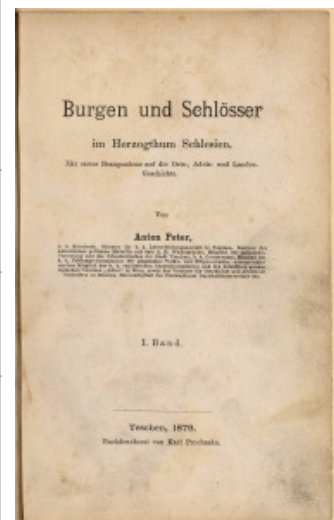
SZ 2 P VI 60/01

Data wydania oryginału

1879

Zdigitalizowano w ramach projektu pt.

Udostępnienie cieszyńskiego dziedzictwa piśmienniczego on-line



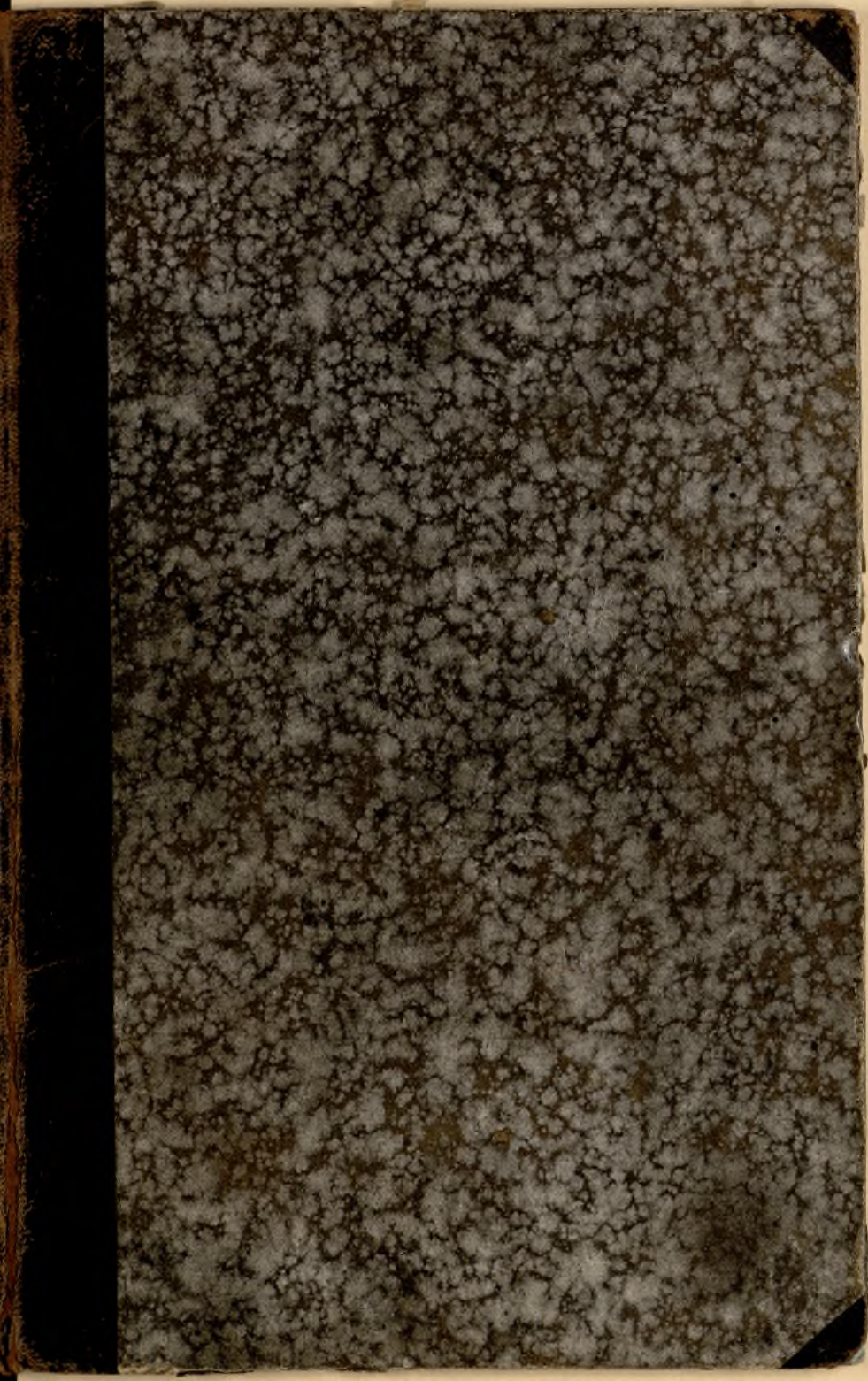
Fundusze Europejskie
Program Regionalny



Śląskie.

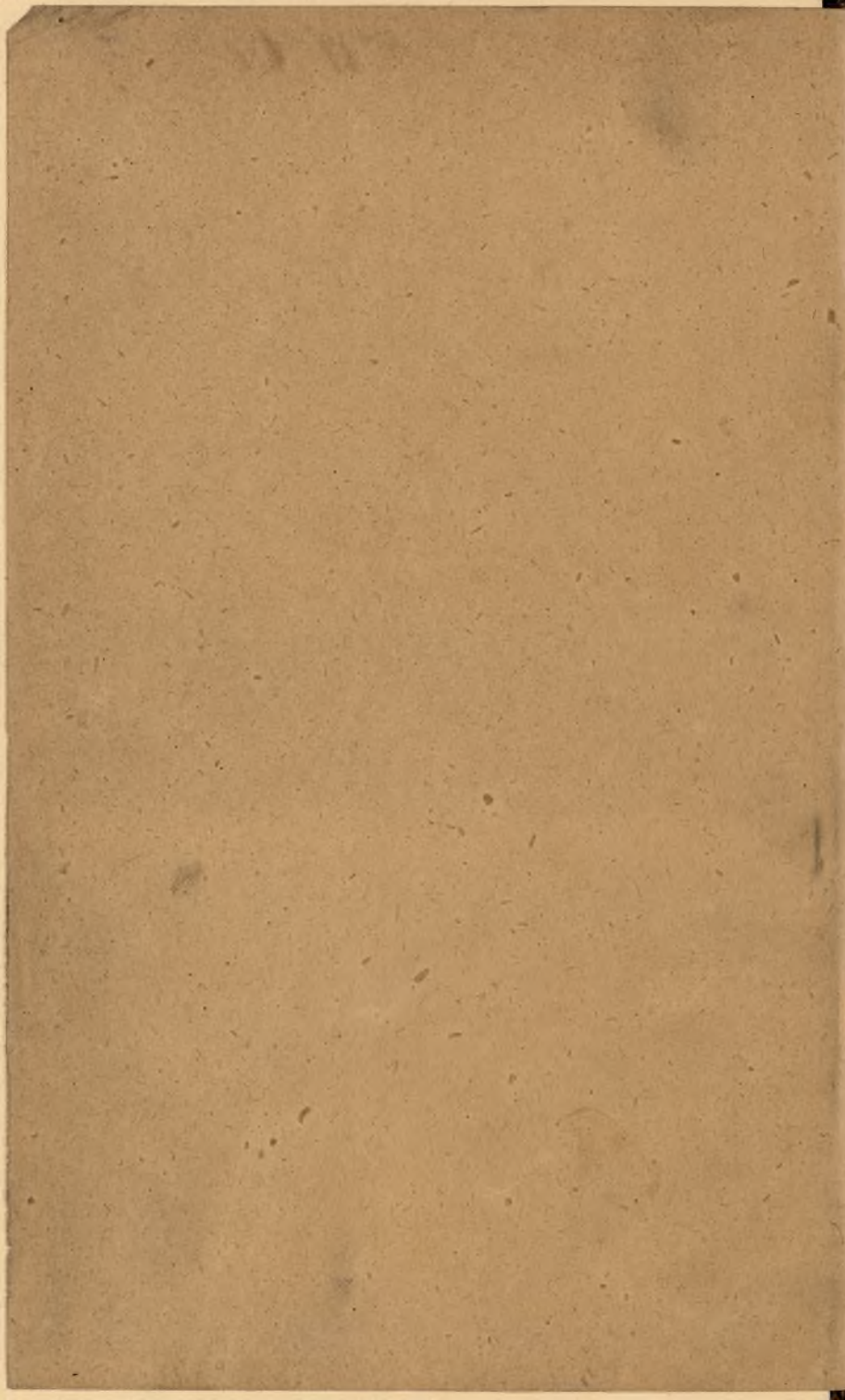
Unia Europejska
Europejski Fundusz
Rozwoju Regionalnego





A1d56

287 60



Burgen und Schlösser

im Herzogthum Schlesien.

Mit steter Bezugnahme auf die Orts-, Adels- und Landes-
Geschichte.

Von

Anton Peter,

k. k. Schulrath, Director der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Teschen, Besitzer der kaiserlichen goldenen Medaille mit dem A. H. Wahlspruche, Mitglied der Gemeindevertretung und des Ortschaftsrathes der Stadt Teschen, k. k. Conservator, Mitglied der k. k. Prüfungs-Commission für allgemeine Volks- und Bürgerschulen, correspondirendem Mitglied der k. k. statistischen Centralcommission und des heraldisch-genealogischen Vereines „Adler“ in Wien, sowie des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens zu Breslau, Ehrenmitglied des Freiwaldauer Bezirkslehrervereines etc.

I. Band.

Teschen, 1879.

Buchdruckerei von Karl Prochaska.

Burgen und Schlösser

im Hervey'schen Schlosse

Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares: sed omnes omnium caritates patria una complexa est; pro qua quis bonus dubitet mortem oppetere, si ei sit profuturus? *Cicero.*

SZ 9005
SZ 2P VI 60/1

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorwort mit einer Einleitung über befestigte Bauten in Schlesiens Vorzeit	V—XVIII
Lobenstein	1— 26
Wiegstein	26— 41
Wagstadt	42— 69
Brandsdorf	69— 86
Wartenau	86— 89
Lichten	89— 93
Zator	93— 94
Edelstein	95—102
Kaltenstein	102—111
Friedeberg	111—121
Odrau	122—141
Olbersdorf	141—170
Johannesberg	170—227
Polnisch-Ostrau	227—252
Bielitz	252—296

Druckfehler.

Seite 66,	5. Zeile von unten	lies statt	Das Schild ; Der Schild
" 86,	15.	" " "	vier Meilen : vier Kilometer
" 116,	12.	" " oben	Bürger : Bürgen
" 122,	12.	" " unten	Phalrost : Pfahlrost
" 152,	14.	" " oben	1496 : pach Paprocky freilich schon 1496 (?)
" 154,	11.	" " unten	1582 : 1562
" 155,	13.	" " "	Barbara : Katharina
" 184,	11.	" " "	Schneiderzunft : Schmiedezunft
" 201,	6.	" " oben	1719 : 1723
" 223,	14.	" " "	2120 : 1500
" 223,	15.	" " "	1500 : 600
" 244,	6.	" " "	Hojunjovitz : Bohunjovitz.

DEM HOCHGEBORNEN HERRN

ALEXANDER FREIHERRN VON SUMMER

Ritter des k. k. österr. Ordens der eisernen Krone 2. Classe, Ritter des königl. preuss. Kronen-Ordens 2. Classe mit dem Stern, Comthur des Grossherzoglich-Mecklenburg'schen Hausordens der Wendischen Krone mit dem Stern, k. k. Landespräsidenten des Herzogthums Ober- und Nieder-Schlesien, Präsidenten der k. k. schles. Finanzdirection, Ehrenbürger der Städte Kolomea, Troppau, Bielitz und Jägerndorf, Ehrenmitglied der österr.-schles. Land- und Forstwirtschafts-Gesellschaft, des land- und forstwirtschaftlichen Vereines für das nordwestliche Schlesien und des Vereines der österr. Schlesier in Wien, Protector des Militär-Veteranen-Vereines in Alexanderfeld, sowie Mitglied vieler anderer Vereine und Gesellschaften etc. etc.

dem warmen und treuen Freunde des Landes und seiner Bewohner

ehrerbietigst gewidmet.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

ALFRED RUSSELL WALLACE

ALFRED RUSSELL WALLACE (1830-1913) was an English naturalist, geographer, and biologist. He is best known for his theory of evolution, which he developed independently of Charles Darwin. Wallace's theory of evolution was based on the concept of "survival of the fittest," which he introduced in his 1844 paper "On the Law of Natural Selection." Wallace's theory of evolution was based on the concept of "survival of the fittest," which he introduced in his 1844 paper "On the Law of Natural Selection." Wallace's theory of evolution was based on the concept of "survival of the fittest," which he introduced in his 1844 paper "On the Law of Natural Selection."

Wallace's theory of evolution was based on the concept of "survival of the fittest," which he introduced in his 1844 paper "On the Law of Natural Selection." Wallace's theory of evolution was based on the concept of "survival of the fittest," which he introduced in his 1844 paper "On the Law of Natural Selection."

Vorwort

mit einer Einleitung über befestigte Bauten in Schlesiens
Vorzeit.

Gleichwie der gereifte Mann gern zurückdenkt an die Tage und Bestrebungen seiner Jugend, in denen er nun die Keime seines späteren Lebens erkennt, ebenso ergreift jedes Volk, wenn es zu einer gewissen Stufe der Cultur gekommen ist, der Drang, zurückzuschauen auf seinen Lebens- und Entwicklungsgang und seine Geschichte mit Hilfe der aus jener Zeit herührenden Denkmale, seien sie nun geschrieben oder gemeißelt, zu erforschen, zu erhellen und sich mit ihr innig vertraut zu machen. Und was ist natürlicher! Die Geschichte des Bodens, auf dem unsere Wiege stand, sie ist unser heiliges, gemeinsames Eigenthum, sie ist das herrliche Vermächtniss, das wir als die Erben des Ruhmes, der Thaten und der Kämpfe unserer Väter, die in diesem Boden ruhen, in Vergessenheit zu begraben weder so undankbar, noch so unbedacht sein sollten. Nicht so undankbar! Denn unsere Väter waren es, das Volk vor uns, das mühevoll für uns gesäet, in dem klaren Bewusstsein, dass es die Früchte seiner mühevollen Arbeit nicht mehr selbst, sondern ein kommendes Geschlecht ernten werde. Nicht so unbedacht! Denn ein reicher Schatz der Erfahrung liegt in der Geschichte, ein Born, aus dem wir uns stets Stärkung holen können für unsere Kräfte.

Ein thörichter Mann liest in der Geschichte nur die Vergangenheit, ein kluger auch die Gegenwart und die Zukunft. Und wahrlich! mit erhebender Befriedigung wird das Schlesiervolk in seiner Geschichte zurückblättern. Mit Achtung und Ehrfurcht wird es gegen seine Vorfahren erfüllt werden, indem es erkennt, was diese gethan, um aus einem unwirthlichen Landstriche ein Land voll blühender Städte und Dörfer und Weiler, voll segensreicher Arbeit und fortschrittlicher Thätigkeit zu schaffen, das schöne Land, das wir Schlesien, unser geliebtes Heimatland, nennen. Hochhalten wird es, was dieselben so mühevoll gegründet, und ihnen nach-eifernd wird es ihr Werk seinem Ziele entgegenzuführen trachten. So wirkt die Geschichte als eine Macht zur Belebung des Gemeinsinnes und des Gefühles der Zusammengehörigkeit, zur Liebe an die angestammte Erde und an das Reich, unter dessen Banner und Schutz Schlesien so viele freudige Tage gesehen, an Oesterreich und dessen glorreiches Herrscherhaus Habsburg-Lothringen.

Zu den interessantesten Denkmalen unseres Heimatlandes Schlesien zählen vor Allem die befestigten Bauten, die Burgen und Schlösser, deren Geschichte ein schönes Stück Landesgeschichte selbst in sich fasst. Viele dieser Denkmale vergangener Zeiten sind fortwährend feindseligen Einwirkungen ausgesetzt, welche deren Bestand gefährden und ihren Verfall vorbereiten. Nicht nur die Zeit, diese mächtige Zerstörerin alles Geschaffenen, ist es, welche täglich, stündlich an ihrer Vernichtung arbeitet, was den rauhen Hauch der Zeit überdauert, das zertrümmert oder untergräbt die geschäftig umgestaltende, von mancherlei Interessen be-

wegte Hand des Menschen. Das war es, was den Verfasser bewog, jene Zeugen längst entschwundener Thaten und Werke festzuhalten,*) und so den Sinn des Volkes den Denkmälern seiner Geschichte zuzuwenden und das Interesse für dieselben zu beleben.

Die ersten Spuren befestigter Bauten in Schlesien verlieren sich in dem Dunkel der Zeit des grauen Heidenthums, jener Zeit, auf welche nur ein schwaches Dämmerlicht der Geschichte fällt. Uns sind von all' den einstigen Burgen unserer heidnischen Vorfahren nur hier und da in deren Grunde aufgedeckte heidnische Alterthümer und ein Ringwall aus Stein oder Erde übrig geblieben. Die Namen vieler dieser ehemaligen Bauten sind nicht bis auf die Gegenwart gekommen, andere Bezeichnungen sind an ihre Stelle getreten. Häufig tragen sie den allgemeinen Namen Schwedenschanzen, in denen wir jedoch meistens nicht ein Werk der Schweden, nicht ein Werk des dreissigjährigen Krieges, sondern ein Werk viel früherer Zeit, einen heidnischen Ringwall zu suchen haben, wobei es allerdings vorgekommen sein mag, dass die Schweden dergleichen aufgeworfen vorgefundene Wälle zu ihren Zwecken ausnutzten. In vielen Fällen haben solche Schanzen ihren wahren und richtigen Namen bewahrt. Oftmals nämlich führen sie den Namen Burgberg, Heidenschanze, Heidenwall, Heidenwald **) etc., und im

*) Bruchstücke aus dem gesammelten und zum Drucke vorbereiteten Materiale hiezu brachte ich bereits in den Jahren 1877 und 1878 in den Feuilletons der „Silesia“ unter dem Titel „Burgen und Schlösser in Oesterreich-Schlesien.“

**) Eine bisher gänzlich unbeachtet gebliebene Opferstätte in unserem Schlesien ist in der unmittelbaren Nähe des Dorfes Punzau bei Teschen gelegen. Dasselbst heisst eine sanft ansteigende Anhöhe

preussischen Antheile Schlesiens finden sich bei heidnischen Ringwällen auch die Namen: Ring, Burgwall, der alte Wall etc. Von manchen existiren heute keine besonderen Namen. Zu dem Namen Burgberg bemerken wir noch, dass es auffällig erscheint, dass mitunter weder eine Substruction, noch Spuren irgend eines Gebäudes auf denselben zu finden sind.

Die Gestalt der Wälle ist, obschon viele derselben den Namen Rundwall, Ringwall etc. tragen, keineswegs stets rund, sondern sehr verschieden. Es gibt kreisrunde, ovale, oblonge, quadratische, halbmondförmige, je nach der Oertlichkeit. Bei manchen derselben ist die Gestalt unkenntlich geworden, manche derselben ist als Sandgrube benutzt oder in ein Ackerfeld verwandelt oder liegt im dichten Gebüsch verdeckt. Die Mehrzahl dieser Bauten liegt auf isolirten Bergen oder auf von einem Höhenzuge abspringenden Bergkuppen und Anhöhen mit ausgedehnten Plateaus, deren Fuss bis unmittelbar an einen grösseren oder kleinern Bach reicht. Eigenthümlich ist es, dass manche Gegenden

eine Stunde ungefähr von der unterhalb derselben gelegenen gothischen Pfarrkirche, einem Bauwerke des 16. Jahrhunderts, entfernt, im Munde des Volkes der Heidenwald, sonst wird dieselbe auch die „Kurka“ genannt. Bei der vollständig mit Nadelhölzern bewachsenen Anhöhe fliesst ein kleines Bächlein vorbei. Im Berge selbst wird auf Eisen mit Erfolg gegraben. Vier mächtige Quadersteine daselbst sollen den einstigen heidnischen Opferaltar bezeichnen. Das Volk erzählt, dass man bei Nachgrabungen Mauern von aufgeworfenen Steinen und Eichenstämmen getroffen habe. Die auf der ganzen Fläche aufeinander gehäuften Steinmassen von mannigfacher Form und Grösse bezeichnet das Volk als die letzten Reste des einstigen heidnischen Ringwalles. Sicher ist, dass bei verschiedenen Gelegenheiten in der Nähe der Stätte Urnen mit Knochenüberresten ausgegraben wurden, über die sich jedoch nichts Weiteres ermitteln liess.

besonders reich an solchen Erdwällen sind. Nirgends ist es wohl in dem Masse der Fall, wie in der Lausitz, welche nach Haupt's Sagenbuch zweiundachtzig Steinwälle zählt. Die Zahl der bekannten praehistorischen Befestigungen in Oesterreichisch- und Preussisch-Schlesien, als Opferplätze, Steinkessel, Steinsitze, Schwedenschanzen etc., beläuft sich auf ungefähr zweihundert.

Das Material zu den Bauten ist nicht in allen Ländern das gleiche, in Schlesien meist Sand oder Lehm mit Kies gemischt. Es gibt aber auch solche, und daran ist Böhmen reich, welche auf hochgelegenen Felsengruppen nur aus Kiesstein ohne jedwede Materialverbindung aufgeführt sind. Diese Steinwälle umsäumen die Berggipfel Mittel- und Nordeuropa's und erstrecken sich weiterhin bis nach Sibirien und an den Kaukasus.

Ein besonderes Interesse bieten die sogenannten Schlackenwälle, Glasburgen*), wie man sie bekanntlich auch in Schottland findet, wo sie Vitrified forts heissen. Das Verbreitungsgebiet dieser Art von Wällen

*) Für deren Erforschung ist seit einer Reihe von Jahren viel geschehen. Besondere Leistungen in der Beziehung hat Böhmen aufzuweisen, wie denn überhaupt zuerst ein böhmischer Mineralog, Dr. Zippe, auf das Vorhandensein solcher verglasten Burgen in Oesterreich aufmerksam machte. In den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen und in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale beschreibt Dr. J. E. Födisch eine stattliche Reihe von böhmischen Wällen. In Schlesien ist auf diesem Gebiete thätig Apotheker Spazier in Jägerndorf und Professor Dr. Göppert in Breslau, welcher letztere jedoch die verglasten Steine als Folge der Opferherde erklärt.

ist noch nicht hinlänglich untersucht. Wir begegnen mehreren in der Lausitz, wo sie als Werke der Sorben-Wenden betrachtet werden. In Frankreich steht die Mauer der Stadt Suzanne auf einem solchen Walle, und auch auf Sunday, einer der Orkaden, sollen mehrere solcher Wälle sich finden. Reich an verschlackten Wällen ist Böhmen. In unserem Schlesien ist bisher nur ein Wall bekannt geworden, am Burgberg nämlich bei Jägerndorf, der deutlich an jene Glasburgen erinnert. *) Dass die Verschlackung solcher Wälle nicht zufällig, sondern planmässig entstanden, ersieht man daraus, dass die am meisten verglasten Steine gewöhnlich an den tiefsten Stellen der Wälle sich fanden. Aufwärts zeigte sich ein Gerölle von porösen Schlacken und Steinen, die nur theilweise geschmolzen waren. Es lässt sich das daraus erklären, dass man, um die aufeinandergehäuften Steinmassen zu einer compacten Masse zusammen zu schmelzen, am Fusse derselben wahrhaft riesige Feuer anlegte und durch lange Zeit unterhielt. Da nun die Wirkung des Feuers nach unten zu mächtiger und intensiver war, als nach oben, so erklärt sich daraus die vollständige Verschlackung der unteren Steinschichten. Spuren des Materials, mittelst

*) Die dort aufgefundenen verschlackten Steine wurden schon im vorigen Jahrhundert statt des Bimssteines für die rohe Abschleifung von Holz- und Eisenarbeiten benutzt. Die steinerne Figur des Röhrbrunnens am grossen Marktplatze in Jägerndorf ist mit solchen Steinen geschliffen. Im Jahre 1871 wurden viele Wägen voll zur Aufschüttung des Eisenbahndammes verwendet. Auch dienten die Steine schon öfter als Schotter auf der Staatsstrasse. Die Umwohner sind der Meinung, das Gestein wachse jährlich aus der Erde, welche Meinung ihren Grund darin hat, dass durch die Winterfröste das Gestein aus seiner Grundmauer gehoben wird.

dessen die Verschlackung herbeigeführt wurde, Holz-
asche, Holzkohlen, findet man noch hier und da zwischen
den Steinlagen.

Das Materiale dieser Wälle bilden meist Granite,
Basalte, Quarze, Dioritschieferblöcke und in Schlesien
auch Grauwacke, welche der sogenannten jüngeren
Grauwacke älterer deutscher Geologen und Murchison's,
heute Culm-Grauwacke, angehört. Längere Zeit hielt
man diese Wälle nicht für das Werk der Menschen,
sondern für das Werk der Natur, indem man sie sich
als vulkanische Producte erklärte, eine Ansicht, die
sich überlebt hat.

Es fragt sich nun: Welche Bestimmung, welche
Zwecke hatten diese riesigen Bauten? Man hat die
Wälle bald für Versammlungsplätze, bald für Opfer-
plätze, bald für Locale zu Signalfeuern gehalten.
Nicht ohne Bedeutung scheint es zu sein, dass sie fast
alle auf Bergeshöhen erbaut sind, und zwar oft in
riesiger Ausdehnung und Masse, wozu noch die Um-
wallung des Fusses, die zwei- bis dreifachen Wälle und
ihre erhöhte Widerstandsfestigkeit durch das Feuer
hinzukommen. Dies alles möchte darauf hindeuten,
dass sie neben gottesdienstlicher Bedeutung, wofür die
in dem Innern solcher Denkmale mitunter vorgefundenen
Urnen mit Knochenüberresten, Opfermessern, Opfer-
steinen *) etc. sprechen, zur Abwehr und Vertheidigung **)

*) Das „Baderspiel“ beim Jägerndorfer Burgberge können wir
als den Ort ansehen, an dem die vor und nach dem Opfer üblichen
Waschungen vorgenommen wurden. Die bei der Burg Lobenstein
darüber erzählte Sage ist wohl ein christlich übersetzter und gemil-
deter Ausdruck für an dieser Stätte gebrachte Menschenopfer.

**) Einen ähnlichen Zweck hatten die Pfahlbauten an der
sumpfigen Küste. In dem früher so wasserreichen Schlesien hat man

bestimmt waren. Ihnen eine rein gottesdienstliche Bedeutung beizumessen, dürfte kaum angehen, wenn es auch freilich wahr und dem Vorgehenden nicht widersprechend ist, dass auf jenen Bergen nach dem heidnischen Cultus der Gottheit zu Ehren Feuer angezündet wurden.

bis jetzt wenig Reste von Pfahlbauten entdeckt. Nach einer Mittheilung in Ölsner's „Rübezahl“, VIII. soll das Schloss Ratibor auf einem einstigen Pfahlbau stehen. Der künstlich aufgeschüttete Hügel und das Terrain ringsum entspricht in der Beschaffenheit demjenigen, in welchem Pfahlbauten gefunden werden können. Auch der Name des dicht am Schlosse gelegenen Dorfes Ostrow (Insel, Werder) ist bezeichnend. Es bewog zu jener Annahme auch ein Fund, den man 1851 im Keller des Schlosses machte. Man stiess nämlich beim Graben in die Tiefe auf einen Holzbau von starken Pfählen, innerhalb welchem man eine kurze hölzerne Keule, Mooslager, Hirschgeweihe von seltener Grösse etc. fand. Eine andere Fundstätte in Schlesien ist Troppau. Dort fand Professor Emanuel Urban im Mai 1871 bei Anlegung eines Brunnens in einem Hause in der Sperrgasse Nr. 147 zweieinhalb bis drei Klafter tief unter der Erde mehrere dunkelgraue Thongefässe nebst Knochenüberresten verschiedener Thiere, u. z. Hornzapfen von Rindern, wahrscheinlich von der Torfkuh, dergleichen von Ziegen, ferner Katzen- und Hundeschädel und ein Schädelchen vom Torfschwein, weiter noch zahlreiche Kerne von Kirschen (*Prunus avium* L.), einen Kern einer andern *Prunus*-Art und Samen von Himbeeren, welche Funde zum Theile wenigstens mit den Schweizer Pfahlbauresten im vollsten Masse übereinstimmen (Vgl. L. H. Jeiteles, „Die vorgeschichtlichen Alterthümer der Stadt Olmütz und ihrer Umgebung“ in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien und E. Urban, „Funde in Schlesien“ in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 1871). Im Jahre 1875 wies Universitätsprofessor Dr. Göppert in Breslau auf Grund eines bei Gelegenheit des Umbaues eines der kleinen Häuser in der Nähe des botanischen Gartens auch in Breslau Bauten nach, welche im Allgemeinen den Charakter der Pfahlbauten an sich tragen.

In diese festen Plätze, die eigentlichen Burgen des Landes, zogen sich die Völker, die sonst in der fruchtbaren Ebene wohnten, sobald Gefahr drohte, zu gemeinsamer Vertheidigung zurück.

Welchem Volke wohl jene Bauten angehörten? Jedenfalls setzt die Aufführung derselben einen im Lande bereits sesshaften Volksstamm voraus. Auf Grund der in den umwallten Burgen oder in deren nächster Umgebung gemachten Funde kam man zu dem Resultate, dass in Böhmen jene Steinwälle einem Volke der Bronzeperiode, wahrscheinlich also einem Volke keltischen Stammes, angehören. Auf diese Völker deutet auch die Verbreitung dieser Wälle in Frankreich und auf der grossbritannischen Insel hin. Wir sind versucht, auch von unserem schlesischen Walle bei Jägerndorf das Gleiche anzunehmen. Die bestimmte Lösung unserer Frage aber wird durch den Umstand bedeutend erschwert, dass die Angaben der Alten über unser Schlesien der wünschenswerthen Genauigkeit entbehren, und dass das östliche Deutschland schon vor dem Beginn der Völkerwanderung der Sitz zahlreicher, oft sehr verschiedener Völker war. So wohnten in vorchristlicher Zeit des Tacitus „Gothini, qui ferrum effodiunt“ (Germania 43), ein keltischer Volksstamm, an den Nordabhängen des mährisch-schlesischen Gesenkes, wo selbst noch heute die Magneteisensteingruben bei Zuckmantel und Karlsbrunn auf einen uralten Bergbau hindeuten. Doch waren diese Kelten wohl nur in der Minderzahl vorhanden und wegen ihrer Geschicklichkeit in der Metallbereitung von den Germanen in dem Besitze ihrer Bergwerksbezirke belassen, aber tributär gemacht. Ferner wohnten an den Nord-

abhängen der Sudeten die Diduner, Silinger und Burer, deren germanischer Ursprung von den Alten behauptet und kaum mehr angefochten wird. Es sind diese Völker aber nur einzelne Theile der grossen Völkerfamilie der Lygier und Vandalen, welche sich weiter nach Norden erstreckten. Aber schon frühzeitig begann die Einwanderung der Slaven in diese Gegenden, welche jedoch von den Germanen in ein Abhängigkeitsverhältniss gebracht wurden.

Während der Völkerwanderung war der nordöstliche Theil von Deutschland der Schauplatz der Wanderungen einer grossen Reihe von Völkerschaften, und um diese Zeit scheinen die Germanen fortgezogen und die Slaven ihre Einwanderung vollendet zu haben. Uebertragen wir diese Verhältnisse auf Grund der in und in der Umgebung des Burgberges — Lobenstein gemachten Gräberfunde auf den dortigen Wall, so könnte man die schon an anderem Orte näher gekennzeichnete Vermischung mehrerer Culturperioden — man fand dort Geräthe aus Stein, Kupfer, Bronze und Eisen — vielleicht so deuten: der Burgberg — Lobenstein als ein die Ebene beherrschender Platz kann in vorgermanischer Zeit auch von einem keltischen Volkstamme bewohnt gewesen sein; bei der Einwanderung der Germanen wurde er von diesen besetzt und nach ihrem Abzuge von den Slaven zur Sicherung ihrer Herrschaft in Besitz genommen.

Als das Mittelalter kam mit seinen Bergvesten und Ritterschlössern, da wurden nicht wenige umwallte Berge mit diesen neuen Bauten gekrönt. Zahlreiche, noch heute bewohnte oder in Ruinen liegende mittelalterliche Burgplätze sind an der Stelle von einstigen

heidnischen Befestigungen erbaut. So mancher der alten Wälle verschwand dabei oder wurde wenigstens halb zerstört. Nichts mehr weiss die Sage zu erzählen von den Kämpfen, die einst um diese Wälle gewüthet, sie sind verschollen und verklungen. Ein dichter Schleier der Vergessenheit lastet über ihnen und ihren Schicksalen! Die Burgen des Mittelalters aber auf steilen Bergeshöhen stehen hinter ihnen an Grossartigkeit und Ausdehnung zurück. Wir können hier unterscheiden die Landesburgen, die sogenannten Župenburgen, Castellaneien, die Krystallisationspunkte des politischen Lebens und des bürgerlichen Verkehres im Mittelalter, und die Burgen, die der Adel auf seinem Grundbesitze anlegte, und nach welchen er sich gewöhnlich nannte, Burgen, die den einsichtigen Landesherrn gewiss ein Dorn im Auge waren, indem ihnen die adeligen Geschlechter im 13. und 14. Jahrhunderte nicht selten hinter ihren Mauern Trotz boten und von ihnen aus den Landfrieden störten. Zum Schutze gegen feindliche Einfälle genügten bei der damaligen Art und Beschaffenheit der Schutz- und Angriffswaffen hölzerne Schutzbauten, wozu das Material in hinreichender Menge vorhanden war. Wer die waldreichen Höhen des Gesenkes kennt, den wird das nicht befremden. Noch jetzt sind die Waldthäler des Gesenkes reich an Holzbauten, ja ganze Dörfer bestehen fast ausschliesslich aus Holzhäusern. Selbst in den Städten des Landes waren noch bis in das 14. Jahrhundert und weiterhin die Häuser aus Holz errichtet. Auch die zahlreich sich findenden Holzkirchen erinnern an jene Zeit. Der Umstand, dass die Grundmauern fast aller Burgen der Sudeten auf einer Schichte verkohlter Holzasche

stehen, ist ein Erinnerungszeichen an jene hölzernen Burgen in Schlesien. In Leobschütz stand noch um 1253 die Burg aus Tannenholz gezimmert. Späterhin wurden zunächst die Hauptburgen des Landes aus Stein aufgeführt. Durchgehends finden wir bei diesen Baudenkmalen in erster Linie den Zweck der Bewohnbarkeit und jenen, diese Wohnstätten gegen feindliche Angriffe zu schützen, berücksichtigt. Weniger beachtet sehen wir das ästhetische Element.

Vor Allem musste die Natur selbst dem Gebäude Schutz gewähren. Darum finden wir die meisten der Burgen und Schlösser auf hohen, schwieriger zugänglichen Bergen und Felsen erbaut. Deshalb auch sind sie umgeben von hohen, starken Ringmauern, von tiefen und weiten Wallgräben, mit wenigen Thoren und einem mächtigen Thurme versehen. Eine so ausgerüstete Burg konnte selbst dem herzhaftesten Gegner lange erfolgreichen Widerstand leisten, wenn eine tapfere Besatzung sie vertheidigte. Als aber mit der Erfindung des Schiesspulvers die Kriegsführung eine wesentliche Umgestaltung erfahren hatte, erwiesen sich diese Burgen für die Sicherheit ihrer Besitzer nur als ein schwacher Schutz, so dass letztere bald ihre Residenzen in den Städten aufschlugen und ihre alten Sitze gänzlich verliessen. Seltener wurde eine solche Ritterburg im modernen Style so umgewandelt, dass sie ihre fürstlichen Herren würdig aufzunehmen geeignet war.

Das vorliegende Werk will diese in den Gauen des Kronlandes zerstreuten einstigen Sitze der Mächtigen nach ihrer landschaftlichen Lage, nach ihrer entweder noch erhaltenen oder erkennbaren oder in Zeugnissen überlieferten Gestalt zeichnen, ihren Ursprung, ihre Bewoh-

ner etc. auf Grund zum Theile bisher unbenutzter Quellen in gedrängten Uebersichten darstellen. Es dürfte dieses Werk somit den Wunsch des Verfassers erfüllen, in weiten Kreisen und in allen Ständen die Kenntniss auch unseres Heimatlandes und seiner Geschichte zu verbreiten und den Sinn für manche seiner noch so wenig gekannten Merkwürdigkeiten und Schönheiten zu erwecken; es dürfte vor allen dem Lehrer, der diese Kenntniss, diesen Sinn der heranwachsenden Generation einzupflanzen berufen ist, als willkommene Hilfe sich erweisen, um in den Herzen der Jugend die Liebe zum Vaterlande anzufachen und zu beleben. Insbesondere dürfte die Einrichtung des Buches, dass in den einzelnen Bildern nicht nur die Geschichte der Burg im engsten Sinne erzählt wird, sondern dass auch auf die einschlägige Landes-, Orts- und Adelsgeschichte die gebührende Rücksicht genommen ist, geeignet sein, das Interesse jedes Landeskundes für die Heimat anzuregen.

Fachmänner werden in der Lage sein, die Schwierigkeiten zu ermessen, mit denen eine solche erste Arbeit, an der es bisher in unserem Schlesien gefehlt hat, was Auffindung, Herbeischaffung, Sichtung und Verarbeitung des Quellenmaterials anbelangt, verbunden ist.

Dabei kann der Verfasser nicht umhin, jener zu gedenken, die ihn während der Arbeit mit Rath und That unterstützten. An erster Stelle gebührt dieser dem gründlichen Kenner schlesischer Geschichte, Dr. Colmar Grünhagen, Archivsrath und Universitätsprofessor in Breslau, der dem Verfasser bereitwilligst betreffende, in Breslau befindliche Archivalien zugänglich machte. Nachdem die Namen anderer, welche mir bei Herbeischaffung des Quellenmaterials behilflich gewe-

sen, in den Quellenverzeichnissen selbst genannt sind, so erübrigt nur noch, dem Gutsverwalter auf Wiegstein, Emil Glassner, und dem Gewerks-Buchhalter in Endersdorf, Eugen Zimmermann, für liebenswürdiges Zusammentragen interessanter Notizen und Documente den wärmsten Dank auszusprechen. Dem letzteren gehören auch die bei der Burg Wiegstein beigebrachten Verse, während die metrische Bearbeitung der Sage über die Zerstörung der Burg Kaltenstein das Werk des ehemaligen Gymnasialprofessors in Troppau, meines Collegen Heinrich Bühren, ist.

Schliesslich erlaube ich mir noch mitzutheilen, dass das für das Werk angesammelte Materiale während der Arbeit so angewachsen ist, dass eine Trennung desselben in zwei Bände nöthig wurde. Und so hoffe ich denn für diese meine jüngste Arbeit auf dieselbe freundliche und erfreuliche Aufnahme, wie sie meine bisherigen Publicationen bei nahen und fernen Freunden gefunden haben.

Teschen, im Lenzmonat 1879.

A. Peter.

Lobenstein.

Auf Bergeshöhen
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen
Landes! Schlegel.

Unter den Burgen unseres Landes, die, von steilen Bergeskuppen auf weitausgedehnte Auen herabschauend, den Wanderer schon von der Ferne den einstigen Sitz mächtiger Geschlechter erkennen lassen und der Landschaft einen malerischen Reiz verleihen, nimmt die Ruine der Burg Lobenstein den ersten Platz ein. Nördlich von dem Dorfe Lobenstein, drei Viertelmeilen von der Stadt Jägerndorf entfernt, ragt auf einem ziemlich steilen, kahlen Grauwackenfels den Rest der verwitterten Mauern düster gegen den blauen Aether empor. Dem Ausblick von den Mauern aus gruppirt sich besonders im Westen und Südwesten die Gegend, wenn auch nicht grossartig, so doch in lieblich angenehmem, idyllisch-ruhigem Wechsel. Die mit Laub- und Nadelhölzern bestandenen Hügel, von Saatfeldern und saftigen Wiesen unterbrochen, werden von über dem Rücken kleinerer Vorhöhen immer höher sich erhebenden Bergen geschlossen, bis diese endlich im Hintergrunde in sanft gebogenen Linien in luftiger Bläue sich am Horizonte abzeichnen. Und während

Schönen und Erhabenen dem Genusse dieser Naturscenerie sich hingibt, überlässt der Archäolog, der Geschichtsforscher sich der Betrachtung:

„Was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloss voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.“

Der Umfang, den die aus Grauwacken aufgebaute Burg einst hatte, muss gross gewesen sein. Wie fast bei allen Ritterburgen im Sudetengebirge stehen die Grundmauern interessanter Weise auf einer Schichte von Holzkohlen. Die Ringmauern mit den mächtigen Wallgräben erheben sich bis zu den steilsten Böschungen des Berges. Gegen den Abhang hin gedrängt, an der inneren Seite der Ringmauern, lag der bewohnte Burgtheil mit seinen allerdings nicht sonderlich grossen Gemächern. Neben dem Eingange der Burg erhob sich gegen die Westseite der hohe, stark und fest gebaute Wachthurm. Die Fenster an der Burg waren klein, das Glas derselben eckig und in der Mitte erhöht. An den Wänden einzelner Gemächer bemerkte man in früherer Zeit Spuren einfacher Malerei. Ueber die Reste des Burgverliesses beugte sich ehemals ein Spitzahorn, der in dem Mauerwerke ein kümmerliches Leben fristete. *) Herabgestürzte Trapptuffblöcke sind ein Beweis für das hohe Alter des Trapptuffbruches bei Rase. Mitten in den zellenartig abgetheilten Mauerüberresten führt eine Stiege, die freilich bereits verschüttet ist, in das Innere des Berges, in die Kellergewölbe, von wo aus nach der Volksüberlieferung ein unterirdischer Gang

*) Dieser Spitzahorn wurde, etwa 100 Jahre alt geworden, im Jahre 1853 muthwilliger Weise ausgebrochen.

bis in die Stadt Jägerndorf, ein anderer über Kreuzendorf und Troppau nach dem Grätzer Schlosse und von hier aus bis zur „Bukowiner Lehne“ im Grätzer Walde führte. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde die Umgebung der Burg mit Hochwald bepflanzt, dieser jedoch mit Beginn des 19. Jahrhunderts durch verheerende Stürme niedergebrochen.

Die Gegend, die wir vor uns haben, ist hochinteressant. Sie ist eine der frühest bewohnten von ganz Schlesien. Schon vor Einführung des Christenthums war dieselbe stark bevölkert. Seit Menschengedenken findet man auf der Spitze des südlich in einiger Entfernung von der Schellenburg sich erhebenden „Burgberges“ eine Art Steine, die man anfänglich für Lava hielt. Es sind Grauwackensteine, durch das Feuer in poröse, meist förmlich verglaste Schlacken umgewandelt. Im Jahre 1861 wurden ganze Fuhren solcher Steine zur Beschotterung der Petrowitzer Strasse verwendet. Besonders zu beachten dabei ist, dass man in der unmittelbaren Nähe des Ortes wiederholt auch Knochenreste von Rindern und Hirschen, Zähne von Wildschweinen und Schildkrötendeckel *) etc. fand. Ersteres insbesondere erinnert an die in Schottland, Böhmen, Preussisch-Schlesien etc. aufgedeckten Steinringe, Ringwälle, Steinburgen, Glasburgen **) etc. und deutet unverkennbar

*) *Emys europaea*, Cuv., welche, da auch in dem Walle der Burg Schildkrötenschalen aufgefunden wurden, in dem dortigen Umkreise sehr verbreitet gewesen zu sein scheint.

**) Glasburgen, Schlackenburgen werden solche Burgen nach den vorhandenen Mauerresten derselben genannt, welche unverkennbare Spuren der Verglasung oder Verschlackung an sich tragen. Die zum Bau dieser Burgen verwendeten Steinmassen mögen ohne Bindemittel

wenigstens darauf hin, dass an dieser Stätte einst inmitten heiliger Eichen *) das Feuer eines heidnischen Opferaltars emporloderte, während die letzteren Funde vielleicht auf eine noch frühere, praehistorische Zeit weisen. Ob an dieser Stelle schon in dunkler Vorzeit eine Burg, „Glasburg“, „Schlackenburg“ zum Schutze umwohnender Völkerstämme sich erhoben, das mit einiger Bestimmtheit auszusprechen und zu erweisen dürfte schwer fallen. Oder sollten wir dort das Castell, den Mittelpunkt der Provinz Holaschitz, **) das bisher nicht zu eruiren war und dessen auch urkundlich nirgends gedacht wird, zu suchen haben? Die im Anfange des 11. Jahrhunderts

neben- und aufeinander gelegt durch Glut miteinander zu einem Ganzen verbunden worden sein, wodurch ein äusserst festes Mauerwerk gewonnen wurde.

*) Noch im vorigen Jahrhunderte befand sich am südlichen Abhange des Burgberges ein Eichenhain, der seither abgetrieben wurde.

**) Man hielt bisher das $1\frac{1}{2}$ Meilen von Jägerndorf entfernte Dorf Kreuzendorf (Holasice), an dessen Stelle einst nach der Volksage eine gewaltige Stadt stand, die man der Zeit des ältesten slavischen Städtewesens beizählt, für den Hauptort der Provinz Holaschitz, gegen welche Annahme die geographische Lage des Dorfes spricht, die zur Aufnahme eines Castells nicht geeignet erscheint. Ueber die provincia Holaschitz wollen wir noch erwähnen, dass wir in Urkunden aus den Jahren 1198, 1201, 1213, 1218, 1229, 1234, 1238, 1240 ein Gebiet des heutigen Schlesiens unter diesem Namen (provincia Gollensis, Holacensis, Golasitz, Holasitz, Golesisco) verzeichnet finden. In der Urkunde von 1198 ist sie als an der Oppa gelegen, in der von 1213 als zu Mähren gehörig neben den Gebieten von Olmütz, Znaim und Brünn aufgeführt. In ihr lagen auch Krnow, das heutige Jägerndorf, Oldřizow, Odersch im Regierungsbezirke Ratibor, Bogdanow, Lewiz, nordöstlich von Jägerndorf im Leobschützer Kreise.

beginnenden, mit grossen Verwüstungen geführten Kriege zwischen Böhmen und Polen dürften den Verfall des Castells herbeigeführt haben, in welcher Zeit Grätz auf einem zur Vertheidigung weit günstigeren Punkte angelegt wurde. Der Name Burgberg wenigstens weist auf eine einstige Befestigung des Platzes hin.

Ein Fruchtfeld deckt nunmehr den merkwürdigen Platz, an dem zeitweilig noch Reste der erwähnten Art durch den Pflug gehoben werden. In der Nähe dieser Opferstätte, sowie in der ganzen Umgegend fand man auch Aschenkrüge, welche heidnischen Grabstätten angehören, mit Beilen und Hämmern aus Horn und Knochen und den fast nie fehlenden gebrannten, sogenannten Thonwirteln. Auf solche Begräbnissplätze, die sich in weitem Umfange von Lobenstein in nordwestlicher Richtung über die Höhe des Burgberges bis Marienfeld (Petersgrund) und darüber hinaus erstrecken, kam man zuerst im Jahre 1817 beim Lehmgraben auf dem sogenannten rothen Bau, wo sich ein Fürst-Liechtenstein'scher Meierhof befindet. Die im Allgemeinen proportionirt geformten, bauchigen, mehrfach in parallelen, unter verschiedenen Winkeln gegen einander stehenden Reihen gestrichelten und mit Graphit überzogenen Grabesurnen werden massenhaft in Gruppen nebeneinander und übereinander gestellt gefunden, oft 2' bis 3' voneinander entfernt. Nur in Marienfeld trifft man Stellen, wo sie sehr weit voneinander entfernt liegen, am Burgberge selbst wurden sie immer nur einzeln, aber in edlerer Form angetroffen.

Von den dort gefundenen Gegenständen befinden sich einige im Troppauer Museum, andere im Privatbesitze des Verfassers. Auch nach Brünn sind einige Stücke gekommen.

Im Troppauer Museum befinden sich:

Eine grosse Urne aus Thon mit Graphit glänzend schwarz überzogen. Die Höhe beträgt $6\frac{1}{2}$ " , der Durchmesser der Oeffnung $5\frac{1}{2}$ " , die Bauchung $7\frac{1}{2}$ " , die Basis $3\frac{1}{4}$ " . Die Wand ist $4'''$ stark. An der Seite befindet sich ein $4''$ grosser Henkel, welcher mit einer breiten Rinne versehen ist. Durch diesen Henkel und sechs hervorstehende Vertical-Riefen wird der Umfang in sieben Felder getheilt, welche in der Bauchhöhe mit eingekratzten Strichen verziert sind, und zwar laufen 12 dieser Striche von rechts oben nach links unten, fünf Striche in umgekehrter Richtung. Das Gefäss, das zersprungen und am Rande ausgebrochen ist, ist zur Hälfte mit groben Knochenstücken gefüllt. Das Fundjahr ist unbekannt.

Eine andere grosse Urne von napfförmiger Gestalt aus weichem, grauem Thone scheint mit einer Art Glasur überzogen gewesen zu sein (welche an den meisten Stellen abgebröckelt ist). Sie ist mit groben, gebrannten Knochenstücken zu ein Viertel gefüllt.

Im Privatbesitze des Gefertigten befinden sich einige Gefässe aus Lobenstein, darunter:

Eine grosse Urne aus hartem, aussen rothem, inwendig schwarzem Thone, von schüsselartiger Gestalt. Die Höhe misst $4\frac{1}{2}$ " , der Durchmesser der Oeffnung $9''$, des Bauches $10\frac{1}{4}$ " und die Basis $3\frac{1}{2}$ " . Die Wandung ist $4'''$ dick. An der grössten Erweiterung der Bauchung sind vier Buckeln sichtbar, welche voneinander gleichweit abstehen. Ueber jedem Buckel sind drei halbkreisförmige Striche eingekratzt, zwischen denen sich drei kurze, senkrechte Riefen befinden. Das Gefäss ist fast ganz mit groben gebrannten Knochen-

stücken, Strohresten und Lehm angefüllt. Das Jahr der Auffindung ist unbekannt.

Im Brüner Franzens-Museum befinden sich fünf Gefässe von Lobenstein, Geschenke von A. Heinrich, ausgegraben 1825:

Eine grosse Urne aus gröberem Thone mit Graphit vermengt. Die Oeffnung ist rund, der Bauch aber achteckig. Die Höhe beträgt 3" 7^{'''}, der Durchmesser der Oeffnung 2" 8^{'''}, die Bauchweite 3" 9^{'''} und 4" 3^{'''}, zweihenkelig, die Bauchung gekantet.

Ein sehr zierliches Näpfchen aus feinem Thone, mit Graphit vermengt. Es ist 3" hoch, die Oeffnung mit Ausbug misst 2" 8^{'''}, die Ausbauchung 3", die Basis 8". Die Wand ist kaum $\frac{1}{2}$ " dick. Der ausgebogene Rand ist gegen die Innenseite zu etwas lädirt. Der Bauch ist mit schiefen Strichen geziert, welche sich in einem Winkel oben berühren. Die ganze Urne ist mit Graphit glänzend schwarz überzogen.

Zwei Opferschalen aus lichtigem Thone, ohne alle Verzierungen.

Eine andere Opferschale, mehr napfförmig, aus Thon mit Graphit überzogen. Verzierungen sind keine ersichtlich.

In der Nähe der Schellenburg-Ruine und unter den Trümmern derselben fand man auch Alterthümer anderer Art, die mit den Gräbern, die sich bis Lobenstein und darüber hinausziehen, im Zusammenhang stehen mögen. Im Troppauer Museum finden sich von dort folgende Gegenstände aufbewahrt:

Ein Hammer aus grau-grünem Serpentin, keilförmig, sehr schön geglättet. Er ist leider nur Bruchstück, da der hintere Theil bis zur Stielöffnung abge-

brochen ist. Er ist $1\frac{1}{4}$ " dick, $2\frac{1}{4}$ " breit und 4" lang. Die Oeffnung mag $\frac{1}{2}$ " weit gewesen sein und ist äusserst glatt durchgebohrt. Der vordere Theil ist scharfkantig schneidig, die anderen Seitenkanten sind abgerundet. Ferner vier Nadeln aus Bronze. Die erste $10\frac{3}{4}$ " lang, mit einem runden Kopfe, welcher $\frac{3}{4}$ " lang und $1\frac{1}{8}$ " breit ist. Auf der flachen Oberseite des Kopfes erhebt sich ein kleiner Zapfen. Der Kopf ist mit sechs verschiedenen Linienstreifen verziert, welche von links nach rechts, von rechts nach links und parallel laufen. Die eigentliche Nadel ist zuerst mit fünf, dann mit vier, dann mit acht und endlich mit vier Ringchen verziert. Sie war ehemals ganz mit edlem Roste bedeckt, doch ist derselbe an vielen Stellen, wahrscheinlich von den Findern, abgeschabt worden.

Eine zweite Nadel ist vollständig, $7\frac{3}{4}$ " lang. Der Kopf ist durch die Nadel selbst gebildet, indem ihr oberes Ende spiralförmig eingewunden ist. Die Nadel ist mit Schraubenlinien verziert, von denen die erste 7, die zweite 12, die dritte und vierte 10 Windungen hat. Sie ist ganz ohne Rost, wesshalb man nicht angeben kann, ob derselbe abgeschabt ist oder gar nicht vorhanden war.

Weit zahlreicher als die Kupfer- und Bronze-Gegenstände sind die aus Eisen. Es befinden [sich davon im Troppauer Museum dreizehn Pfeilspitzen aus vorzüglich gutem Eisen gearbeitet, sehr stark mit Rost überzogen. Sie sind $2\frac{1}{2}$ " bis $3\frac{3}{4}$ " lang und 6"" bis 8"" dick, vierkantig und ziemlich stumpf. An vielen Stellen sind sie auch mit Erde und Lehm verunreinigt.

Ein räthselhaftes Stück Eisen, vielleicht ein Meissel, mit dünnen Kupferblättchen durchzogen, ist $2\frac{1}{2}$ "

lang, $1\frac{1}{2}$ " dick. Das Eisen ist sehr verrostet, das Kupfer dagegen glänzt hell und metallisch.

Zwei Lanzen spitzen aus Eisen, beide sind einander gleich. Sie sind 9" lang, $1\frac{1}{2}$ " breit. Das eigentliche Lanzeneisen ist sehr flach, fast blattartig und am Rande mehrfach ausgebrochen, vermuthlich durch den Rost, der beide sehr stark angegriffen hat. Am Lanzen-eisen befindet sich die Hülse zum Aufnehmen des Schaftes, an der Seite mit Löchern versehen, um das Eisen am Schafte zu befestigen.

Eine andere Lanzen spitze aus Eisen ist, wie die Pfeile, vierkantig. Die Länge beträgt $5\frac{3}{4}$ " und die Breite $\frac{3}{4}$ ". Auch diese Lanzen spitze hat unten eine Hülse zum Fassen des Stieles, die hier jedoch sehr stark ausgebrochen und vom Roste zerfressen ist. Endlich eine eiserne Pfeilspitze mit doppeltem Widerhaken.

In Bezug auf einzelne dieser Funde ist übrigens die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass, als die Mongolen bei ihrem Zuge von Liegnitz nach Olmütz im Frühjahr 1241 die Burg zerstörten und verwüsteten, ein Theil der bei der Erstürmung massenhaft verstreuten Waffenstücke bei einem späteren Wiederaufbau der Veste im Schosse der Erde vergraben blieb.

Andere in der Nähe der Burg gemachte Funde rühren jedenfalls aus späterer Zeit her. So fand man in der Reihe der Jahre zerissene Läufe von Doppelhaken, Doppelhakenkugeln, Flinten- und Kanonenkugeln von Stein, von Thon und von Eisen, Bruchstücke von Musketen und Bajonetten, Sporen in mannigfacher Form, Hufeisen, massiv gearbeitete eiserne Vorlegeschlösser, Schlüssel, Thürhaken, Kettentheile, Schindel- und Brettnägel, eiserne Schüsseln, rohe Ofenkacheln,

Bruchstücke von Schalen und Gläsern. Ferner fand man Rüstungsstücke, Harnische und Visire von Messing und von Eisen. So wurde am 30. November 1832 das gut erhaltene Fragment eines Messingharnisches durch den Pflug aus der Erde gehoben und kam in's Troppauer Museum. Ein anderer aufgefundenener Harnisch, vollständig vom Helm bis zum Sporn, gelangte in die Lobensteiner Erbrichterei, wo er leider in Verlust gerieth. Im Jahre 1864 fand man im Bauschutt der Burg ein Petschaft in der Grösse eines Vierkreuzerstückes mit der Rundschrift: Si(gillum) Voc(o)nis Ottonis copiosi. Auf dem Mittelschilde steht „Otto“. Es dürfte dieses Siegel von Otto von Lobenstein herkommen, der, wie wir noch sehen werden, eine beachtenswerte Stellung im Lande einnahm. Von Münzen fanden sich Blechmünzen aus gutem Silber (Bracteaten) mit der Jahreszahl 1624 und andere Silbermünzen mit der Jahreszahl 1675, und als im Jahre 1830 am Fusse des Berges zum Baue der Kaiserstrasse Steine gebrochen wurden, fand man auch ein altes Silberthalerstück zugleich mit einem gut erhaltenen Degen.

Um auf den Namen der Burg zu kommen, so trägt sie in den ältesten Urkunden den Namen Tschölin, Čzwilin, Čwilin, Czvielin, Czevelin. Dass die Burg Cwilin mit der Burg Lobenstein identisch ist, bezeugt eine Urkunde ddo. 8. März 1430, in der es an einer Stelle, wo von unserer Burg die Rede ist, heisst: „Lobenstein alias Čwilin“.

Was den Ursprung der Veste anbelangt, so ist in den Stürmen vergangener Zeiten jede Spur soweit verwischt worden, dass der Forscher vergebens die Archive durchspäht, um diesbezüglich volles Licht zu

erhalten. Wir dürften der Wahrheit nahekommen, wenn wir die Gründung dieser Felsenveste dem Premysliden Břetislaw I. zuschreiben, welcher die Schwächung Polens in den Tagen Miecislaw's II. und Kasimir's I. versuchte. Er errichtete zum Schutze gegen das Eindringen der Polen in das mährische Reich am Sudesch hin eine Anzahl Ritterburgen, verbesserte die bestandenenen und legte hinlängliche Besatzung hinein. Von Grätz bis Glatz hin erhob sich planmässig eine Reihe von stattlichen Ritterburgen. Als im Jahre 1163 die Polen die Oberherrschaft über Schlesien verloren hatten, büssten auch die am Sudesch errichteten Burgen ihre ehemalige Bedeutung ein. Der Wiederaufbau unserer Burg nach dem Mongoleneinfalle scheint durch ein Glied aus dem mächtigen Hause der Kravaře vorgenommen worden zu sein. Dieser Einfall hatte nämlich neuerdings gezeigt, welche grossen Werth befestigte Plätze in jenen Gegenden den Feinden gegenüber hatten. Um einem möglicherweise sich wiederholenden Einfall erfolgreichen Widerstand leisten zu können, wurden die zerstörten Vesten wieder aufgerichtet und allenthalben Schlösser nach deutscher Art mit deutschen Namen erbaut. Auch unsere Burg, vordem Cwilin geheissen, mag nach ihrem Wiederaufbau nach ihren neuen Besitzern Lobenstein genannt worden sein. Herren von Lobenstein finden wir urkundlich zum erstenmale 1238 genannt. Heinrich und Thomas von Lobenstein schenken in diesem Jahre dem Czysenke für seine treuen Dienste ein Stück Waldes mit der Vollmacht, denselben auszuroden und ein Dorf unter dem Namen Bykow (Pikau) zu gründen. Welchem Geschlechte die beiden angehören, darüber wollen wir nicht endgiltig entscheiden. Sehr wahrscheinlich ist es, dass

sie zu dem ausgedehnten Geschlechte derer von Kravař gehören. Wenigstens finden wir auch in der nachfolgenden Zeit Sprossen dieses Geschlechtes in dem Besitze der Burg.

Bekanntlich überzog König Ottokar von Böhmen im Sommer des Jahres 1257 den Herzog von Baiern mit Krieg, wurde aber zum Rückzuge genöthigt. Als bei Mühldorf das Heer zu ungestüm sich über die Innbrücke drängte, brach diese unter der Last zusammen, wodurch viele der Krieger in den Wellen den Tod fanden. Die Mehrzahl aber schloss sich in die Stadt Mühldorf ein und vertheidigte sich wacker neun Tage hindurch, bis ihnen der siegende Baiernherzog freien Abzug gestattete. Unter diesen wird auch Beneš von Benešow und Falkenstein genannt. König Ottokar ernannte den tapferen, hervorragenden Krieger zum Burggrafen von Znaim und zu seinem Kammerherrn. Ausserdem gab er ihm Cwilin als Lehen. Von dieser Zeit an schreibt er sich Beneš von Zwilin. Aber Beneš, der sich so tüchtig und treu gezeigt, sollte bald zum Verräther werden.

Im Jahre 1265 wurden drei geheime Rätthe Ottokar's in Wien des Hochverrathes angeklagt. Otto von Meissau und Beneš von Benešow wurden des Verbrechens, sich an fremde Fürsten verkauft und die Interessen des Königs verrathen zu haben, schuldig befunden und auf der Burg Eichhorn in Mähren 1265 hingerichtet, des letzteren Bruder Milota von Dieditz für unschuldig erklärt und später zu den höchsten Stellen im Staate befördert. Ottokar zog Cwilin zeitweilig ein. Nach seinem Tode erhielt sein natürlicher Sohn Nikolaus I., der Herzog von Troppau, die Burg. In einer Urkunde vom Jahre 1280 finden wir den Hermann von

Lobenstein, einen Kravař vielleicht, welcher ein Vasall der Troppauer Herzoge und der Olmützer Bischöfe war, und in Urkunden des Herzogs Nikolaus I. aus den Jahren 1281 bis 1288 als Zeugen den Beneš von Lobenstein, der sich 1289 Branitz von Lobenstein schreibt. Es ist der Sohn des obenerwähnten Beneš von Zwilin, Burggrafen von Znaim. In jener Zeit hatten die mächtigen Kravaře, Wok I. von Kravař, sein Sohn Beneš mit Beneš von Lobenstein-Branitz, Beneš von Schitin und deren Anhang theils die kirchlichen Besitzungen der Praemonstratenser in Hradisch, theils die der Olmützer Kirche überfallen und denselben bedeutenden Schaden zugefügt; wesswegen auch die beiden Beneš von Lobenstein und Schitin dem Kirchenbanne verfielen, zu dessen Lösung sie beide im Jahre 1282 Schadenersatz leisten mussten. Dem Stifte Hradisch übergab unser Beneš in der späteren Zeit mit Urkunde de dto. Olmütz 29. März 1289 die Kirche in Branitz und „Vualen, quae dicitur Lobenstein in provincia Oppaviensi“, damit in dieser und der Hradischer Kirche das Andenken seiner Vorfahren und seiner Gemahlin Elisabeth täglich gefeiert werde. Aus jener Zeit soll noch erwähnt werden, dass zum Jahre 1287 und zu 1288 ein Burggraf von Czevelin, Bochdalus, überliefert ist, den König Wenzel von Böhmen, als er das Erbe seines Halbbruders, des Herzogs Nikolaus ansprach, als solchen ernannt hatte. Von nun war die Burg fortan Platz der Troppauer und nachmals der Jägerndorfer Herzoge. Nach dem Tode des Herzogs Nikolaus II., der am 8. December 1365 erfolgt war, gebührte nach den Urkunden der Theilung des Landes das halbe Lobenstein den minderjährigen Herzogen Wenzel und Přemko, deren

Vormund ihr älterer Bruder Johann I., Herzog von Troppau und Ratibor, ist. Als diese, mündig geworden, auf die Herausgabe des väterlichen Erbes drangen, fiel bei der am 18. April 1377 vorgenommenen Theilung die nordwestliche Hälfte des Herzogthums Troppau an die beiden Herzoge Johann I. und Nikolaus III., zu deren Gebiete auch eine ansehnliche Reihe von „herren mit iren gutern gehören“, darunter „Herr Otto mit dem Lobinstain“. Drei Tage nach erfolgter Theilung wurde das den beiden Herzogen zugefallene Gebiet von acht Vertrauensmännern, worunter Otto von Lobenstein, von Seite Herzogs Nikolaus III., in zwei Theile geschieden. Im Gebiete des Herzogs Johann I. befand sich Lobenstein. Im Jahre 1380 lesen wir den Peter von Lobenstein als Zeugen bei Bestätigung der Handfeste über die Vogtei zu Leobschütz durch Herzog Niklas und 1383 den Hanko von Lobenstein als Zeugen des Herzogs Niklas bei dem Verkaufe des Zehents bei Leobschütz. Dieser war Erbvogt von Jägerndorf und hinterliess, wie es scheint, einen Sohn Paul in der Minderjährigkeit und zwei Töchter, deren eine Beatrix im Kloster zu Ratibor den Schleier nahm. Die Vormundschaft des Paul verkaufte im Jahre 1385 sein Gut Türmitz an die Stadt Jägerndorf.

Wie bereits erwähnt, besass im Jahre 1377 Herzog Johann von Troppau die Burg. Doch schon nach wenigen Jahren erscheint Nikolaus III. — wir wissen nicht, wie es an ihn gelangt ist — urkundlich als Gebieter. Dieser aber verpfändete grosser Geldverlegenheiten wegen unter andern auch Haus Lobenstein an Konrad II. und Konrad III., Herzoge von Oels und Kosel. Er selbst löste die Burg nicht mehr ein, aber Herzog Přemko erwarb sie wieder.

Er bestellte als Burggrafen den „wohltüchtigen“ Hartel Tunkel,*) welcher auch die Erbrichterei im Dorfe Lobenstein**) besass, bis er diese mit seines Herrn Willen im Jahre 1420 gegen ein Vorwerk in Dobschau dem Adam von Cybancz (Krug) tauschweise überliess. Zum Erbgerichte gehörten zwei Freihuben, ein Freikretscham, eine Schmiede, eine Brot-, Fleisch-, Schuh- und Schneiderbank, der 3. Pfennig der Busse, die in dem „Dinge gefallen,“ und eine freie Schaftrift. Der Herzog bestätigt den Tausch, unschädlich seinen Rechten und Diensten, nämlich mit einem Pferde, Panzer und Armbrust zu dienen, so oft der Burggraf ihn rief. Nach der Erhebung des Jägerndorfer Territoriums zum selbstständigen Herzogthume war unsere Burg den Herzogen von Jägerndorf zugefallen, die gleichfalls hier ihre Burggrafen hielten. Es scheint interessant zu erwähnen, dass bei dem Streite zwischen Georg von

*) Wir finden seinen Namen bereits 1411 urkundlich erwähnt. Er schreibt sich gewöhnlich nach seinem Gute Stetin, das er 1432 von Czenek von Tworkau erworben hatte (Troppauer Landtafel I. fol. 9, 11) Hartel Tunkel de Sczytna. Bereits im Jahre 1434 verkaufte er jedoch Stettin an Sbinek Hriwnacz von Herlitz (T. L. I. f. 20). Ausserdem erscheint Tunkel 1439 im Besitze von Roben (T. L. I. f. 25). Auch besass er das Dorf Chlebiczow (Klepsch in Preuss.-Schlesien) lehensweise, das er 1433 mit Zustimmung Herzogs Premko verkaufte. Ob unser Hartel Tunkel zum Geschlechte der späteren Freiherren Tunkel von Hausbrunn und Hohenstadt gehört, müssen wir dahingestellt sein lassen.

**) Lobenstein ist eines der ältesten Dörfer unseres Landes. Noch 1247 wird nur sein slavischer Name Uvalno (Vahlen) gebraucht. Premysl Ottokar, Markgraf von Mähren, verleiht nämlich in einer Urkunde aus dem genannten Jahre dem Kloster Hradisch zum Ersatze für den durch die Tataren erlittenen Schaden die Einkünfte von halb Uvalno im Troppauischen.

Poděbrad und König Kasimir von Polen um Böhmens Krone die Herzogin-Witwe nach Nikolaus V., Barbara, und ihr Sohn Johann sammt einigen Adeligen im Jahre 1457 auf der Burg mit Kasimir auf ein Jahr Waffenstillstand schlossen.

Als die Böhmen im Jahre 1471 den polnischen Prinzen Wladislaw auf den Thron erhoben, ergriff der damalige Herzog Johann IV., der Aeltere, Wladislaw's Partei. Da aber kam im Verlaufe des Augustmonats 1474 König Mathias von Ungarn nach Schlesien und belagerte Jägerndorf. Nach kurzem Widerstande bemächtigte er sich der Burg Lobenstein sammt der Stadt Jägerndorf, die er in Brand steckte. Den Herzog Johann nahm er gefangen und entriß ihm alle seine Besitzungen mit Ausnahme von Loslau. Den Lobenstein, Jägerndorf und Freudenthal behielt Mathias für sich. Später erlangte der Herzog seine Freiheit wieder, vom Gram jedoch niedergebeugt, endete er schon im Jahre 1483 sein Leben auf der ihm verbliebenen Besizung Loslau. Mit ihm wurde der letzte Mannessprosse der Přemysliden im Troppau-Jägerndorfischen zu Grabe getragen. Nun erscheint König Mathias, der oberste Herzog von Schlesien, als unmittelbarer Herr des Jägerndorfer Gebietes. Als er 1490 starb, ergriff Barbara, Schwester Johanns IV., die Zügel der Regierung. König Wladislaw aber betrachtete das Fürstenthum als heimgefallenes Lehen und belehnte am 3. October 1493 den Jan von Schellenberg, Kanzler des Königreichs Böhmen, der sich stets treu und ergeben gezeigt hatte, mit dem Herzogthume Jägerndorf sammt der Burg Lobenstein. Von Jan von Schellenberg ging der Besitz an seinen Sohn und Erben

Georg, den Schwiegersohn der Herzogin Barbara, die sich gegen den Willen des Königs bis zu ihrem Ende im Besitze des Jägerndorfischen behauptet hatte, über, welcher am 22. Mai 1506 vom Könige Wladislaw damit belehnt wurde. Georg von Schellenberg ging daran, die beinahe verfallene Burg in ihrer alten Pracht wieder aufzubauen. Sie wurde ihren neuen Besitzern zu Ehren nachmals auch die „Schellenburg“ genannt. Georg stellte als Erbherr auf Lobenstein den nächsten Samstag nach Christi Geburt 1501 eine Urkunde aus, welche den Ausgleich von Differenzen zwischen der Kronsdorfer Gemeinde und dem Erbrichter betrifft. Vor der Restauration der Burg sahen die Gemächer derselben den berüchtigten Raubritter Sigmund Kaufung, der in einer Winternacht des Jahres 1516 den Johann von Schönberg erschlagen hatte. Von Kunstadt in Mähren, wohin er sich geflüchtet, ritt er mit seinem Anhang, welcher mit 18 Pferden und den erforderlichen Knechten versehen war, auf die Burg Lobenstein. Was er dort bezweckte, blieb unbekannt. Als es ruchbar geworden, dass Kaufung auf dem Lobenstein sei, schlugen die Breslauer vor, dass die oberschlesischen Fürsten ihn in der Burg belagern sollten. Die Besprechungen jedoch führten zu keinem Resultate.

Am 15. Mai des Jahres 1523 verkaufte Georg aus unbekanntem Gründen mit dem Herzogthume Jägerndorf die Burg an den Markgrafen Georg von Anspach-Brandenburg, der fränkischen Linie des Hauses der Hohenzollern entstammend, um 58.900 ungarische Gulden. Als im Jahre 1529 die Türkengefahr unserem Vaterlande immer näher kam, gedachte der

Markgraf den Lobenstein so rasch als möglich gegen allenfällige türkische Streifzüge zu sichern und zu befestigen, und mit Geschütz, Pulver und jeglicher Nothdurft auszurüsten. Er forderte die Stände auf, ihn mit Sand, Kalk und Geld zu unterstützen und suchte ihre Hilfe zur gründlichen Ausbesserung der Mauern, Basteien, Thore und Thürme der Stadt Jägerndorf nach. Als diese hievon nichts hören wollten, ersuchte er sie, wenigstens den Jägerndorfer Schlossbau zu beendigen. Ob sie diesem Wunsche nachgekommen, ist nicht bekannt; das aber ist gewiss, dass nicht nur die Stadt befestigt, sondern auch das herzogliche Schloss und die Veste Lobenstein ausgebaut wurden. In späterer Zeit aber verfiel die Burg wieder; denn die Brandenburger hatten in dem neu erbauten Jägerndorfer Schlosse ihre Residenz aufgeschlagen und vernachlässigten den Lobenstein, der ihren Bedürfnissen nicht mehr entsprach. Er diente nun, wie das Volk erzählt, einer Räuberbande, die unter Anführung des Hunzaches in der ganzen Gegend arg wirthschaftete, als Schlupfwinkel. An diesen berüchtigten Räuber knüpft sich eine in ganz Schlesien wohlbekannte Sage, die wir mit anderen Sagen, die sich an unsere Burg und an den Burgberg anschliessen, erzählen wollen.

Jonas, ein reicher Kaufmann aus Jägerndorf, feierte die Hochzeit seiner Tochter Rosa mit einem ansehnlichen Handelsmanne aus Troppau. Am Abende des fünften Hochzeitstages, an der Vigilie des heiligen Martin 1528, brachen Braut und Bräutigam nach Troppau auf. Sorglos fuhren sie auf dem mit dichtem Gebüsch umgebenen Wege, als sie plötzlich von einer Räuberbande überfallen wurden, die sich erst jüngst

die Schellenburg als Versteck gewählt hatte. Das dichte Gebüsch und finstere Gewitterwolken begünstigten die That der Frevler. Die Begleitung des jungen Paares wurde hingemordet, bevor sie sich zu Wehr setzen konnte, und an den Bräutigam stellte der Hauptmann der Bande, Hunzaches, die Aufforderung, die Mitgift auszuliefern. Der junge Mann, im Vollgeföhle seiner Kraft, beantwortete die Aufforderung damit, dass er drei der Räuber erschlug und selbst dem Häuptling zu Leib ging. Liebe und Verzweiflung hoben die Kraft des jungen Gatten, und nur mit der grössten Anstrengung gelang es dem Räuber, seinen Gegner hinzustrecken. Der leblose Bräutigam und die ohnmächtige Braut wurden mit all ihren Habseligkeiten weggeschleppt und um die mitternächtliche Stunde in die düstern Kellergewölbe der Schellenburg geworfen. Inzwischen begingen die zurückgebliebenen Hochzeitsgäste beim goldenen Reichsadler den fünften Abend des Hochzeitsfestes unter Tanz und Schwank. Der Stadtsäckler vor allen war heute bei guter Laune und gefiel sich darin, in seine Witze hämische Bemerkungen gegen die Frauenwelt, insbesondere gegen die schöne und stolze Edeltrud, die Pflgetochter des Gastwirthes, einzuflechten. Edeltrud hörte mit Unmuth die Spottreden über die Schwäche und abergläubische Furcht der Evatöchter und beschloss durch eine kühne That sich und ihr Geschlecht an dem boshafte Stadtsäckler zu rächen. „Ich hol’ euch noch in dieser Stunde das an der Vormauer der Schellenburg stehende Ebereschbäumchen,“ ruft sie, eilt auf ihr Kämmerlein, ergreift einen Dolch und eilt durch’s Gebüsch der Schellenburg zu. Bei der Burg angelangt, gewahrt sie eine riesige

Gestalt, welche die unterirdischen Gewölbe aufsuchte. Sie verbarg sich in einer Ecke, von wo sich ihr ein grauenhafter Anblick darbot. Durch eine Spalte im Gewölbe entdeckte sie an einem Feuer herumgelagert die wilden Mienen der Räuber und vernahm das Aechzen einer Unglücklichen. „Fördert doch die Dirne in's Jenseits hinüber, damit sie noch heute mit ihrem muthigen Bräutigam vereint ist,“ sprach der Hauptmann. Edeltrud wusste genug und eilte nach Hause. Das Ebereschensbäumchen und der widerwärtige Säckelmeister kamen ihr erst auf dem Heimwege in den Sinn. Die kühne Jungfrau schlich sich nochmals zur Burg und riss hastig das Bäumchen von der Mauer. Einige zusammenstürzende Steine scheuchten die Räuber aus ihrer Ruhe auf. Edeltrud in der grössten Seelenangst beflügelte ihre Schritte und suchte in der nahe gelegenen Einsiedelei eine Zufluchtsstätte. Der Gottesmann nahm die Hilfe Flehende auf und barg sie in einer Truhe hinter dem Altare. Von hier aus vernahm sie das Poltern, Fluchen und Drohen der sie verfolgenden Räuber. Der Klausner blieb aber gegenüber der Bande ruhig. Erst als die Frevler sich entfernt hatten, hiess er die Jungfrau ihr Versteck verlassen, begleitete sie eine Strecke und empfahl sie auf ihrer weiteren Wanderschaft nach der Stadt dem Schutze des Allmächtigen. Froh, der Gefahr entronnen zu sein, und Gott für die sichtbare Hilfe dankend, stahl sich die kühne Jungfrau durch das Gebüsch am Oppauer. Hunzaches hatte aber das Gebüsch mit seinen Leuten besetzt und die auf den Zehen schleichende Jungfrau hörte mit Entsetzen, wie der Hauptmann durch einen gellenden Pfiff seine Gesellen von kurzer Rast zur erneuten

Verfolgung aufrief. In dieser Noth überkam die Jungfrau eine seltene Entschlossenheit. Als der Räuberhauptmann sich eben auf's Pferd schwingen wollte, stürzte sie auf ihn und stieß ihm den Dolch in den Nacken. Im Nu schwingt sie sich auf's Pferd und eilt, der Windsbraut gleich, über die Zugbrücke nach Jägerndorf. Die Hochzeitsgäste und die Inwohnerschaft geriethen beim Erscheinen Edeltrud's in Bewegung, und als sie von der grauenhaften That der Rotte berichtete, zog der Stadthauptmann Starkenbach aus, um das Raubnest auszunehmen. Die Bande war mit Ross und Mann verschwunden, die Klausnerei stand leer, die Leichname der Brautleute wurden nach Jägerndorf überführt und dort in ein gemeinsames Brautgrab gelegt. Insassen von Lichten brachten später einen der Räuber und Matta, die alte Köchin der Räuber, auf. Durch die Folter erpresste man ihnen das Geständniss, dass der Räuberhauptmann Zacharias, gewöhnlich Hunzaches genannt, von Nation ein Ungar, mit einer starken, meist aus entlaufenen Söldnern bestehenden Bande von Ungarn her aufgebrochen, durch Polen, Schlesien, Mähren und Oeterreich gezogen, selbst bis an die Gestade des adriatischen Meeres gekommen sei, überall raubte und plünderte, und seine Schätze zum Theile in den Felsenschluchten der Blaniza, zum Theile in der Schellenburg geborgen habe. Eifrige Nachforschungen wurden vorgenommen, aber die Schätze der Räuber blieben verborgen.

Im Frühlinge des Jahres 1532 kam Markgraf Georg von Anspach-Brandenburg nach Jägerndorf. Bei einem Hochzeitsfeste, welches Edeltrud's Freundin, die Tochter des Gastwirthes zur goldenen Sonne, feierte,

musste Edeltrud auch an dem Hochzeitstanz Theil nehmen. Die schöne Edeltrud tanzte gar wacker mit den Rittern aus des Markgrafen Gefolge. Mitten im Gewühle des Tanzes und der Freude entwindet sie sich den Armen eines stattlichen Ritters und eilt in die Hausflur. Ihr Tänzer verfolgt sie, schwingt sich mit ihr auf ein bereitgehaltenes Pferd und sprengt davon. Auf der Brücke bäumte sich das Pferd, sprang in den Fluss und begrub im Falle den Reiter. Nur Edeltrud blieb unversehrt. Der sterbende Reitersmann gestand Edeltrud, dass er der Räuberhauptmann sei, er habe herzogliche Dienste genommen, um sich an der Jungfrau zu rächen. „Du bist meine entführte Braut,“ stammelte er, „geh und hole Deinen Brautschatz im Gewölbe der Schellenburg, wo die Tochter des Jonas geendet, rechts am Eingange.“ Mit diesen Worten verschied er. An der genannten Stelle aber fand man ansehnliche Schätze. Dem armen Jonas stattete Edeltrud die Mitgift seiner Tochter zurück, mit dem Reste wurde eine kleine Kapelle am Burgberge gebaut, wo einst die Klausnerei gestanden. *) Der 30jährige Krieg — an ihn erinnert noch heute die „Schwedenschanze“, ein kleiner Kegel in nördlicher Richtung von der Burg — führte den vollständigen Ruin der Burg herbei. Karl Eusebius, Fürst von Lichtenstein (1632—1674) liess sie nothdürftig herstellen, worauf sie vorübergehend als Wohnsitz eines Jägers diente. Seit dem Schwinden der Wälder um die Burg ist sie ver-

*) Der Schauspieler E. Kahn brachte die Sage in einem Schauspiele „Die Räuber auf der Schellenburg“ am 17. März 1857 in Troppau auf die Bühne.

lassen und verödet, nach der Volkssage der Wohnsitz finsterer Schreckengebilde.

So erzählt das Volk von einer verwünschten Jungfrau, die um die Mitternachtszeit auf dem Burgberge als Schattengebilde sich zeigt. Einst ging ein Mann um diese Zeit über den Burgberg. Da trat eine Frauengestalt ihm entgegen und bat ihn, sie zu erlösen, indem sie ihm dafür die reichen, in der Burg vergrabenen Schätze versprach. Zu diesem Zwecke sollte er durch drei auf einander folgende Nächte in der Burg ruine verweilen und sich durch keinerlei Schrecknisse verscheuchen lassen. Zwei Nächte hielt er muthig aus, obwohl Drachen und andere Scheusale unter Lärmen und Toben auf ihn eindringen und ihn zu verschlingen drohten. In der dritten Nacht aber wurde der Spuk so arg, dass er ernstlich für sein Leben fürchtete und das Weite suchte. Und so harrt denn die verwünschte Jungfrau noch heute ihrer Erlösung.

An das sogenannte „Baderspiel“, eine kleine Kuppe, welche auf der nordöstlichen Seite des Burgberges und mit diesem zusammenhängend sich erhebt und sehr steil in's Oppathal abfällt, knüpft sich die folgende Sage:

Als Jägerndorf unter die Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg gekommen war, mussten die dortigen Minoriten das Kloster räumen. Man beschloss, die Marienkapelle des Minoritenklosters in eine Schänke zu verwandeln, und zwar sollte sie gleich den ersten Abend nach dem Abzuge der Minoriten dazu eingerichtet werden. Besonders thätig bei der Vertreibung des Ordens war der Hoftischler des Fürsten. Für's Erste wurden die Heiligenbilder heruntergerissen und verbrannt, nur ein Bild, welches die Mutter Gottes mit

dem Jesukindlein vorstellte, entging diesem Schicksale. Die ganze folgende Nacht wurde in den Räumen der Kapelle gezecht. Erst als der Morgen graute, entfernte sich die Menge bis auf den Hoftischler, der vom Genusse des Weines so sehr betäubt war, dass er in der Kapelle zurückbleiben musste. Er lag nahe an der Stelle, an der sich der Hochaltar befunden hatte. Da kam des Morgens ein altes Mütterchen aus dem nahen Krotendorf, um der Messe in der Kapelle beizuwohnen, und fand den aus seinem Schlafe erwachenden Tischler, in seiner Nähe das entweihte Bild. Da entflammte das alte Weib vor Zorn, so dass sie den Fluch gegen ihn ausstieß, er möge solange als lebendiges Skelett auf der Erde umherirren, bis das Bild die Weihe wieder erhalten. Von dieser Zeit an irrte er unstät umher und sehnte sich nach Erlösung.

Eine Höhlung der erwähnten Kuppe erkor sich der von Gewissensbissen gefoltete Hoftischler zum Aufenthaltsorte. Seine Beschäftigung dort war, Kräuter zu suchen, daraus heilsame Salben zu bereiten und damit das Landvolk der Umgebung und dessen krankes Vieh zu heilen. In eigener Person liess er sich nie blicken, sondern legte die Heilmittel auf einen bestimmten Ort, wo sie die Leute abholten. Seine Salben hatten wunderbare Heilkraft, und dies veranlasste das Landvolk, den Unbekannten den Teufelsbader zu nennen, weil man annahm, er stehe mit dem Teufel in Verbindung. Volle hundert Jahre musste der fleischlose Teufelsbader schmachten, bis die Stunde der Erlösung herankam.

Die Minoriten waren nämlich nach Schlichtung der Religionsstreitigkeiten wieder nach Jägerndorf zurückgekehrt, sie erfuhren des Unglücklichen Schicksal,

hatten Mitleid mit ihm und trafen Anstalten, ihn zu erlösen. Der Vorsteher des Klosters suchte den Teufelsbader in seiner Höhle auf, unterwies ihn in der römisch-katholischen Religion und bewog ihn, die Beichte abzugeben. Es wurde sodann auf dem höchsten Punkte des Burgberges eine hölzerne Kapelle errichtet, das Muttergottesbild in derselben aufgestellt und eingeweiht. Sobald dies geschehen, starb der Teufelsbader. Einer anderen Sage zufolge zog der Teufel eines Tages mit dem Bader Mühle und rollte ihn, nachdem derselbe das Spiel verloren, in einem inwendig mit Messern besteckten Fasse von der Höhe herab, woher auch der Name „Baderspiel“.

Im Laufe der Zeit ist die Burg nach und nach geworden, was sie ist, und wie auch das Volk sie nennt, ein wüstes Schloss.

„Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe fechte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang
Und auf's Kampfross sich der Vater schwang.“

Quellen und Hilfsschriften: Landesarchiv in Troppau — Tiller's Regesten. — Stadtarchiv in Troppau. — Spatzier, Urkundensammlung. — Kopetzki, Regesten im „Archiv für österr. Geschichte“, 45. Band. — Kopetzki, Herrschaft der Brandenburger in Jägerndorf in „Beiträge zur Geschichte Schlesiens“. II. — Wattenbach und Grünhagen, Codex diplomaticus Silesiae VI. VII. — Biermann, Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. — Welzel, Ratiborer Chronik in „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau“, 4. Band. — Perlbach, „die Herren von Kaufung auf dem Hummelschlosse“

in derselben Zeitschrift, 8. Band. — Peter, Volksthümliches in Oester.-Schlesien, 2. Band. — Peter, Heidnische Grabalterthümer in Schlesien in „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, 15. Jahrgang.

Wiegstein.

Manch Jahrhundert hat gesehen
Dieser Veste Pracht;
Doch es kann kein Werk bestehen
Vor des Schicksals Macht. M.

Der Morafluss, welcher in der Nähe des Altvaters entspringt und in südöstlicher Richtung die Ausläufer der schlesischen Sudeten durchfurcht, windet sich in vielen Krümmungen, immer dieselbe südöstliche Richtung einhaltend, durch anmuthige, aber mehr beengte Thäler. Wo aber dieses Gerinne in einem Knie mehr gegen Norden abbiegt, das Thal sich erweitert und die umschliessenden Gehänge gegen Norden immer flacher werden, dort liegt, zugleich in der Nähe der jugendlich frisch dahinplätschernden Oder, die Burgruine Wiegstein. Wenn häufig die pittoresken Baureste mittelalterlichen Lebens uns poetisch stimmen, so finden diese Gefühle bei unserer Burg mit um so tieferer Lebhaftigkeit Gestalt, Worte und Ausdruck:

Wie ist's so schön in deinen Hallen,
Verfall'ne Burg im Sonnenschein,
O Tannenduft, o Blätterrauschen,
Zeitlebens denk' ich sehndend dein!

Aus fernem Osten kam die Kunde,
Dass Gott das Menschenpaar verstieß,
Und nach dem ersten Sündenfalle
Sein Eden als entweiht zerriss.
In alle Welt streut' er den Garten,
Den für die Engel er erkor,
Damit der Mensch noch nachempfinde,
Was durch die Sünde er verlor.
So ward dies Thal mit seinen Auen,
Mit seiner Burg und Waldespracht;
Der Wanderer selbst fühlt Himmelsnähe
Und ahnt des Herren hohe Macht.
Nur manchmal schweben dunkle Wolken
Um Berg und Wald und Burgverliess.
Dann ist's, als traure selbst der Himmel
Um sein verlornes Paradies.

Und es erscheint das Thal um so reizender, als die drohend aufragenden Trümmer der in ihrem Verfall noch ehrwürdigen Veste den Zauber mittelalterlicher Romantik über die ohnehin mannigfaltig abwechselnde Gegend verbreitet und das Ganze zu einen stimmungsvollen Bilde ergänzt.

Wenden wir uns der Gegenwart und der Vergangenheit des interessanten Punktes zu. Die erhaltenen Mauern der Veste, an manchen Stellen noch über 5—6⁰ hoch, lassen erkennen, dass das Schloss, einst Stockwerke hoch erbaut, von einer noch wohl erhaltenen Ringmauer umgeben war, vor welcher ein doppelter Wallgraben mit einem grünen Werder in der Mitte sich befand. Das Haupteingangsthor der Burg war auf der Nordseite. Zu demselben führte über den grösseren Wallgraben eine Zugbrücke, von drei gemauerten Pfeilern getragen. Von drei Seiten, von Süden, Osten und Westen war die Burg durch jäh aufsteigende Bergwände so geschützt,

dass sie geradezu uneinnehmbar war. Nur auf der Nordseite war sie offen und zugänglich. Hier aber scheint die Kunst durch die mächtigen Wallgräben, von denen freilich nur noch geringe Spuren vorhanden sind, das Mangelnde ersetzt zu haben. Tritt man in den Burgraum, so hat man vor sich den grossen Vorhof, von diesem links erhebt sich, durch hohe Mauern getrennt, das Hauptcastell. In einem Mauerüberreste desselben sitzt eine Steinkugel fest. Manche Stellen der erhaltenen Mauern, namentlich eine in dem gewesenen Marstalle, sind so gut erhalten, dass man glauben könnte, der Maurer habe erst gestern den Verputz beendet. *) Die Burg hatte, wie das Volk erzählt, zwölf Keller. Trotz eifrigen Nachgrabens konnten bisher nicht alle ermittelt werden. Der Sage nach liegen in dem grössten derselben vom Teufel bewacht die Schätze der einstigen Herren verborgen. Bei Nachgrabungen fand man zwar keine Schätze, doch manchen andern Gegenstand, welcher an die Zeiten mittelalterlichen Wesens und Treibens und alter Werkthätigkeit, wie sie auf einem Punkte sich vereinigen konnte und musste, erinnert, wie Sporen von beträchtlicher Grösse, Ueberreste von Pferdegeschirren, Schwert-, Pfeil- und Lanzenspitzen, einen eisernen Meissel, alte Thüerschlosser, Nägel, eine Art Gewicht aus Stein mit Eisenreifen, einen Amboss und andere Geräthschaften einer ehemaligen Schmiedewerkstätte. Auch Silbermünzen wurden ausgegraben, kleinere mit der Jahrzahl 1429 und grössere, welche die

*) In einem Urbarium aus dem Jahre 1611 sind einzelne Bestandtheile der damals noch bestehenden Burg (Thorhaus, Thorwärterstube, Vorhäuser, eingewölbte Küchen, kleine Stübel, Wohnzimmer, Schüttboden, neues Schindeldach etc.) aufgezählt.

Jahreszeit 1624 und einen Reichsadler mit der Zahl 60 auf dem Mittelschildchen tragen. Häufiger fand man alte, fein ausgeführte Ofenkacheln, grün, graublau, blau, auch verschiedenfärbig glasirt. Eine derselben, braun glasirt, rund, von einem Durchmesser von $4\frac{1}{2}$ Zoll, hat einen gut ausgeprägten Reichsadler eingebrannt. In dem erhaltenen Ueberreste des Hungerthurmes findet man noch heute menschliche Knochenreste. Von der Burg aus führte ein unterirdischer Gang, vor etwa 20 Jahren noch zur Hälfte offen, nunmehr ganz verschüttet, in das Morathal hinab. In Tagen der Gefahr soll er den Bewohnern der Burg als letzter Rettungsweg gedient haben.

Wann und von wem die Burg ihre erste Anlage erhalten, ist, wie so oft, nicht zu ermitteln. Doch mag sie als Landesburg Entstehung und erste Schicksale mit dem Lobenstein gemein gehabt haben und zur Zeit der Mongoleneinfälle zerstört und verwüstet worden sein. Nach dem Jahre 1241 soll sie Witko von Krawař, der tapfere Burggraf der Veste Grätz, wieder aufgerichtet und nach seinem Namen Witkowstein, Witkenstein, Wittenstein, Wiegstein benannt haben. Zum Schutze und zur Cultivirung des Landes wurden deutsche Ansiedler herbeigerufen, die mit Fleiss und Ausdauer dem Colonisationswerke sich unterzogen. Der Volksüberlieferung zufolge war Wiegstein und das jenseits der Mora, gleichfalls nach seinem Erbauer Witko benannte Städtchen Witkenow, das heutige Wiegstadt, *)

*) Das einzige bekannte Siegel des Städtchens, geschnitten 1628 und noch 1651 im Gebrauch, hat einen gespaltenen Wappenschild, rechts ein Büffelhorn, darneben eine eigenthümliche Figur, gestaltet wie eine Hausmarke, links Sparrentheilung. Die Umschrift lautet:

in jener Zeit der Mittelpunkt, von dem deutsche Sitte und Bildung in diesem Landestheile ausging. Die Sage berichtet von prunkvollen Festturnieren, die Witko und seine Nachfolger auf Wiegstein abgehalten. Als Witko einst, so wird erzählt, ein solches Turnier veranstaltete, waren zu demselben wie immer Ritter von Nah und Fern erschienen, unter ihnen auch der Ritter Tunkel. Bei dem Turnier kamen Witko und Tunkel in Streit. Witko besiegte den letzteren im Zweikampfe und liess ihn aus der Burg weisen. Dafür schwur ihm Tunkel Rache, zu deren Ausführung er bald Gelegenheit fand. Witko war einem seiner Freunde zu Hilfe gezogen. Während seiner Abwesenheit kam Tunkel auf den Wiegstein und rächte sich empfindlich. Er zog nämlich Witko's Gemahlin auf die Burgzinne, hieb sie mit dem Schwerte in Stücke und warf diese in die vorüberfliessende Mora. Wegen dieser That wurde er aus dem Lande gejagt, seine Burg geschleift. Die Burgfrau aber soll sich noch jetzt am Tage ihrer Ermordung auf den Burgmauern in lichtigem, stellenweise blutgeröthetem Gewande zeigen.

Um das Jahr 1300 muss Wiegstadt eine besondere Bedeutung gehabt haben; denn aus einer Urkunde aus dem Jahre 1301 können wir schliessen, dass die Schulzen der Nachbarorte bei den Schöppen- und Richtersthühlen des Städtchens Witkenau ihre Instructionen holten und eine Entscheidung beehrten, wenn sie bei ihren Ur-

Siegel der Wiegstadt 1628. Aus diesem Siegelbilde ist das jetzige Stadtwappen entstanden: Der Schild gespalten, rechts aufrecht, mit dem Mundstück nach oben ein schwarzes, goldbeschlagenes Jagdhorn am rothen Bande, im blauen, links die rothen Sparren im silbernen Felde.

theilen oder Sprüchen irgend einen Zweifel hegten. Die Burg Wiegstein selbst aber sammt dem Zugehör, den heutigen Gütern Wiegstein, Wiegstadt, Meltsch, Tschirm, Glockersdorf war ein Kammergut der Herzoge von Troppau. Mit Urkunde vom 18. September 1433 bestimmte der Herzog Premko unsere Burg sammt Zugehör zum Leibgedinge seiner Gemahlin, der Herzogin Helene. Im Jahre 1435 jedoch dürfte diese bereits todt gewesen sein, da in einer Urkunde vom 7. März dieses Jahres, die Richterei in Tschirm betreffend, ihre Stieföhne Wilhelm und Ernst Herzoge und Herren von Troppau und Witkenstein sich nennen. Sie hielten sich, wie aus derselben Urkunde zu ersehen ist, daselbst einen Burggrafen, an welchen die Erbrichter der Dörfer ihre Jagdbeute an grösserem Wild abzuliefern hatten. Auch waren diese Richter verpflichtet, so oft sie gerufen wurden, dem Hauptmanne auf dem Witkenstein mit einem Pferde sich zu stellen und ihm zu dienen. Im Jahre 1461 liess Herzog Ernst von Troppau Wiegstein dem Budiwoy von Morawitz in die Troppauer Landtafel einlegen.

Der unheilvolle Krieg zwischen König Mathias von Ungarn und dem polnischen Prinzen Wladislaw um Böhmens Krone liess auch den Wiegstein nicht unberührt. Als Mathias nach Schlesien kam, um Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, belagerte er 1476 auch die Burg Wiegstein, die er nach kurzem, doch hartnäckigem Widerstande einnahm und zerstörte. Damals besass Wiegstein sammt Zubehör pfandlich Hynek Berka von Nassidl, Landeshauptmann von Troppau, der treue und tapfere Anhänger des Königs Georg von Böhmen.

Dieser hatte Berka, um sich ihm dankbar zu bezeigen, mit gewissen Freiheiten ausgestattet. Er sollte mit seinem Schlosse Wiegstein auf niemand Anderen Bedacht nehmen, als auf Se. Majestät den König, seine Söhne und die künftigen böhmischen Könige. Auch sollte er das Schloss nur dem Könige in jedem Nothfalle öffnen und vom Troppauer Landrechte eximirt sein. So ging das Schloss auf Hynek's Sohn, Bernhard, über. Wladislaw aber, welcher das Fürstenthum Troppau von dem Herzog Johann gekauft hatte, übergab es im Jahre 1501 seinem Bruder, dem Herzog Sigmund, und liess bei der Besitzübertragung die dem Hynek Berka und seinen Erben verliehenen Privilegien unerwähnt. Als die Stände dem Herzog Sigmund die Zusicherung der Beihilfe zur Aufbringung der zu der Einlösung des Herzogthums Troppau erforderlichen Geldsumme gegeben hatten, schlug Bernhard Berka es ab, den auf Wiegstein entfallenden Theil von den 2000 Groschen, welche die Stände zu zahlen hatten, beizusteuern. Die Stände wandten sich deshalb an Wladislaw. Dieser übermittelte ihnen ein Schreiben, welches, an Bernhard gerichtet, die Entscheidung enthielt, dass er das Schloss Wiegstein bei der Ueberlassung des Herzogthums Troppau an seinen Bruder Sigmund auch dem Troppauer Lande zugetheilt, und dass Bernhard gleich den übrigen Herren des Fürstenthums sich zu verhalten habe, wogegen ihm die Eximirung vom Landrechte gewahrt bleiben sollte. Bernhard jedoch berücksichtigte diese königliche Willensäusserung wenig. Geht er doch mit dem Gedanken um, sich vom Herzogthume zu trennen und sein Schloss in die mährische Landtafel eintragen zu lassen, wogegen die Stände

eifrig protestiren. In einem Schreiben an diese vom 25. Juni 1507 spricht König Wladislaw seine Missbilligung über Berka's Verhalten aus. Aber erst auf wiederholtes Betreiben des mährischen Landeshauptmannes erlegte er den auf ihn entfallenden Geldbetrag. Der Umstand, dass Berka auf Betreiben des mährischen Landeshauptmannes die Geldsumme erlegte, berechtigt zu dem Schlusse, dass Berka sein Schloss thatsächlich in die mährische Landtafel eintragen liess. Was weiter mit Bernhard geschehen, ist ungewiss. Nur so viel erfahren wir, dass König Wladislaw das Schloss Wiegstein sammt allem Zubehör 1512 dem Proczek von Czetnie für treu geleistete Dienste als Erbeigenthum verlieh. Doch sollte Proczek, um in den Vollgenuss des Gutes zu gelangen, die auf Wiegstein haftende Pfandsomme dem Pfandinhaber auszahlen, was jedoch nicht geschehen zu sein scheint, indem König Ludwig noch im Jahre 1526 erklärt, dass er Schloss Wiegstein sammt Zubehör an mehrere Personen als Eigenthum vergabt habe, ohne dass sie in den Besitz gelangt waren.

Unter solchen Umständen verblieb Wiegstein ein Pfandgut; der letzte Pfandinhaber war Ogir von Füllenstein auf Wagstadt. Nach ihm finden wir im Besitze von Wiegstein den Johann Planknar von Kinsberg auf Loslau, welcher das Gut, das damals aus der Burg Wiegstein, dem Städtchen Wiegstatdl und den Dörfern Tschirm, Glockersdorf, Meltsch und Ratkau bestand, auf Grund eines Uebereinkommens mit Ogir durch einen Majestätsbrief des Königs mit vollem Erb- und Eigenthumsrechte erhielt (Troppauer Landtafel IV. f. 13.). Unter ihm erfuhr die Burg einen völligen Umbau, beziehungsweise Vergrößerungsbau durch seinen

Amtmann Georg Nos von Hrabow. An den Bau und den Amtmann erinnert eine Inschrift, die an einer schwer zugänglichen Stelle, vorne bei der Zugbrücke, rechts vor dem Eingangsthore auf der äussersten Mauer unter einem Fenster angebracht, auf Grund genauer Untersuchungen also lautet: „1532. Pomož, pane Bože, z noze věrnemu svemu sluze. Gři Nos z Hrabowa (Hilf, Herr Gott, aus der Noth deinem gläubigen Diener!“ *) (Ebenda IV. f. 13.). Im Jahre 1591 findet sich als Besitzer des Gutes Wiegstein Johann der Aeltere Brabanski von Chobrzan auf Borutin verzeichnet (Ebenda VIII, 19.). Er entstammte einem Hause, aus dem einzelne Mitglieder zu den gefährlichsten Fehdern jener bewegten Zeit zählten. Und so wird es erklärlich, dass auch auf Burg Wiegstein Freibeuter und Wegelagerer damals einen sicheren Halt fanden. Aus einer Anzahl von Schreiben ergibt sich, dass um 1598 der seiner Haft zu Prag entsprungene Nikolaus Brabanski ein gefährlicher Fehder war. Mit seinen Spiessgesellen, zu denen Wilhelm Brabanski, Karl Kotulinski, Paul Stiépan und andere zählten, setzte er sich auf dem Wiegstein fest. Mit ihm hielt es auch Magdalena Planknarin, wahrscheinlich dem Hause des genannten Johann Planknar von Kinsberg auf Loslau und Wiegstein angehörig. Die Landstände forderten die Stadt Troppau auf, 300 Mann zu rüsten, ihn zu überfallen und zu fangen; der Rath weigert sich aber dessen solange, bis nicht die Stände selbst und ihre Unter-

*) Wie Ens (Oppaland III. S. 277) die Inschrift liest: „Pomož Bože, Suntzetwim věrnim Sluzebnikom. Anno 1205“, erweist sie sich nach besonders vorgenommener Besichtigung als unrichtig.

thanen gegen ihn ausziehen würden. Die Fürsten und Stände setzten auf seine Gefangennehmung 200, die Stände Troppaus versprachen 500 Thaler demjenigen, welcher ihn und die Planknarin lebendig oder todt zu Stande brächte. Der Herzog von Teschen, die Regierung von Jägerndorf, und Sunnek, Herr von Bielitz, wurden aufgefordert, wider ihn zu rüsten. Den Troppauern gelang es, im Juli sich Kotulinski's und Stěpan's zu bemächtigen. In die Enge getrieben, suchte Brabanski sein Heil in Polen. Er entführte dahin das eidbrüchige Weib Adam Oderski's, welcher zu den hervorragendsten Adeligen unseres Ländchens zählte. Ob sein und ein kaiserliches Schreiben, welche die Auslieferung des meineidigen Weibes verlangten, Erfolg gehabt, darüber ist in unseren Quellen nichts bemerkt. Adam dem Aelteren Oderski von Liderau wird Wiegstein von Rudolf II. verliehen und Pfingsten 1612 in die Troppauer Landtafel (X. 20) eingetragen. Er hatte als Besitznachfolger den Anton Freiherrn Oderski von Liderau.

Wir müssen hier eines Ereignisses Erwähnung thun, das für Wiegstein von schweren Folgen war. Mansfeld war mit seinen Truppen (1626) in Schlesien eingefallen. Ein Theil des Adels leistete ihm, wenn auch nur gezwungen, Hilfe und zog sich so den Vorwurf des Treubruchs gegen den Kaiser zu. Der Zorn desselben wurde den Betheiligten bald fühlbar. Sie wurden zum Verluste ihrer Güter oder zu Geldstrafen verurtheilt. Die Unmöglichkeit aber, die hohen Strafsummen aufzutreiben, brachte manche Güter unter fiskalischen Sequester. Auch Wiegstein wurde eine Zeit lang sequestrirt und 1632 von Ferdinand III. an die verwitwete Hedwig von Seydersdorf, geborene Kreutner abgetreten.

Besonders verhängnissvoll sollte das Ende des dreissigjährigen Krieges für den Wiegstein werden. Die Kaiserlichen unter Hatzfeld, Wörth und Götz kämpften unglücklich den 6. März 1646 bei Jankau gegen Torstenson. Götz mit Tausenden der Seinen deckten das Schlachtfeld. Die Sieger rückten in Nieder-Schlesien ein, schwedische Abtheilungen wurden gegen das Troppau-Jägerndorfische vorgeschoben, sie bemächtigten sich Teschens, um von hier aus die Schanzen bei Jablunkau zu nehmen und sich die Verbindung mit Ungarn zu sichern. So waren die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf in das Kriegsgetümmel mehr als sonst hineingezogen. Neben den grösseren Städten waren damals für Freund und Feind Burgen und Schlösser von besonderem Gewichte, um sich in einer einmal eingenommenen Position dauernd zu behaupten. Im Troppau'schen hatten neben der Hauptstadt die Grätzer und die Wiegsteiner Burg eine solche Wichtigkeit. Alle drei sind auch schon deshalb merkwürdig, weil sie damals im Stande waren, dem von allen Seiten andrängenden Feinde die Bewunderung der aufopferndsten Anhänglichkeit an das schwer bedrohte Kaiserhaus abzurufen. Commandant von Troppau war Obrist Warlowsky, welcher mit dem Landeshauptmanne und den Ständen in fortwährendem Zwiste lag. Auch Grätz und Wiegstein waren von den Kaiserlichen besetzt. Das Schloss bei der letzteren Stadt liess Warlowski in die Luft sprengen.

Ueber das weitere Schicksal unserer Burg zu berichten sind wir nicht in der Lage; über die Besitzer der Herrschaft Wiegstein aber liegt uns das erforderliche Materiale vor, dem wir die folgenden Notizen entnehmen.

In einer Urkunde vom 20. März 1659 begegnen wir wieder einem Oderski, dem Wilhelm Alexander Oderski von Liderau, als Erbherrn der Herrschaft Wiegstein und Herrn auf der Burg Wiegstein, und nach einer Urkunde vom 8. Juni 1708 verkauft Anton Ferdinand Erdmann Oderski von Liderau Burg und Meierhof Wiegstein sammt Ratkau und Nitschenau „cum omnibus appertinentiis“ an die Starostin von Uscie, Maria Franziska Apollonia, geborene v. Reich und verwitwete Prichelowska (Troppauer Landtafel XIX. f. 21.). Noch in demselben Jahre finden wir im Besitze der Herrschaft den Freiherrn Ernst Mathias Mitrowsky von Nemischl (Ebenda XXI. f. 53.). In der folgenden Zeit besitzen Wiegstein Maria Theresia, geborene Freiin von Lhotzky, vermählte Freiin von Mitrowsky, später verehelichte Gräfin Serenyi (1748) (Ebenda XXVII. f. 21.); ferner Karl Troilo, Freiherr zu Troiburg, Roveredo und Ischia (1754) (Ebenda XXIX. f. 47.); Johann Julius von Frobel und Czerwenok (1765) (Ebenda XXX. f. 285.); Johann Erdmann Graf von Tenczin (1793) (Ebenda XXXV. f. 68.); Johann Graf von Tenczin (1803) (Ebenda XXXVIII. f. 62.); (Johann Graf von Arz-Vasseg (1814) (Ebenda XXXX. f. 558.); Karoline Gräfin von Arz (1815) (Ebenda XXXXI. f. 67.) und Ferdinand Graf von Arz (1836) (Ebenda XXXXVIII. f. 371.). Von der Familie Arz erkaufte die Herrschaft im Jahre 1860 Emanuel Glassner, Abgeordneter des schlesischen Landtages, Kaufmann und öffentlicher Gesellschafter des Bankhauses Glassner und Janotta in Troppau. Glassner hat sich während der 18 Jahre, die er Wiegstein in seinen Händen hat, um die Hebung der Herrschaft sowohl, als auch des ganzen Bezirkes grosse Verdienste erworben.

Nach dem Ankaufe des Gutes war seine erste Sorge, die Wiesen mit einem Areale von 80 Joch durch Berieselung ertragsfähiger zu machen. Mit Energie betrieb derselbe auch den Umbau der Schlossbergstrasse, eine wahre Wohlthat für den Bezirk Wiegstadl und die umliegenden Ortschaften.

Auf den herrschaftlichen Wegen sowohl, als auch auf der Landstrasse innerhalb des Gutsgebietes, bei den Wiesen und auf jedem irgend geeigneten Plätzchen, sind edle Obstbäume, die aus der Baumschule des Gutes durch einen für die Obstbaumzucht eigens bestellten Gärtner geliefert werden, so systematisch und in solchem Umfange angepflanzt, dass wir glauben, diesen Umstand, welcher der Gegend eine förmlich veränderte Physiognomie gibt, nicht unerwähnt lassen zu dürfen.

Das neue Schloss, von der alten Burg eine ungefähre Viertelstunde entfernt, auf einem Plateau in reizender Lage, wahrscheinlich erst im 18. Jahrhundert erbaut, gewann unter ihm sehr viel durch Neu- und Verschönerungsbauten. Es zählt 22 Piecen mit einer Schlosskapelle. Bemerkenswerth in dieser ist ein grosses Marienbild, in der Manier der Muttergottes zu Czenstochau, jedoch mit weissem Teint ausgeführt. Unter dem Bilde ist ein Gemälde angebracht, welches die alte Burg Wiegstein zeigt, wie sie trotz der Blitze die vom grollenden Himmel grell im Zickzack niederfahren, unversehrt dasteht. Sie ist nicht perspectivisch aufgenommen, sondern erscheint in einem Streifen aufgerollt. Dieses „Gnadenbild auf Wiegstein“ soll früher in der alten Burgkapelle verehrt worden sein. Die folgende Sage knüpft sich an dasselbe: Eine Zeit lang

hielt sich auf der alten Burg der grosse Friedländer auf und verrichtete täglich in der Burgkapelle vor dem Gnadenbilde seine Abendandacht. Gegner von ihm gingen mit dem Plane um, ihn meuchlings zu beseitigen. In der Kapelle sollte die ruchlose That vollbracht werden. An dem bestimmten Abende war Wallenstein die Kapelle zu besuchen verhindert. Zur festgesetzten Stunde schlichen die Mörder sich zur Kapellenthür. Sie sahen vor dem Marienbilde eine weisse Gestalt knien. Es fällt ein Schuss, und die Gestalt sinkt getroffen zusammen. Sie hatten das Burgfräulein erschossen.

Von zahlreichen anderen Erzählungen des Volkes über die Burg mögen die folgenden einen Platz hier finden: Einst lebte auf der Burg ein junger Rittersmann der die Jagd ungemein liebte. Als er einst den ganzen Tag bis zum Abende hin im Walde gejagt hatte, setzte er sich auf ein weiches Moosplätzchen, um auszuweichen. Da hörte er vom Thale herauf dort, wo die Mora fliesst, einen wundervollen Gesang. Kurze Zeit lauschte er demselben, dann erhob er sich und stieg in's Thal hinab der Stelle zu, woher ihm die lieblichen Töne erklangen. Dort sass auf einem Felsen, der mitten im Flusse emporragt und der Aelternstein genannt wird, eine herrlich gestaltete Jungfrau. Sobald sie den Ritter wahrte, winkte sie ihm, zu ihr hinüber zu kommen. Er besann sich nicht lange, das Wasser hielt ihn nicht zurück, bald war er bei dem Felsen und setzte sich an ihre Seite. Sie erzählte ihm, dass sie die Tochter des hier hausenden Wasserkönigs sei. Der Ritter, von ihrer Schönheit bestrickt, fasste den Entschluss, sie zu entführen und als seine Braut

auf die Burg zu bringen. Er zog ein Ringlein vom Finger und steckte es an den ihrigen. Als er sie darüber erfreut sah, eröffnete er ihr seine Absicht. Die Jungfrau weigerte sich zwar nicht, ihm zu folgen, theilte ihm aber mit, dass sie von ihrem Vater an diese Stelle gebannt sei, bis eine weisse Hirschkuh sie an's Ufer hinüber trage. Der Ritter ging nun heim auf seine Burg, und als der Morgen graute, verliess er dieselbe, um den Wald zu durchstreifen und eine weisse Hirschkuh zu erjagen. Lange war er umhergeirrt und hatte umsonst den ganzen Wald durchkreuzt. Da trat ein altes Mütterchen zu ihm, das ihn um ein Stückchen Brot und um einen Labetrunk aus seiner Waidmannsflasche bat. Der Ritter gab ihr das Verlangte, unter der Bedingung jedoch, dass sie ihm sage, wo er eine weisse Hirschkuh finden könne. Die Alte führte ihn den Fluss hinab auf eine Wiese, wo eine Heerde Hirsche weidete, darunter eine weisse Hindin. Der Ritter verfolgte und erjagte dieselbe bald. Er brachte sie nach dem Orte, wo er Tags zuvor die herrliche Jungfrau gesehen. Sie tauchte, mit einem kostbaren Brautschatze, den sie, während ihr Vater schlief, mit sich genommen hatte, geschmückt und belastet, aus dem Wasser empor. Der Ritter setzte sie behend auf die Hirschkuh und führte sie über den Fluss heim auf seine Burg. Nach wie vor aber verfolgte er sein Lieblingsvergnügen, das Waidwerk, und liess seine Gemahlin oft Tage lang auf der einsamen Waldburg allein. Das gefiel ihr nicht lange; eines Tages war sie verschwunden. Alles Suchen blieb vergebens, sie war wieder heimgezogen zu ihrem Vater mit allen Schätzen, die sie mitgebracht.

Von einem andern Besitzer der Burg hat sich

diese Sage erhalten: Der Burgherr, so erzählt man, stand mit dem Teufel im Bunde. Oft soll er durch die Fenster des oberen Stockwerkes mit seinem Pferde hinausgesprengt und durch die Lüfte über das Thal hingerritten sein. Als er einmal bis zur Festung Olmütz gekommen war, schoss von dort aus ein junger Mann mit einem geweihten Marienzwanziger nach ihm. Der Reiter wurde tödtlich getroffen. Weil aber mit dem Tode desselben die Macht des Teufels in ihm gebrochen war, vermochte das Pferd sich nicht mehr in der Luft zu erhalten und stürzte sammt dem Ritter herab. Es fiel auf den Röhrbrunnen der Stadt, und Mann und Ross wurden an jener Stelle zu Stein. Noch heute stehen sie dort zur Erinnerung an das Ereigniss.

Quellen und Hilfsschriften: Troppauer Landtafel-Bücher. — Landesarchiv in Troppau — Tiller's Regesten — Urbarium der Herrschaft Wiegstein Anno 1611. — Codex aus dem 17. Jahrhundert, betitelt: „Nöthige zu denen Gütern Wiegstein gehörige Schriften, bestehend in unterschiedlichen Käufen und Verkäufen etc.“ — Grünhagen, Codex diplomaticus Silesiae VI. — Biermann, Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. — Lepař, Beiträge zur ältern Geschichte des Herzogthums Schlesien. I. — Kürschner, Einlösung des Herzogthums Troppau im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XXXVII. Band. — Saurma, Wappenbuch der schlesischen Städte. — Peter, Volksthümliches aus Oesterr.-Schlesien, Band II.

Wagstadt.

Dulce est inter majorum versari habitacula.
Hegesippus.

Zwischen dem Moraflusse und der Oder zieht sich in der Richtung von Südwest nach Nordost ein mässiger Gebirgsrücken hin, welcher gegen das Oderthal sanft abfällt. An seiner südöstlichen Abdachung liegt an den Bächen Wag und Gamling die Stadt Wagstadt auf einem anfangs etwas steil, dann allmählig aufsteigenden Berghügel, der zu den östlichsten Ausläufern des niederen Gesenkes gegen die Oderfurche hin gehört. Die Stadt gehört zu den schönsten gelegenen Punkten Schlesiens. Im südlichen, äussersten Hintergrunde erheben sich, das Panorama abschliessend, die Beskiden mit ihren höchsten Punkten, dem sagenreichen Radhost, der kahlen Lissahora und anderen dunkelbewaldeten Bergrücken. Die anmuthige Landschaft von Hochwald, der sagenhafte Bergkegel mit den Ruinen von Altitschein, das freundliche Städtchen Stramberg mit seiner sprichwörtlich gewordenen Stramberska truba und dem in der Geologie als ehemaliger Insel oder als riffartigem Meeresgestade erkannten Kotouč umsäumen, den sanften, mannigfaltigen Uebergang zu dem fruchtbaren Odergau, dem Kuhländchen, bildend, in malerischen Bögen die waldreichen Karpathen. Am linken Ufer begleiten die letzten sanften Hügel und Berge jener allenthalben mit klappernden Windmühlen belebten südöstlichen Ausläufer der Sudeten die obere Oder bis dorthin, wo sich mit ihr die wasserreiche Oppa in dem kohlenreichen, rauchumhüllten Becken von Mährisch-Ostrau vereint.

Eines der hervortretendsten Gebäude von Wagstadt ist das alte, grosse Schloss, welches, von seinem Besitzer bewohnt, mit seinen geschmackvollen Anlagen das sonstige Aussehen des kleinen Landstädtchens wesentlich hebt. Vom Schlosse aus sollen, wie wir noch oft erfahren werden, unterirdische Gänge bis zur sogenannten Einsiedelei, einer Colonie bei Wagstadt, führen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter Wenzel Karl Freiherrn von Sedlnitzky erfuhr das Schloss bedeutende Erweiterungen und Verschönerungen, die ihm jenes Gepräge gegeben, welches dasselbe im wesentlichen noch jetzt besitzt.

In der nächsten Nähe von Wagstadt treffen wir ein zum Theil erhalten gebliebenes uraltes Schanzwerk, welches oft das Interesse des Alterthumsfreundes angeregt hat. Das Terrain, auf dem sich die Spuren desselben finden, ist ein Plateau des hinter der Schlattner Mühle in nordwestlicher Richtung sich erhebenden Gebirges, welches zu den von beiden Seiten vorüberrieselnden Quellenbächen von Skřip und Jakubschowitz schroff abfällt. Auf diesem Plateau nun ist eine Art von Wallgraben gegen Ohrad zu noch gut erkennbar.

Aus der Terrainbildung lässt sich vielleicht schliessen, dass wir es hier mit einer jener natürlichen Vesten zu thun haben, wie sie das Volk in den frühesten Zeiten so oft zu seiner Zuflucht bei Ueberfällen übermächtiger Feinde benützte, wenn auch andererseits es bekannt ist, dass in solchen Schanzen, Ringwällen, Heidenwällen etc. häufig nur einstige heidnische Opferplätze zu suchen sind. Die Bewohner von Wagstadt und Umgebung bezeichnen diese Ueberreste mit dem Namen Vandalenschanze. Die Berechtigung zu dieser Bezeich-

nung dürfte einen Anhaltspunkt darin finden, dass an der mittleren und unteren Oder zum Beginne der Völkerwanderung die Vandali oder Vandili sassen, und dass diese auf ihren Zügen gegen Süden sich vielleicht vorübergehend auch an der oberen Oder aufgehalten haben mochten, oder dass andere Bevölkerungen hinter diesen Wällen Schutz gegen ihre verheerenden Schwärme gesucht haben könnten. Noch gibt es andere Anhaltspunkte in Sagen und Localnamen, die auf uralte Zeiten hinweisen. So erzählt die Sage, dass an einem Brunnen auf dem Wiesengrunde bei Schlatten, vom Volke der Cyrillusbrunnen, seltener der Methwigabrunnen genannt, der heilige Cyrillus das Wort Gottes gelehrt und das zum christlichen Glauben bekehrte Volk getauft habe. Und es ist in der That die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass zur Zeit der Blüthe des grossmährischen Reiches die byzantinischen Glaubensboten oder ihre Schüler das Licht des Evangeliums auch bis an diese nordöstlichsten Grenzmarken der mährischen Slaven getragen haben. Und eine andere Volkssage erzählt, dass vor undenklichen Zeiten auf dem Platze, wo nächst Wagstadt das heutige Altstadt liegt, eine grosse Stadt mit einem schönen Schlosse gestanden. Bei einem Erdbeben sei dieselbe sammt dem Schlosse versunken, lange Zeit nachher aber hätten den Fleck neue Ansiedler bebaut und das jetzige Dorf Altstadt gegründet. In dessen Kirchthurme befinde sich noch heute die zufällig wieder ausgegrabene Glocke der einstigen Stadt. Zu dieser Sage wieder mag den Anlass der Umstand gegeben haben, dass man bei Altstadt in der Nähe der Schlattner Strasse Grundmauern, Gewölbe, Kohlen, Asche etc. aufdeckte. Auch der

Localname Rappen„thor“ in Altstadt deutet auf eine einstige Stadtanlage. Und weiter noch hören wir von einem sagenhaften Platze bei Wagstadt. Neben dem sogenannten Höflein, urkundlich „curia“ genannt, befindet sich der „Burghügel“ mit spärlichen Resten eines ehemaligen Wallgrabens. Dort soll eine Burg gestanden haben, welche von den Mongolen zerstört wurde. Und Wagstadt selbst soll unter dem Namen Bielowecz, Bilowec bereits im 10. Jahrhunderte als Dorf existirt haben. Dieses Bielowecz mag in den Mongolenstürmen schwer gelitten und an Bedeutung verloren haben, und wir hören nichts von ihm, bis es Wok von Kravař als Städtchen wieder aufgerichtet und nach seinem Namen Wagstadt genannt. Dabei bleibt zu erwähnen, dass der slavische Name Bielowecz, Bilowec neben der deutschen Benennung Wagstadt lange Zeit sich erhielt.

Der erwähnte Wok, der Restitutor des Ortes, entstammt dem Geschlechte der Kravaře, eines Zweiges der mächtigen böhmisch-mährischen Herren, die den Familiennamen Benešowici (Benešove) führen. Wir finden das Geschlecht, von dem man nicht mit Unrecht sagen konnte, dass es mehr als den fünften Theil von Mähren und einen guten Theil von Schlesien zu seinem Besitzthum gezählt, auf dem Gebiete der Kriegskunst, der Diplomatie, der Theologie und der Colonisation in hervorragender Weise thätig. Urkundlich tauchen die Kravaře, so benannt nach dem Stammsitz Kravarn bei Tropaupau, schon im 12. Jahrhundert auf und zerfielen bereits im 13. Jahrhundert in die Linien: Kravař, Branitz-Lobenstein, Stettin, Kauthen, Bohuslawitz, Tworkau. Durch ganz Ostmähren bis Strassnitz, ja auch im westlichen Mährerlande, nordwärts über Sternberg hinaus begütert,

gehen die Kravaře in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ihrem Erlöschen entgegen. Sie waren so recht eigentlich der Stamm und Kern der alten, feudalen Oligarchie des Mährerreiches, der „eisernen Barone“ Mährens. Die Boskowitz, Pernstein, Kunstadt u. a. gehörten zur mächtigen Sippe der Kravaře. Minder wichtige Linien derselben lebten bis ins 18. Jahrhundert. Der letzte männliche Kravař-Tworkau war ganz verarmt und lebte gleich einem fahrenden Ritter auf den Schlössern des mährischen und des schlesischen Adels.

Der eigentliche Begründer der Macht und des Ansehens der Kravaře war Wok v. Kravař, welcher zu derselben Zeit lebte, in der durch die Bemühungen Bruno's von Schaumburg, des grossen Olmützer Bischofs, allerorten in Schlesien die Horste des Adlers und die Lagerstätten der Wölfe in gelichtete, sonnige Sitze der Menschen umgewandelt wurden. Auch Wok, der durch seine Vermählung mit des Böhmenkönigs Přemysl Ottokar II. Tochter der Schwager des Troppauer Herzogs Nikolaus I. geworden, nahm sicherlich an der Colonisirung des Landes regen Antheil. Ist es doch auch nicht zu glauben, dass Wok es unterlassen haben sollte, von seinem königlichen Schwiegervater das Recht, zu colonisiren, sich auszubitten, dem so viele edle Geschlechter und geistliche Orden im Vereine mit ihren Fürsten in jener Zeit ein so lebhaftes und kräftiges Interesse entgegenbrachten. Und dass er es gethan, dass er und andere Kravaře dieser Strömung gegenüber nicht unthätig sich verhalten haben, dafür sprechen die Benennungen von Ortschaften, die zum Andenken an ihre Stifter den Namen von Kravařen tragen. So Wockendorf, Milotendorf, Benisch, Beneschau im Ratiborer Kreise. Und des-

halb finden wir auch in den älteren Urkunden Wagstadt Wokstadt (WokinStadt, Wockenstadt) genannt. Zum erstenmale begegnen wir dem Namen in einer Urkunde ddo. 16. April 1329. Es genügt das, um auch zu zeigen, dass Wok die Stadt in einer Zeit begründet, in der kurz vorher die Mongolenschaaren die aufstrebende Cultur dieser Gegenden niedergetreten, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Mit seinem jetzigen Wappen wurde die Stadt um die Mitte des 17. Jahrhunderts begnadet. Es ist das Wappen der Odrowons, der Ahnherren des Geschlechtes der Kravaře, Sedlnitzky etc., mit einem geflügelten Engelskopfe geziert. An diese Wappeninsignien, in Roth ein silbernes Wurfeisen, knüpft sich eine wunderliche Erzählung, die hier folgen soll.

Im 9. Jahrhunderte, ungefähr um das Jahr 865, so erzählt die Sage, lebte an dem Hofe des mährischen Fürsten Rastislav ein kleiner starker Mann, der sich Saul Raka nannte. Einst erschien daselbst ein bulgarischer Ritter von ungewöhnlicher Kraft und Stärke. Mit Hohn forderte er die Vornehmen des Landes zum Zweikampfe heraus und besiegte selbst die Tapfersten. Geschändet war die Ehre der mährischen Ritterschaft, hätte sich nicht ein Mann gefunden, der die Schmach durch den Tod des Bulgaren getilgt. Dieser Retter war unser Saul Raka. Beherzt trat er vor den Fürsten und begehrte, den Kampf aufnehmen zu dürfen. Kopfschüttelnd willfahrte der Fürst dem merkwürdigen Ansuchen und schlug ihn, auf dass er dem Fremdlinge ebenbürtig dastehe, zum Ritter. Es entstand ein hitziger Kampf. Beide thaten ihr Bestes. Da haut Raka, einen günstigen Augenblick ausnützend, seinem Gegner

mit dem Schwerte Lippe und Bart ab, worauf der Bulgare bewusstlos zu Boden sinkt. Der Kampf war entschieden, die Ehre der mährischen Ritter gerettet. Raka steckt Lippe und Bart auf sein Wurfeisen und bringt beides mit frohem Herzen dem Fürsten. Zum Lohne für die wahrhaft ritterliche That verlieh ihm derselbe die Siegestrophäen als Abzeichen seines Geschlechtes und zum ewigen Andenken an die That den Namen Odrivous, was auf Deutsch so viel als Bartausschneider heisst. Dieser Sage entsprechend findet man das Wappen noch immer hie und da als Wurfeisen „mit einem unten daran hängenden silbernen Knebelbarte“ blasonirt,*) während kaum etwas anderes darin zu sehen sein wird, als die Andeutung des Bogens oder der Armbrust, worauf der Pfeil liegt. Das Wappen gehört der polnischen Heraldik an und führt wie jedes polnische Wappen, abgesehen von seinen Trägern, seinen fixen Namen „Odrowons“, wobei wir nur noch bemerken wollen, dass oft 90 bis 100 und mehr Familien, welche einerlei Ursprung haben oder prä tendiren, eines solchen Wappenbildes sich bedienen. Unsere Wappenfigur führen ebenfalls ausser den Herren von Kravař, Sedlnitzky, Choltic zahlreiche Adelsfamilien in Polen, Böhmen, Mähren und Schlesien, die alle von dem genannten Saul Raka den

*) Eine interessante Variante bringt J. Meinert in Hormayr's Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung etc. 1833 („Mährische Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts als Beiträge zur Geschichte des Geschlechtes der Kravaře“). Er berichtet dort von zwei Siegeln einer Urkunde de dato Fulnek 16. December 1391, welche die Wappen der Kravaře, das eine mit der Umschrift: „Sigillum domini de Kravař“ zeigen: den Pfeil zwischen zwei Störchen oder Gänsen. Meinert erklärt sich die sonderbar abweichende Figur durch das Flüsschen Gans bei Fulnek, wo bekanntlich Kravaře sesshaft waren.

Ursprung ableiten, so die Zurakowski, Dzialinski, Kostelecki, Pomalinski, Pinaczek, Ssidlowic, Radziwił und Ostrow, Zielski, Kuczborski, Murcinowski, Konskie, Koniczek, Chlewicki, Dembinski, Peruskowy, Lessota, Kettlinski, Patzanowski, Bernoski, Radowski, Roskowski, Broniewski, Radocki, die Benešove, Daubrawic, Bechinie, Strakawic, Stralek, Kwasic, Lestno etc.

Man kennt die Unverlässlichkeit der früheren Genealogien, die, bestimmt durch den Zeitgeist und den hohen Werth, den man auf eine uralte Abstammung legte, Mühe und Scharfsinn aufwandten, das Alter eines adeligen Hauses durch sagenhafte Erzählungen in die frühesten Jahrhunderte hinauszurücken. In hohem Grade gilt das Gesagte von der erzählten Sage, in der wohl kein Ordřivous (Bartausreisser), sondern viel eher noch, wenn das Wort überhaupt etwas Besonderes bedeuten soll, ein Odrowons (an der Oder sesshaft, polnisch Odrowas, lateinisch Odrovanus) zu suchen ist.

Verlegt doch auch die Volksüberlieferung den Ursprung der Odrowons-Kravaře in das Gebiet der oberen Oder, ja sie geht so weit, Ländchen und Geschlecht in den engsten Zusammenhang zu bringen, indem sie den Namen des einen von dem anderen ableitet. Sie knüpft den Ursprung der Kravaře an die das Oder-Kuhländchen beherrschende Burg Alt-Titschein und erzählt:

Vor alten Zeiten lebte auf der Burg Alt-Titschein ein Ritter. Seine Söhne waren durch Feindeshand gefallen, und nur eine Tochter war ihm geblieben. So mild und friedlich diese im Hause waltete, so kühn und tapfer wusste sie die Waffen zu führen. Namentlich liebte sie es, an des Vaters Seite in den Wäldern zu jagen. Eines Tages kamen Landleute auf die Burg

und beschwerten sich, dass ihnen ein Eber grossen Schaden an den Feldfrüchten anrichte, und ein armes Weib berichtete unter Thränen, wie in der verfloffenen Nacht ein Bär ihr Knäblein aus der Wiege gestohlen habe und mit demselben in den Wald gerannt sei. Durch diese Nachricht wurde die Jungfrau so erschüttert, dass sie ihren Vater bat, er möge ihr gestatten, den Bären im Walde aufzusuchen. Unter Begleitung der Mutter des geraubten Kindes machte sie sich noch in derselben Stunde auf den Weg. Als sie in der Nähe der wildbrausenden Tütsch an einen Hügel kamen, rief die Mutter: Da bei den Eichen höre ich ein Kind weinen, hier muss die Bärenhöhle sein. Kaum war das Wort gesprochen, so brach der grimmige Bär aus der Höhle hervor, warf sich mit Wuth gegen das Ross und hielt im nächsten Augenblicke die Jungfrau mit seinen Tatzen fest umstrickt. Sie schien verloren, da sank der Bär von scharfem Stahl getroffen zu Boden. Erschrocken und erstaunt sah sie zurück und erblickte einen Jüngling in dem Gewande eines Hirten, bewaffnet mit Pfeil und Bogen, vor sich. Auf ihre Fragen erzählte er, dass er der Sohn einer armen Witwe sei und bei einem Verwandten als Kuhhirt (kravař) diene. Er kehrte mit der geretteten Jungfrau und der glücklichen Mutter, die das noch unversehrte Kind liebkosend im Arme hielt, in die Burg zurück, dessen Gebieter, voll Dank über die Rettung des einzig geliebten Kindes, ihn an Sohnes Statt bei sich behielt, in allen ritterlichen Künsten unterrichten liess und später dem liebgewonnenen und als edel erprobten Rittersmann seine Tochter zur Ehe gab. Zum Andenken an seine Abkunft behielt er den Namen Kravař bei und nahm zur Erinnerung an die That Bogen und Pfeil in's Wappen auf.

Als der oben genannte Wok um das Jahr 1329 starb, ging Wagstadt an seine Söhne Johann und Drslaw über. Wir ersehen das aus einer Urkunde ddo. 1329 dominica, qua cantantur Osana, in welcher sie der Boruslaw, der Witwe des Landvogtes Rudlin, in ihrem Dorfe Bělow das Freigericht verleihen und bestimmen, dass in dem dazu gehörigen freien Schankhause jährlich viermal Bier gebraut werden könne, während sie das sonst auszuschänkende Bier in ihrer Stadt Wagstadt zu beschaffen beabsichtigen. Um das Jahr 1337 nahmen Johann und Drslaw eine Theilung ihrer Güter vor, bei welcher der Letztgenannte ausser anderen Besitzständen auch Fulnek mit Wagstadt erhielt. Er starb um das Jahr 1368, worauf einer seiner Söhne, Drslaw II., im Besitze von Fulnek und Wagstadt folgte. Laut Urkunde ddo. Fulnek 10. August 1371 übergab derselbe kaufweise in Gegenwart seiner Brüder Beneš und Lažko seinen Bürgern in Wokenstadt das „Höflein“ (curia) bei dem Dorfe Schlatten um 10 Mark mährischer Zahl, eine Mark zu 64 Groschen.

Sein Erbe war Beneš von Kravař, des römischen Königs Kammermeister, welcher die Entwicklung und das Gedeihen der Stadt wesentlich förderte, indem er mit Urkunde ddo. 24. April 1383 den Bürgern von Wagstadt und den Leuten von Radnitz den „Anfall“ und anderes Sterbegut, welches früher die Herrschaft besessen, für 100 Mark Prager Groschen mährischer Zahl verkaufte. Und diesen ganzen Betrag und drei Jahre Geschossfreiheit*) erhielt die Stadt, damit die Stadt-

*) Geschoss = Abgabe von Grund und Boden, von beweglichem Eigenthum, von Gewerben, von Personen.

mauer ganz vollendet werde. Er verlieh ihnen das freie, ein rechtes bürgerliches Leben erst begründende Testirungsrecht und trifft Bestimmungen bezüglich der Stiftung von Seelengeräthen.

Auf Beneš folgte um das Jahr 1398 Lažko von Kravař, welcher oberster Burggraf von Prag und oberster Landes-Hofmeister war und zur Würde eines Landeshauptmannes von Mähren aufstieg. Er war Hussens eifriger Freund und Gesinnungsgenosse.

Auf ihn folgte Johann von Kravař, ein „kluger und weitsehender Mann“. Vermählt mit Agnes, der jüngsten Tochter des Herzogs Přemko von Troppau, stand er dem Troppauer Hofe sehr nahe und umgab sich ebenfalls, wie einer Urkunde ddo. Troppau 1431, 21. November, zu entnehmen ist, mit einem zahlreichen Hofstaate und grossem Gepränge (T. L. I. 1).

Hussens Lehre hatte auch in unserem Lande Eingang gefunden. Fast alle Kravaře bekannten sich zur utraquistischen Lehre. Ebenso Johann, der jedoch immer darauf bedacht war, eine Aussöhnung mit der Kirche und die Rückkehr zur historischen, gesetzlichen Ordnung herbeizuführen. Nach einem bei Wolny in seiner Kirchentopographie citirten und noch 1809 bei der Schlattner Schule vorhandenen Gedenkbuche sollen in dieser sturmbewegten Zeit die Hussiten unter Žiska bis nach Schlatten bei Wagstadt vorgedrungen und die dortige Pfarrkirche, im Jahre 1319 nach dem Mongoleninfall von Gideon (?) von Kravař wieder aufgebaut, verbrannt haben. Obschon diese Angaben höchst zweifelhaft sind, so haben sie immerhin mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die ebendasselbst erzählte abenteuerliche Gründungssage der genannten Kirche und Pfarre

durch Cyrill Jankowsky von Vlasim im Jahre 919 mittelst eigenen Stiftbriefes.

Am Landtage zu Brünn am 17. November 1421, wo der mit Sturmeseile erschienene König Sigismund die anwesenden Ritter und Edelleute bewog, den Beschluss zu unterzeichnen, welcher die Lossagung von der hussitischen Lehre und von den Prager Artikeln umfasste, war auch Johann anwesend. Auch er versprach, mit den übrigen Versammelten dem Könige gegen die Hussiten beizustehen.

Aus jener Zeit erhalten wir auch vereinzelte Nachrichten über verschiedene Besitztitel in Wagstadt: In einer Urkunde ddto. 31. März 1426 schliessen Jupiter, Bürgermeister, Nikolaus Preier, Jakob Hegar, Gerge Rimiter, Rathsleute der Stadt Wokenstadt, mit Einwilligung ihres Herrn Johann von Kravař und seiner Amtsleute mit der Fulneker Augustiner-Propstei einen Vergleich bezüglich des Höfleins. Im Jahre 1433 wieder verpfändete Johann dem Wenzel Rus von Doloplas das Dorf Olbersdorf bei Wagstadt für 300 Schock Groschen mährischer Währung (T. L. I. 9.). Weiter ist vielleicht hier auch erwähnenswerth, dass, als am 31. Juli 1431 die Troppauer Landtafel bei einem Brande des Schlosses ein Opfer der Flammen geworden, Johann mit Anderen bei Anlegung einer neuen Landtafel eifrig bemüht war, in welcher er auch als erster landtafel-mässiger Besitzer von Wagstadt eingetragen ist.

Um das Jahr 1434 starb Johann, der letzte Kravař auf Wagstadt und Fulnek. Ihn scheinen seines Vaters Schwester Elska von Kravař und ihre Kinder aus zweiter Ehe mit Georg von Sternberg beerbt zu haben. Denn schon im Jahre 1438 besaßen ihre Söhne Lažko

und Georg von Sternberg und Lukau Wagstadt, wie aus einer Urkunde ddo. 25. Mai 1440 zu ersehen ist, in welcher Nikolaus Strauss von Radnitz, Erbvogt von Wokenstadt,*) mit Erlaubniss der damaligen Besitzer bei der dortigen Kirche ein Seelengeräth stiftet. Zu dieser Zeit war Wagstadt bereits ein von dem Verbande mit Fulnek getrennter, selbständiger Herrnsitz. Als solcher wurde Wagstadt, welches dem Herzog von Troppau anheimgefallen war, von diesem an das Geschlecht der Bladen als Lehen vergeben, einem Zweige der Füllsteine, der sich so nach dem Gute Bladen im Leobschützer Kreise in Preussisch-Schlesien nannte (T. L. I. 3—9 und II. 13). Der erste Besitzer aus diesem Hause war Hanuš von Bladen. Zur Herrschaft Wagstadt gehörte damals die Stadt Wagstadt, das Dorf Martinau und ein Theil der Dörfer Stiebzig und Radnitz. Nach ihm wird uns als Herr von Wagstadt Niklas der Jüngere von Bladen überliefert, der mit Helena von Würben vermählt war. Wie Poprocky in seinem „Zrčadlo slawného“ erzählt, starb er 1476 und wurde in der Kirche zu Wagstadt begraben. Die Verwaltung des väterlichen Erbes übernahm der älteste Sohn Nikolaus, welchem Herzog Victorin von Troppau 1478 in vigilia St. Thomae das Gut Wagstadt sammt allem Zubehör aus dem bisherigen Lehensbande zum freien Allod überliess. Seinen Antheil, den er nach seinem Vater, und dieser nach Johann von Köberwitz an dem Besitze von Köberwitz besass, verkaufte er in demselben Jahre an Andreas Tworkau (T. L. II. 33). Schon nach wenig Jahren starb Nikolaus, worauf sich seine kinderlose Witwe

*) Einen Erbvogt von Wagstadt, mit Namen Erasmus, finden wir auch zum Jahre 1426 verzeichnet.

Margaretha von Miletinka zum zweitenmale mit Friedrich Herbord von Bladen vermählte. Seine beiden Brüder Johann und Wenzel, die bei dem Tode Nikolaus' noch minderjährig waren, übernahmen nach erreichter Grossjährigkeit gemeinschaftlich die erblichen Güter. Der Erstere war mit Anna, der Tochter des Wenzel Hrywnacz auf Herrlitz und Polnisch-Ostrau, vermählt, der Letztere war ledig (T. L. III. 23). Beide nahmen den Namen Füllstein wieder auf und schrieben sich „von Füllstein und auf Wagstadt“. Die Herrschaft Wagstadt wurde unter ihnen bedeutend vergrössert. So brachten sie um das Jahr 1490 von Niklas von Bladen die Vogtei in Stiebzig käuflich an sich, im Jahre 1492 Quatember nach Pfingsten von Bohuslaw von Kokor und Tršic das Dorf Laubias und sein Besitzthum in Gross-Olbersdorf (T. L. III. 14) und Montag nach Trinitatis 1539 von Christoph von Tworkau und Kravař die Dörfer Kyowitz und Tieschkowitz (T. L. V. 4.), sowie 1498 Quatember vor Trinitatis von Niklas Farkl von Czochtendorf die verödeten Dörfer Wischkowitz (T. L. III. 21.) und Žebrákow*) (T. L. III. 23.), von denen das erstere später wieder aufgebaut wurde. In gleicher Weise erwarben sie

*) Die Ortschaft Žebrákow scheint um die Zeit der religiösen Unruhen im 17. Jahrhundert eingegangen zu sein. Sie lag in einer Vertiefung beim Wischkowitzer Hofe zwischen Hasenberg und der Hrabstwy'er Strasse. In einem Wagstädter Urbar vom Jahre 1696 wird eines Žebraner Schlüssels Erwähnung gethan, ebenso eines Žebraner Tannenwaldes. In der Troppauer Landtafel (VI. 14) erscheint der Ort das letztmal am St. Thomastage 1554 genannt. Von dem genannten Schlüssel geht die Sage, es sei ehemals befestigt gewesen und wegen der Lasterhaftigkeit seiner Bewohner versunken. Am Palmsonntage jeden Jahres öffne sich die Erde und man sehe da grosse Schätze.

Freitag vor Trinitatis 1500 von Wenzel Hrywnacz auf Herrlitz und Polnisch-Ostrau das Gut Branitz (T. L. III. 25.).

Johann, von 1510 bis 1511 Landeshauptmann des Fürstenthums Troppau, starb um das Jahr 1515. Wenzel, der sich „auf Bladen und Herr auf Wokenstadt“ schrieb, gab 1503 Gross-Olbersdorf das Heimfallsrecht, erwarb von Wenzel von Bietau auf Bladen die Dörfer Bietau, Blaschdorf und Zeyske (T. L. III. 50.) und starb, nachdem er für die minderjährigen Kinder seines Bruders: Nikolaus, Wenzel, Hanuš und Anna, seinen Vetter Ogir von Füllstein als Vormund bestellt hatte, nach dem Jahre 1519. Diesen Vormund finden wir vom Jahre 1523 bis 1536 als Obristlandkämmerer des Fürstenthums. Er pflegte das Gut bis zu dem letztgenannten Jahre, in welchem die mittlerweile grossjährig gewordenen Söhne Johann's das väterliche Erbe antraten. Nikolaus ging nach kurzer Zeit mit Tod ab, worauf die beiden anderen Brüder das Gut gemeinsam wieder in selbständige Verwaltung nahmen. Wenzel, der sich zuerst Bilowsky von Füllstein schrieb, war vom Jahre 1537 bis 1543 Landeshauptmann des Fürstenthums Troppau. Beide Brüder geriethen in eine grosse Schuldenlast, so dass sie sich im Besitze der ererbten Güter nicht zu erhalten vermochten und ein Gut nach dem anderen veräussern mussten, bis sie endlich genöthigt waren, den Bürgen, welche für sie gut gestanden, Wagstadt selbst sammt dem Schlosse abzutreten. So kam das Haus Füllstein um Wagstadt, welches am Dienstag nach Trinitatis 1546 an Johann Oderski von Liderau überging, der mit Katharina „z Ketře a Drslave“ vermählt war. Nach dem im Jahre

1553 erfolgten Tode desselben verkaufte die Vormundschaft seiner Söhne Peter und Wenzel das Gut am Tage St. Thomae 1554 um 18.000 Thaler Mährisch an Nikolaus Praschma von Bielkau, der in erster Ehe die Katharina Ochab von Gross-Pohlom, in zweiter Ehe die Stiasna Freiin von Sedlnitzky zur Gemahlin hatte. Während Nikolaus schon 1555 in Wagstadt starb, wo er auch begraben liegt, folgte ihm seine Gemahlin, die sich zum zweitenmale mit Balthasar Schweinitz von Pilmsdorf verehelicht hatte, erst im Jahre 1577. Auch sie hat in Wagstadt ihre Ruhestätte. Im Besitze von Wagstadt war 1600 Nikolaus' Sohn Bernhard Praschma, Landrichter des Fürstenthums Troppau, gefolgt, der eine Christiniana von Lopec, dem mächtigen Geschlechte der Frangipani entstammend, zur Gemahlin hatte. An ihn erinnert eine im Wagstädter Schlosse eingesetzte Inschrift, der zufolge er den grössten Theil des Schlosses erbaut haben soll. Dass aber schon vorher das Schloss bestanden, dafür spricht der Umstand, dass seit 1476 in Wagstadt einige Besitzer desselben begraben liegen.

Im Jahre 1575 wurde in Schlesien gerüstet, da es in Polen nach dem Erlöschen des Jagiellonischen Stammes wegen der getheilten Königswahl zu einem Kampfe zu kommen drohte. Eine Partei stand auf Seite Maximilian's II., die Mehrheit des wahlberechtigten Adels jedoch fiel dem Fürsten von Siebenbürgen Stephan Bathory zu. Der deshalb zu Prag am 1. Mai 1576 abgehaltene Landtag wurde auch von den Troppauer Ständen beschickt. Auch Bernhard von Praschma finden wir mit Johann von Brawansky aus dem Ritterstande und dem Landeshauptmann Johann dem Aelteren

von Wr̄bna, sowie dem Landrichter Wenzel Sedlnitzky von Choltitz aus dem Herrenstande unter den dahin Abgeordneten. Der Landtag blieb für Schlesien nicht erfolglos. Denn er bewilligte eine ausgiebige militärische Hilfe gegen etwaige polnische Angriffe. Als Bernhard einige Zeit darauf starb, folgte ihm, da seine Ehe kinderlos geblieben war, im Jahre 1607 sein Neffe Karl Praschma von Rybnik, vermählt mit Johanna, geborenen Freiin von Sedlnitzky, welcher er 1626 20.000 Thaler als auf Wagstadt haftendes Heiratsgut verschrieb.

Karl war gleich seinen Brüdern ein Anhänger der reformatorischen Bewegungen. Durch ihn begünstigt, fasste die neue Lehre in Wagstadt festen Fuss, nachdem dieselbe schon um die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts dort Eingang gefunden. Ueberhaupt scheint er eine nicht unwichtige Rolle gespielt zu haben. So wurde er 1607 mit seinem Bruder Schebor Praschma auf Stauding zugleich mit Johann Constantin Kravař auf Wüst-Pohlom als k. k. Commissär beordert, die Troppauer Bürgerschaft zur Ablegung der Waffen und zur Aufnahme des Geisberg'schen Regiments zu bewegen, was aber weder ihnen, noch dem Landeshauptmann Berthold von Kravař gelang.

In jener politisch unglücklichen Zeit war Wagstadt zweimal als Versammlungsort der Troppauer Stände ausersehen. Das erstemal am 14. und 15. Mai 1614. Die grösstentheils protestantischen Stände nämlich sahen die am 18. December 1613 durch Kaiser Mathias erfolgte Belehnung des katholischen Fürsten von und zu Liechtenstein mit dem Fürstenthum Troppau nicht gern, und so beschlossen sie denn auf dem Wagstädter Tage, sich der Commission, welche den neuen Herzog ein-

führen sollte, nicht zu stellen und in allem und jedem fest zusammenzuhalten. Das zweitemal tagte der Landtag am 13. Juni 1620 in Wagstadt. Diesmal war es der unfähige Friedrich von der Pfalz, der Winterkönig, welcher die Stände beschäftigte. Friedrich war, wie bekannt, erst später geneigt, die Huldigung der mährischen und schlesischen Stände entgegenzunehmen.

Deshalb fasste der Landtag den Beschluss, Karl Praschma von Wagstadt und Karl Heinrich von Donat aus dem Ritterstande mit Johann Wenzel Sedlnitzky und Hynek von Wrbna aus dem Herrenstande an Friedrich zu entsenden, ihn als Herrn von Schlesien zu begrüßen und aufzufordern, nach Troppau zu kommen und dort die Huldigung entgegenzunehmen. Die Schlacht am Weissen Berge (November 1620) aber machte diesen tief gehenden ständisch-religiösen Bewegungen ein ebenso schnelles als entscheidendes Ende. Und so kam es denn, dass das Jahr darauf am 6. Jänner der Ort, in welchem einige Truppen des vom Kaiser geächteten Brandenburgischen Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf lagen, von dem sächsischen Obristen Krafft von Bodenhausen im Habsburgischen Interesse belagert und nach kurzem Widerstande eingenommen wurde. Auch von Kosaken, welche das gährende Wagstadt zur Besinnung bringen sollten, wurde die Stadt heimgesucht. Im August des Jahres 1624 rückten dieselben bis in die Nähe von Wagstadt vor, umzingelten es und schnitten den Eingeschlossenen das Wasser ab, wodurch die Stadt in harte Noth gerieth.

War die Theilnahme an den ständischen Erhebungen anfänglich ungeahndet geblieben, so ergab sich später ein Anlass, die Stände der beiden Fürstenthümer

Troppau und Jägerndorf in Strafe zu ziehen. Auch Karl Praschma wurde als Aufständischer gegen den Kaiser gezüchtigt, Wagstadt mit Rybnik und Stiebzig wurden um das Jahr 1626 confiscirt und 1632 mit Wiegstein für 30000 Gulden, welche der kaiserliche Kriegsrath Hans Breuer an den Fiscus zu stellen hatte, an Hedwig Kreutner abgetreten. Der unselige Krieg, welcher der Stadt so manches schwere Opfer an Gut und Leben auferlegte, hatte sie auch um ihre Briefe und Privilegien gebracht. Bei einer Plünderung 1627 wurden dieselben vernichtet, wesshalb ihr König Ferdinand II. eine neue Urkunde ausstellt, in welcher er die drei Jahrmärkte und die zwei Viehmärkte, das Wein-, Bier- und Brandweinschanksrecht bestätigt und den Bürgern die Zusicherung gibt, dass sie mit neuen und ungebührlichen Lasten und Auflagen nicht beschwert werden sollen.

Wagstadt wurde, wie schon berichtet, 1649 von der Familie Sedlnitzky erworben. Wie erwähnt, leitet das Geschlecht von den Odrowons seine Abstammung ab, von denen sich auch die Beneš von Benešow, die Kravaře und die Choltitze,*) nicht zu verwechseln mit der

*) In der von Franz Nechville in böhmischer Sprache herausgegebenen Beschreibung von Choltiz bei Chrudim (Prag, 1871) heisst es (S. 6): Die ältesten bekannten Inhaber der Burg Choltiz waren: Die Herren von Choltiz, entsprossen aus dem Geschlechte der Benešowe, welche unter dem Namen Sedlnitzky von Choltitz im Troppauischen blühen. Beneš von Choltitz erscheint im Jahre 1285 am 25. October als Zeuge in einer Urkunde des Königs Wenzel, als letzterer dem Zawisch von Falkenstein die Städte Landskron, Polič und Landsberg schenkte. Ein anderer Herr dieses Geschlechtes, Milota von Choltitz schenkte 1306 Woletein dem Abte Heinrich II. von Sedlitz. Zu Ende des 14. Jahrhunderts besass Choltitz ein Jaroslaw von Choltitz.

Meissnischen Familie der Colditz, welche sich schon durch ihr Wappen: ein schwarzes Jagdhorn an rothem Band im goldnen Felde unterscheidet, abzweigten. Von den Choltitzen nahm ein Zweig, der damaligen Sitte folgend, von dem mährischen Orte Sednitz den Namen Sednitzky an. Die Brüder Nikolaus und Georg, von ihrem Besitze Sawensdorf bei Sednitz auch Sawešic genannt, sind die ersten, welche den Familiennamen Sednitzky annahmen. Sie beide besaßen den Ort Sednitz, und zwar hatte Georg 1470 Allod Sednitz erworben, und Nikolaus wurde 1472 vom Olmützer Bischofe Prothasius mit Lehen-Sednitz belehnt. Beide werden in der Lehentafel „Nobili“ genannt. Da zu jener Zeit slav. „Pan“ oder „Swobodny pan“, lat. „Nobilis“ die Glieder des Herrenstandes bezeichnete, so folgt hieraus, dass beide Brüder zu dieser Zeit bereits dem Herrenstande angehörten; wesshalb auch in der Familie der Sednitzky ein eigentliches Freiherrn-Diplom nicht vorkömmt. Die Aufnahme in den mährisch-böhmischen Herrenstand erfolgte mit Diplom vom 4. Juni 1546.

Im Verlaufe der Zeit verzweigten sich die Sednitzky immer mehr, und es entstanden viele Seitenlinien. So die Linien Sednitzky auf Sednitz und Bartassowitz, auf Geppersdorf, auf Ottaslawitz und Prödlitz, auf Polnisch-Ostrau, auf Rosswald, Füllstein und Meidelberg. Sie alle sind ausgestorben. Es blühen gegenwärtig im Mannesstamme nur noch die Linien Jäschkowitz und Dirschkowitz, deren Träger Anton Franz Freiherr von Sednitzky, Landstand, Oberstlandrichter in Troppau, Abgeordneter und Präsident beim schlesischen öffentlichen Convente, ist, sowie die Linie

Wagstadt-Wischkowitz. Die Grafen Sedlnitzky, die mit dem Freiherrn Karl Julius mit Diplom vom 25. Juli 1695 von Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben worden waren, leben durch die Heirat Marie Leopoldinens, der jüngsten Tochter des letzten Grafen Anton Sedlnitzky, mit Anton Freiherrn von Widmann in der gräflichen Linie Widmann-Sedlnitzky fort, da mit kaiserlicher Entschliessung vom 9. December 1870 und mit Diplom vom 5. März 1871 gestattet wurde, dass Grafenstand, Namen und Wappen der Sedlnitzky auf Victor Freiherrn von Widmann übergingen. Ebenso gingen durch weibliche Abstammung die Grafen Perponcher-Sedlnitzky in Holland hervor. Durch Heiraten ist die Familie Sedlnitzky auch mit einer langen Reihe adeliger Geschlechter Böhmens, Polens, Ungarns und Deutschlands verschwägert, so mit den Sak von Bohunowitz, Skrbensky, Szubalsky, Nostitz, Hoditz, Ssidlowic, Wbrna, Wlczek, Arko, Podstatzky, Liechtenstein, Lichnowsky, Reway, Kuenburg, Bees, Mattinkloit, Vetter, Kalkreuth, Falkenhain, Serenyi, Haugwitz, Töring-Seefeld, Lüttichau, Oppersdorf etc. Auch ist zu bemerken, dass die Sedlnitzky in ihrem Stammlande Mähren und in Schlesien zu Zeiten die obersten Landeswürden als Oberstlandeskämmerer, Oberstlandrichter etc. bekleideten, auch sonst in höheren Staats-, Militär- und kirchlichen Würden standen, eine grosse Rolle in den blutigen Tagen der Religionskämpfe und des Winterkönigs spielten, und dass auch die Wissenschaft einige Namen ihrer Familie in ehrenvoller Weise aufgezeichnet hat.

Der Begründer der genannten Linie Wagstadt-Wischkowitz war Wenzel Sigismund Sedlnitzky, fürstlicher Rath und Obristlandeskämmerer, welcher das Gut Wagstadt,

getrennt von Rybnik und Stiebzig, welche Orte im Jahre 1649 laut Uebereinkommen mit den Zieletzki'schen Erben vom 26. November 1631 an Heinrich von Willimowsky gekommen waren, an das Haus Sedlnitzky brachte. Zwar hatte Franz Ulrich von Poppe auf Jäschkowitz und Sedlnitz, der Gemahl der Eleonora Isalda Sedlnitzky, weil er Forderungen auf dem Gute stehen hatte, Ansprüche erhoben; doch war er gerichtlich abgewiesen worden. Und so erkaufte denn Wagstadt der genannte Wenzel Sigismund Sedlnitzky, dem wir zum erstenmal in den alten Matriken der Olmützer Universität vom Jahre 1633 begegnen, am 19. October 1649 zu Wien für seine Gemahlin Beata Elisabeth von Prashma, nach deren Tode er sich 1666 selbst an die Gewähr schreiben liess (T. L. XV. 3) und die Walburga Helena Barbara von Hohldorf heiratete, welcher er 6000 Thaler verschrieb. Er besass auch Schlakau, Köhlersdorf und Smolkau, welchen letzteren Ort er 1669 an Christoph Wilhelm Scharowec von Scharowa verkaufte. Mit der Wagstädter Tuchmacherzunft ward Wenzel Sigismund in einen Streit verwickelt, dem ein Vergleich vom Jahre 1657 ein Ende machte, auf Grund dessen die Zunft sich verpflichtete, die auf den Gütern des Freiherrn im Trop-pauischen erzeugte und von ihm aufgekaufte Wolle abzunehmen und von sonst Niemandem solche zu kaufen.

Als er am 15. October 1675 gestorben war, verheiratete sich seine Witwe zum zweitenmale mit Johann Franz Grafen von Wrabna, den sie 1677 in Gütergemeinschaft annahm (T. L. XV. 51.). Wagstadt war schon 1675 zu gleichen Theilen an seine Töchter

Anna Katharina, später Gemahlin des Ignaz Anton von Mese, und Beata Elisabeth, Gemahlin des Franz Wilhelm Anton Sedlnitzky auf Polnisch-Ostrau, gekommen. Die erstere vererbte nun laut Testament vom 19. Jänner 1687 ihrem Stiefvater Johann Franz Grafen von Wrbna und Freudenthal ihren Antheil, der denselben 1691 an Beata überliess (T. L. XVI. 36 und 42; XVII. 5).

So wurde Wagstadt mit den Gütern von Polnisch-Ostrau vereinigt; denn Beata's Gemahl übernahm im Jahre 1696 dasselbe allein mit Stiebnig um 50.000 Reichsthaler (T. L. XVII. 5). Später erwarb er dazu von Otto Grafen von Gaschin den Ort Hrabstwy und von Franz Wilhelm Freiherrn von Larisch auf Ellgoth das Gut Zamosty im Teschnischen. Ausserdem wurde in demselben Jahre seiner Gemahlin Kunzendorf von Franz Karl Freiherrn von Skrbensky käuflich zugeschrieben. Er hinterliess die Tochter Johanna Eleonora, vermählt mit Franz Albert Grafen von Tenczin, Oberstlandrichter von Oppeln und Ratibor, und die drei Söhne Johann Joseph, Wenzel Karl, Franz Karl Bohuslaw Sedlnitzky. Doch keines von seinen Kindern erbte Wagstadt, das erst dem Sohne Bohuslaw's von Polnisch-Ostrau, dem Freiherrn Wenzel Karl Sedlnitzky, k. k. geheimen und Appellationsrath in Prag, nach seiner Grossmutter Beata Elisabeth 1732 zufiel (T. L. XXVI, 15.). Er besass auch die Ortschaften Hruby, Kunzendorf, Stiebnig und Radnitz, sowie mit seinem Bruder Franz Wilhelm Kunczicz am Steinbach, welches sie jedoch 1738 an Johann Heinrich Baron Henneberg verkauften. Die beiden anderen Brüder des Besitzers von Wagstadt waren die Freiherren Wenzel Joseph und Franz Wilhelm Sedlnitzky, der letztere vermählt mit Johanna

Wilhelmine Baronin Kalkreuth, der gemeinschaftlich mit seinem Vater den Ort Chluchow im Jahre 1720 verkaufte. Wenzel Sednitzky auf Wagstadt, der eigentliche Träger des Ansehens der Linie, schenkte dem Wagstädter Schloss eine besonders pflegende Aufmerksamkeit und liess es im Jahre 1736 beträchtlich erweitern. Ein Theil der dabei errichteten Nebengebäude war im Jahre 1755 abgebrannt. An der Vollendung des Wiederaufbaues wurde er durch seinen am 1. Juni 1776 ohne Testament erfolgten Tod verhindert.

Während seiner Besitzperiode wurde unser Land von den sogenannten drei schlesischen Kriegen heimgesucht. Auch Wagstadt fühlte hart den Druck des Krieges. Wie wir aus einer Denkschrift vom Jahre 1764, aufgefunden im Thurmknopfe der Wagstädter Pfarrkirche, ersehen, fielen die Feinde wiederholt in Wagstadt ein, forderten Geld und Gut, fesselten selbst den Magistrat mit Stricken und banden ihn auf die Pferde. Es waren das, wie die Denkschrift erzählt, ach- und wehevolle Jahre, bis endlich der allmächtige Gott das grosse Gut des goldenen Friedens ertheilte, welcher den 15. Februar 1763 zu Hubertsburg geschlossen wurde. Auch welche Summen diese Kriege die Stadt kosteten, ist in der Denkschrift verzeichnet. Der erste kostete über 25.000 Gulden Scheinwährung und der dritte 10.000 Gulden Scheinwährung, während der zweite ohne besonderen Geldaufwand für die Stadt vorübergezogen zu sein scheint.

Von den drei Kindern des zuletzt genannten Besitzers, den Freiherren Wenzel Ignaz Franz und Karl Johann Nikolaus, und der Freiin Marie Anna, vermählt mit dem Major Franz Albert von Eisenstein, die um

1801 starb, übernahm Karl, nachdem er sich mit seiner Schwester Marie gegen ein jährliches Vitalitium von 1000 fl. ausgeglichen hatte, am 21. Mai 1777 die Herrschaft Wagstadt mit Kunzendorf, Blaschdorf, Bittau, Brawin, Wischkowitz, Zeyske und Gross-Olbersdorf (T. L. XXXII. 393.). Er hatte sich dem Soldatenstande gewidmet und mancher Herren Länder gesehen, zuletzt wurde er Garde-Capitain bei Stanislaus August, König von Polen. Noch als Capitain verehelichte er sich am 10. October 1774, wahrscheinlich in Warschau, mit Marie Anna von Szubalsky, einer Tochter des Jakob Joseph von Szubalsky und dessen Gemahlin, geborenen Dorothea von Schneider.*)

Nach dem am 21. September 1790 erfolgten Ableben des Karl Johann Nikolaus Sedlnitzky ehelichte die Witwe am 14. Juni 1798 den k. k. General und Maria-Theresien-Ordens-Ritter Anton Freiherrn von Reway, welcher am 24. Februar 1806 starb. Als sie im Jahre 1843 in Wien mit Tode abging, erhielt von den drei Söhnen aus erster Ehe bei der brüderlichen Theilung Karl Joseph Michael Sedlnitzky, geboren in Troppau am 28. September 1776, den Hauptkörper Wagstadt mit Bittau, Laubias, Hruby, Radnitz, Gross-Olbersdorf und Kunzendorf. Er verehelichte sich am

*) Nach vorhandenen Wappensiegeln führten die Szubalsky im blauen Felde einen silbernen Schlüssel, den Bart obenstehend, hinter demselben zwei Tournierlanzen, jede mit einer Quaste über's Kreuz gestellt, auf dem Helme ein geharnischter Arm gebogen, vier Federn haltend. Das Wappen derer von Schneider: Das Schild horizontal durch die Mitte getheilt, oben im blauen Felde ein aufrecht fortschreitender Leopard, in den Vordertatzen einen Baumast haltend, unten im goldenen Felde eine Lilie, auf dem Helme eine gleiche Lilie mit Straussfedern.

17. April 1801 mit Louise Freiin von Foullon und nach dem Ableben derselben im Jahre 1802 mit der jüngeren Schwester derselben, Anna Freiin von Foullon, die am 6. Februar 1845 zu Wien in ihrem 54. Lebensjahre verschied.

Dessen ältester Bruder Wenzel Karl Freiherr von Sedlnitzky, geboren zu Troppau den 30. September 1775, überliess seinen Brüdern die väterlichen Besitzungen und brachte im Jahre 1803 Schumburg im Teschnischen, im Jahre 1815 Dirschowitz und im Jahre 1821 Jäschkowitz käuflich an sich. Der jüngste der drei Brüder Franz Karl Freiherr von Sedlnitzky, geboren in Wien am 12. März 1779, erhielt nach beendeter Vormundschaft und brüderlicher Theilung Wischkowitz, wo er das Schloss von Grund aus neu aufbaute, ferner Zeyske, Brawin und Neuhof. Er starb 1852 und liegt in Schlatten begraben. Seine Ehe mit der Generalstochter Anna von Fröhlich war kinderlos geblieben. Ein Sohn des Karl Joseph Michael Freiherrn von Sedlnitzky, des letzten Besitzers, Moriz Freiherr von Sedlnitzky, geboren in zweiter Ehe zu Olmütz den 10. Mai 1808, widmete sich dem Militärstande, machte 1848 die Feldzüge in Ungarn mit und zog sich als k. k. Major hierauf auf seine von seinem Oheim Franz Freiherrn von Sedlnitzky ererbten Güter Wischkowitz und Zeyske zurück. Noch bei Lebzeiten seines Vaters übernahm er Hrabstwy und nach dem Tode desselben testamentarisch die übrigen väterlichen Besitzungen, Wagstadt mit den dazu gehörigen Ortschaften. Durch sechs Jahre nahm er als Abgeordneter an den Verhandlungen des schlesischen Landtages Theil, legte jedoch sein Mandat nieder, um sich ganz der Ver-

waltung seiner Güter widmen zu können. Vermählt war derselbe mit Marie Caroline Burggallen, und als diese nach kurzer Ehe starb, mit Caroline Gräfin Bukowsky, welche am 18. Jänner 1851 starb und in Dobromielitz begraben liegt. Es leben ihm fünf blühende Sprossen: Baron Zdenko, geboren in erster Ehe am 11. September 1836, k. k. Rittmeister, schlesischer Landtagsabgeordneter und Präsident der k. k. Landescommission für Pferdezzucht, vermählt mit Ida Freiin von Sednitzky, des Anton Freiherrn von Sednitzky auf Jäschkowitz Tochter, und aus zweiter Ehe ausser der Tochter Antonie, vermählt mit dem k. k. Oberlieutenant Alfred von Matt, die Söhne Jaroslaw, Kasimir und Paul, welche auf höheren Bildungsanstalten, die beiden ersten auf der Universität, gründlichen Studien sich widmeten. Und so möge denn das alte Haus Sednitzky-Choltitz weiter blühen in den beiden Linien Wagstadt und Jäschkowitz in ungetrübtem Glück und in ungestörtem Genusse eines auf mährisch-schlesischer Erde seit einer Reihe von Jahrhunderten rühmlich erwachsenen Namens!

Quellen und Hilfsschriften: Anton Baron Sednitzky, Chronik des Hauses Sednitzky. M.S. — Stadt- und Schlossarchiv in Wagstadt. — Urbarium des Wagstädter Schlosses aus dem Jahre 1696. — Landesarchiv in Troppau. — Troppauer Landtafel. — Kopetzki, Regesten zur Geschichte des Herzogthums Troppau. — Codex diplomaticus Silesiae VI. — Codex diplom. Moraviae VII. — Hormayr, Taschenbuch, 1826. — Hormayr, Archiv für Geschichte etc. 1833 — Zrčadlo slawného Margkgrabstwij morawského, 1593. — Henelii Silesiographia renovata, 1704. — Sinapius, schlesische Curio-

sitäten, 1720. — Wurzbach, biographisches Lexicon des Kaiserthums Oesterreich. — Biermann, Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. — Svoboda, d'Elvert, „Die Herren von Füllstein“, „Die Praschma von Bilkau“ in d'Elverts Notizenblatt. — D'Elvert, Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder im 17. Jahrhundert, 3. Band. — Beck, Geschichte der Stadt Neutitschein. — Wolny, Kirchentopographie von Mähren. — Krones, Geschichte Oesterreichs. — Peter, Volksthümliches, Band II. — Peter, „Die Wappen in den schlesischen Landtafelbüchern“ in der heraldisch-genealogischen Zeitschrift „Adler“ in Wien 1871. — Peter, „Die Wappen der Besitzer von Rosswald und Füllstein“, in derselben Zeitschrift, 1873.

Bransdorf.

Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'-
ger Deuter,
Ein Volk vom Glück geküsst, an Tugend
reich;
Gleich den Gestirnen, ernst zugleich
und heiter.

Anastasius Grün.

Im Thale der schwarzen Oppa an zwei Stunden oberhalb Jägerndorf liegt dort, wo das Thal sich ausweitert, und die begleitenden Hügel gegen rechts und links sich mehr zurückziehen, die Ortschaft Bransdorf. Gegen Jägerndorf zu grenzt sie mit dem Niederdorfe an die Gemeinde Weisskirch, während das Oberdorf in der Richtung gegen Freudenthal an die Gemeinden Wiese und Seifersdorf reicht. Ungefähr in der Mitte des Ortes, zwischen dem Nieder- und Oberdorfe, liegt

das Schloss hart an der Oppa, unweit davon der Meierhof, in einiger Entfernung gegen das Niederdorf zu die Kirche mit dem Pfarrgebäude und dem Schulsehause. Das Schloss ist ein einstöckiges, dreiflügeliges, in Hufeisenform gebautes Gebäude mit einem alten, hohen Dache und verräth keinerlei Baustil. Es enthält grosse, hohe Zimmer, die jedoch jedes Schmuckes entbehren. Durch Zubauten ist es nach und nach zur gegenwärtigen Grösse angewachsen, und wird sich hierüber bei den bezüglichen Besitzern das Nöthige angemerkt finden. Ganz nahe dem Schlosse am Oppa-Ufer befindet sich das Bräuhaus, was desshalb Erwähnung verdient, weil die Vermuthung nahe liegt, dass das Bräuhaus durch Umbau des alten Schlossgebäudes entstanden ist. Letzteres dürfte ein ebenerdiges, schmuckloses Haus gewesen sein, das nur kleine, theilweise runde, schiesschartenartige Fenster besessen, wie sich die Spuren noch heute beim Bräuhaus nachweisen lassen. Vom innern Schlosshofe aus führt eine Allee alter spanischer Fliederbäume zum Garten, welcher ziemlich gross ist und ursprünglich nach französischem Geschmacke angelegt gewesen sein muss, wofür der Umstand spricht, dass sich rechts und links zwei imposante Lindenalleen befinden, an denen man noch Spuren der Scheere findet. Auch die im Garten um das Bassin regelmässig vertheilten, recht hübschen, aber theilweise beschädigten Sandsteinstatuen, welche mythologische Figuren darstellen, sprechen dafür; ebenso ein am Ende des Gartens gelegenes, unvollendet gebliebenes Gebäude, das gegenwärtig als Wohnung des Gärtners und als Glashaus benutzt wird. In der letzten Zeit ist der dem Schlosse zugekehrte Theil des Gartens mit englischen Anlagen ausgestattet worden.

Sowie das Schloss ein einfaches Gebäude ohne Zinnen und Erker ist, so entbehrt es auch der romantischen und schauerlichen Sagen, welche so häufig mit Schlössern und Burgen verbunden sind, man müsste denn die goldene Gans, welche an bestimmten Tagen des Jahres im Schlosse gesehen wird, oder das schwarze Huhn, das des Nachts vom Schlosse zum Gesindehause (dem sogenannten Brüderhause) spaziert, oder gar den fast überall in dortiger Gegend spukenden Wasser- und Feuermann, der natürlich auch am Oppa-Ufer bei Bransdorf sein Unwesen treibt, hieher rechnen wollen.

Was nun die Geschichte Bransdorfs anbelangt, so soll der Ort nach Kneifel's Topographie vor Zeiten in einem gegen Mittag etwas höher befindlichen anderen Thale gelegen gewesen, aber von den Tataren zerstört, an der jetzigen Stelle neu angelegt worden sein. Diese Ansicht verdient wenig Glauben, da das Thal seiner guten Lage wegen gewiss schon in sehr alter Zeit bewohnt war. Soweit die vorhandenen Quellen reichen, war Bransdorf ursprünglich ein Vorwerk der Herrschaft Jägerndorf, und wurden die Einkünfte desselben zur Besoldung der Diener des Herzogs verwendet, woraus sich dann ein Lehenverhältniss entwickelte, das bis zum Jahre 1449 währte, in welchem Jahre, wie wir weiter sehen werden, Bransdorf aus einem Lehen in ein Allod umgewandelt und in die Jägerndorfer Landtafel eingelegt wurde. Eine im Bransdorfer Kirchturmknopfe gefundene Urkunde vom 2. Juni 1655, welche einen geschichtlichen Abriss von Bransdorf enthält, und, soweit dieser mit vorhandenen anderen Documenten verglichen werden kann, durchaus Richtiges erzählt, behauptet, dass Bransdorf zuerst im Jahre 1329,

und zwar schon als ein herzoglich Jägerndorfer gebundenes Lehen vorkommt, welches als Nutzniessung einem jeweiligen herzoglichen Bediensteten zugewiesen war. Ein solcher „Mann“ des Landesherrn war unzweifelhaft der 1377 vorkommende Wiccard von Bransdorf („Brandisdorf“) sonst unbekanntes Geschlechts, ebenso der 1409 zuerst erwähnte Sigmund Czelm von Bransdorf (Brandestorff). Das Geschlecht der Czelm scheint keine unbedeutende Rolle gespielt zu haben. Einzelne Mitglieder dieser Familie kommen wiederholt vor. So bestätigt Herzog Ladislaus von Oppeln ddo. 27. Februar 1385 den Verkauf des Dorfes Niedertürmancz (Niedertürmitz) von Seite des Jeschke Czelm an die Stadt Jägerndorf. Die Brüder Heinrich und Sigmund Czelm von Bransdorf kommen 1409 vor; denn nach der Jägerndorfer Landtafel (I. 4) überlässt Margaretha, Tochter Peter's von Lichtnow und Ehegattin des Heinrich Czelm, ihrem Schwager Sigmund Czelm, welcher von seiner ungenannten Ehegattin Hermanntaubnitz erworben hatte, 6 Mark, welche sie als Morgengabe auf Boydensdorf hatte, gegen dasjenige, was Sigmund Czelm in Hermanntaubnitz besass, und 1410 verschreibt diese Margaretha, bereits Witwe des Heinrich Czelm, ihren Besitz in Hermanntaubnitz ihren Söhnen von Heinrich Czelm für den Todesfall (J. L. I. 5). Heinrich Czelm's Bruder Sigmund, der sich auch Sigmund von Bransdorf nennt, kömmt 1410 als Zeuge bei einem Verkaufe zwischen Nikolaus Gersch und den Brüdern Nikolaus und Johann von Slewitz (J. L. I. 7) vor, ebenso den 22. März 1411, wo König Wenzel von Böhmen ddo. Prag über fleissiges Bitten des Nikolaus Slewitz von Roben und des Sigmund Czelm von Bransdorf seinen lieben

Getreuen, im Lande zu Jägerndorf gesessen, die Privilegien der Stände des Herzogthums Jägerndorf bestätigt. Der oben erwähnte Heinrich Czelm von Bransdorf, Sigmund's Bruder, hinterliess noch eine Tochter Anna, welche mit Bogusch, dem Sohne des Drslaw von Luptin, vermählt war; 1412 verschreibt Bogusch dieser seiner Gattin 150 Mark als Morgengabe auf seinem Besitze zu Petroczin (J. L. I. 4). Im Jahre 1416 war Anna schon neuerdings mit Seifried, Schlechta's Sohne, vermählt, (dem sie in diesem Jahre auf ihrem (von ihrem früheren Gatten erlangten) Besitze zu Petroczin 100 Mark verschreibt, während er ihr in demselben Jahre zu Petroczin 100 Mark, dann zu Rogau und Wieschak (Waissak?) 2 Mark Zinses auf $\frac{3}{4}$ Erbes zur Morgengabe in 160 Mark verschreibt (J. L. I. 14). Schliesslich kommt diese Anna noch in der Jägerndorfer Landtafel vor, wo sie Else, ihrer Tochter von dem früheren Ehegatten Bogusch, 35 Mark verschreibt. Für deren Todesfall sollen diese 35 Mark fallen auf der Frauen Bruder und auf ihre Kinder, die sie mit Seifrieden haben würde, und zwar je zur Hälfte. Dieser Bruder ist der letzte Czelm, der sich urkundlich nachweisen lässt.

Als nächste Lehensbesitzer von Bransdorf erscheinen 1425 die zwei Brüder Johann und Wenzel Meisek. Der erstere kommt schon 1433 mit dem Beinamen „von Bransdorf“ vor (T. L. I. 18). Sie dürften dieses Lehen in Folge Verwandtschaft oder Schwägerschaft mit den Czelmern erworben haben; denn nach der Troppauer Landtafel (I. 18) verschreibt Johann von Bransdorf seiner Gattin Katharina von Paskau 150 Schock Groschen auf Boydensdorf, wo auch Margaretha von Lichtnow, des Heinrich Czelm Gattin, Besitz hatte, und

nach der Jägerndorfer Landtafel (I. 36) verschreibt Katharina ihrem Ehegatten Johann von Bransdorf 100 Schock auf Petroczin, einem Orte, wo, wie oben erwähnt worden ist, auch Anna, Heinrich Czelm's Tochter, Besitz hatte. Was die Familie Meisek, auch Matzke, Mazke, Mischka (Myška) genannt, anbelangt, so begegnen wir derselben öfters seit Beginn des 15. Jahrhunderts. Hans Matzke von Troppau hatte Benigna von Auchwitz (Utěchowitz) zur Gemahlin, welch' letztere 1411 einen Hof in Auchwitz erkauft (J. L. I. 8), den sie 1415 (in diesem Jahre bereits Witwe des Hans Matzke) ihrer Tochter Margaretha und deren Ehegatten, des Erasmus Hoczinger Sohne aus Troppau, wieder verkauft (J. L. I. 13). Johann von Bransdorf, einer der oben erwähnten zwei Brüder, wird ausser in der Troppauer Landtafel (I. 18), wo er seiner Ehegattin Katharina von Paskau, der Schwester des Nikolaus von Paskau, die 150 Schock Groschen auf seinem Besitze zu Boydensdorf verschreibt, wiederholt noch in der Jägerndorfer Landtafel erwähnt.

Seine zweite Ehegattin Katharina, Schwester des Nikolaus, eines Sohnes des Zibřid von Boblowitz (Bobolusk), verschreibt ihm 1446 hundert Schock auf Petroczin, die er ihr mit der gleichen Summe niederlegt (J. L. I. 36). Mit seinem Bruder Wenzel erscheint er 1446 (J. L. I. 35), in welchem Jahre dem Hanuš Slewiz auf Zossen seine Besitzungen im Herzogthume Jägerndorf aus Lehen in Allod verwandelt werden, auf denen dieser dann seiner Gattin Anna als Morgengabe 200 Schock Groschen der Art versichert, dass sie diese Güter nach seinem Tode so lange behalten solle, bis ihr diese 200 Schock von den Brüdern Johann und Wenzel von Bransdorf

bezahlt worden seien, und in demselben Jahre (J. L. I. 36.) schliesst dieser Hanuš Slewitz auf Zossen mit den Brüdern Johann und Wenzel von Bransdorf eine Erb-einigung rücksichtlich der erwähnten Güter, den Erben jedoch ohne Schaden. Laut Jägerndorfer Land-
tafel (I. 37) legt feria 3tia post Dominicam „Reminiscere“ 1449 der Herzog Nikolaus V. von Troppau und Ratibor, Herr auf Jägerndorf, erwägend die treuen Dienste der Edlen Johann und Wenzel Meisek von Bransdorf, rechter Brüder, welche sie ihm leisteten und in künftigen Zeiten leisten sollen, ihnen und ihren Erben und künftigen Nachfolgern das Dorf Bransdorf mit allem Zugehör, wie es von altersher ausgesetzt und zuge-wiesen, aus dem Lehensrechte in's Landrecht und in die Landtafel ein, mit der Veste, mit dem Hofe, den Teichen, Wäldern, Gebüsch, mit der Mühle und dem Patronatsrechte, mit den Flüssen und andern Nutzungen.

Johann von Bransdorf war 1466 schon todt (J. L. I. 46). Sein Bruder Wenzel, welcher 1446, 1447, 1451, 1453 als Jägerndorfer Landeshauptmann in der Land-
tafel von Jägerndorf (I. 35, 37, 39, 41, 43) erscheint, kommt daselbst noch (I. 45) 1465 lebend vor, war aber 1471 laut Urkunde ddo. Lobenstein am Freitag des hl. Francisci, der zufolge er einen Hof in Bleischwitz be-
sass, schon gestorben.

Als nächster Besitzer von Bransdorf kommt Niko-
laus von Bransdorf vor, nach Tiller Nikolaus Lich-
nowsky. Da, wie erwähnt, Margaretha von Lichtnow,
welche mit der Witwe des Heinrich Czelm identisch
ist, durch ihren Gatten, wie früher bemerkt, oder auch
anderweitig mit der Familie Meisek in verwandt-
schaftlichem Verhältnisse stand, 1433 in Boydensdorf

Besitz hatte, wo auch Johann Meisek zu derselben Zeit begütert war, und nach der bezogenen Urkunde ddo. Lobenstein am Freitag des hl. Francisci 1471 Nikolaus von Bransdorf mit Bewilligung des Herzogs Johann IV. von Troppau und Ratibor, Herrn von Jägerndorf, den ihm nach Wenzel Meisek von Bransdorf erblich zugefallenen Hof in Bleischwitz verkauft, so ist Nikolaus jedenfalls als ein Anverwandter des Wenzel Meisek anzusehen und dürfte auch Bransdorf durch Erbschaft erlangt haben.

Nikolaus von Bransdorf verkaufte 1491 feria 6ta quatuor temporum in quadragesima das Dorf Bransdorf mit der Veste, dem Hofe etc. den Brüdern Georg und Martin Schipp von Branitz (J. L. I. 49). Georg Schipp von Branitz hatte zur Gemahlin Anna „z Wraczowa,“ welcher er 1501 vierhundert ungarische Gulden auf das Dorf Wrzesin als Morgengabe verschreibt (T. L. III. 27). Von den Erben des Nikolaus Trnawka von Trnawa kaufte er 1488 Kittlitz im Leobschützer Kreise (T. L. III. 6). Ausserdem finden wir ihn 1500 im vollen oder theilweisen Besitze von Gross-Pohlom, Schönfeld, Czabischau und Nieder-Ellgoth (T. L. 25, 32). Im Jahre 1506 ist Martin Schipp von Branitz der alleinige Besitzer der zuletzt genannten Güter, die er für sich und seinen Vetter Heinrich dem Heinrich Kulkowsky von Ochab einlegt (T. L. III. 32). Sein Bruder war bereits todt. Der Witwe desselben, wieder vermählt an Stanislaus Sudiwoi von Borunin, legt er in dem gedachten Jahre Zawadka ein (T. L. III. 32), welches er 1504 von Stibor von Dupowetz erworben hatte, und im Jahre 1507 das Dorf Biela (J. L. I. 68). Martin Schipp von Branitz war Landeskämmerer des

Herzogthums Jägerndorf (J. L. I. 49) und besass ganz oder theilweise 1492 noch Neplachowitz und Krug, 1498 Ratschein und Jakubowitz, 1500 Lodnitz, 1502 Eremberg und 1506 Bielau (T. L. III. 22. 32.; J. L. I. 51, 53, 58, 61, 65). Neplachowitz verkauft derselbe 1500 an Johann von Zuopp (J. L. I. 56), und seiner Frau Barbara „z Tworkowa“ verschreibt er 1504 das Dorf Lodnitz mit Veste und Hof auf Lebenszeit als Morgengabe (J. L. I. 64).

Bransdorf hatten mit Vorwissen des Herzogs Georg von Osswieczim und Gleiwitz die beiden Brüder Georg und Martin bereits im Jahre 1492 feria 6ta quatuor temporum in quadragesima an Johann Neuhauser verkauft (J. L. I. 49, 50). Dieser erwarb in diesem Jahre auch das Dorf Kittlitz sammt den Feldern, welche die Leobschützer Bürger einst dem verstorbenen Trnawka verkauft hatten (T. L. III. 10).

Im Jahre 1496 verschreibt Neuhauser seiner Gattin Christine von Hradez (z Hradce) 800 ungarische Gulden auf Kittlitz als Morgengabe, während diese ihrem Gatten Raden mit Bartholdsdorf (jetzt Gross-Raden mit Klein-Raden) zubringt (T. L. III. 21). Im Jahre 1501, Fasten nach St. Lucia, lässt Johann Neuhauser dem Woytek von Brzeze Dorf, Hof und Vorwerk Kittlitz (T. L. III. 27) in die Landtafel eintragen. Früher schon verkaufte derselbe Bransdorf, Raden und Bartholdsdorf an Johann den Aelteren von Füllstein und Bladen und seine Brüder (J. L. I. 53, 54) und zwar feria 6ta quatuor temporum ante Matthaei 1495. Dieser besass mit seinen Brüdern gemeinsam Bladen 1488 (T. L. III. 7) und muss sich rücksichtlich des Besitzes von Bransdorf, Raden und Bartholdsdorf von ihnen getrennt haben ;

denn dieselben erscheinen später allein im Besitze dieser Güter.

Ogir von Füllstein auf Wagstadt und Bladen und Ambros von Füllstein, die Brüder Johann's des Aelteren, verkauften Bransdorf, die Veste mit dem Hofe und dem Dorfe Bransdorf, mit dem Dorfe Raden und dem Hofe Bartholdsdorf mit allem Zubehör an Georg von Tworkau (J. L. I. 55, 58, 61) feria 6ta quatuor temp. 1498. Dieser gehörte dem Geschlechte der Kravaře an und ist vielleicht mit jenem gleichen Namens identisch, welcher 1505 (T. L. III. 32) Podwihof, Wüstpohlom, Radun und Wrschowetz besass. Georg von Tworkau lässt Bransdorf mit Raden und Bartholdsdorf sammt Zugehör an seinen Blutsverwandten Onscho (Onesch) von Kowalowetz, der Familie Stablowski von Kowalowetz angehörig (J. L. I. 62), am Donnerstage, dem Tage Matthaei 1503 eintragen. Onscho verschreibt 1507 seiner Gattin Salome von Peterswalde 1000 fl. als Morgengabe auf den Dörfern Bransdorf und Raden (J. L. I. 68). Ihm folgte im Besitze sein Sohn Johann Stablowsky von Kowalowetz, Oberlandrichter (II. 13), welcher Quatember in der Fasten 1519 (J. L. I. 80.) auch Zossen, Burg und Dorf Pikau und das Dorf Wüst-Ellgoth (II. 5) erwarb. Er verschreibt der Maruscha von Czwiklicz 200 fl. Morgengabe auf das Dorf Zossen (II. 5) und überlässt 1519 die drei Güter Bransdorf, Raden und Bartholdsdorf dem Heinrich Kordule von Slaupno (J. L. I. 80), welcher 1522 auf Bransdorf und Raden seiner Gattin Katharina von Ottmachau 1000 fl. verschreibt (J. L. I. 89).

Jaroslav und Wieniek, leibliche Brüder von Slaupno, und an Stelle ihres jüngeren Bruders Oldrich und

der Schwestern Elisabeth, Helena und Johanna, Kinder des Vorbesitzers, verkaufen 1540 Bransdorf mit der Veste und Raden mit dem Hofe und Bartholdsdorf, über welche Güter seit dem Jahre 1527 Leonhard von Gendorf, herzoglicher Rath, waltete, der 1528 durch Kauf die abgetretene alte Scholtisei, das „Gericht,“ noch gegenwärtig das „Altgericht“ genannt, mit Bransdorf vereinigte, an den Herzog Georg, Markgrafen von Brandenburg (II. 17). Bransdorf und Raden mit Bartholdsdorf wurden mit der Jägerndorfer Kammer vereinigt.

Georg Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, Oppeln und Ratibor, schenkte Bransdorf mit Raden, jedoch ohne Bartholdsdorf, welches, später Neu-Raden genannt, mit der Jägerndorfer Kammer vereinigt blieb, im Jahre 1561 dem Dr. Hieronymus Reinwald, seinem gewesenen Hofmeister, nach Antritt der Regierung Rath, später Kanzler im Herzogthume Jägerndorf, und zwar vorerst gegen einen eigenen Zins „tamquam emphyteusin“ und ohne die Bauernrobot und ohne die Teiche, welche er im Jahre 1568 als ein Pathengeschenk erhielt, und ohne die Gerichtsbarkeit über die Unterthanen, welche ihm erst den 2. Mai 1573 eingeräumt wurde, da er bittere Klagen beim Herzoge geführt, dass ihm die Unterthanen keinen Gehorsam leisten wollen. Er baute die gegenwärtige Kirche in Bransdorf, wie Wolny in seiner kirchlichen Topographie vermuthet, für den Cultus der daselbst herrschenden Lehre Luthers. Sie trägt über der Eingangsthüre vorne am Thurme die Jahreszahl 1593. Ferner begann Reinwald den Bau des ältesten Flügels am jetzigen Schlosse, wo sich die Buchstaben H. R. und die Jahreszahl 1576 befinden. Er starb um das Jahr 1597 und hinterliess drei Töchter.

Ihm folgte Valentin Dressler von Scharfenstein, Schreiber, später Rath und Kanzler des Herzogthums Jägerndorf, der mit der ältesten Tochter des Hieronymus Reinwald vermählt war, welche nach dem Tode des Vaters Bransdorf mit Raden erbte und der Familie Dressler zubrachte. Valentin Dressler vollendete 1604 den Bau des ältesten Schlossflügels, gebrauchte zuerst die Braugerechtigkeit und mag das alte Schloss in das Bräuhaus, welches noch gegenwärtig besteht, umgewandelt haben. Er starb um 1611 mit Hinterlassung von vier Söhnen, von denen die drei jüngeren sich anderweitig abfanden, der älteste Hieronymus den Besitz 1611 antrat.

Dieser Hieronymus Dressler von Scharfenstein, zuerst mit einer gewissen Martha, zum zweitenmale mit Katharina von Weisenitz verheiratet, verkaufte, da er in grosse Schulden gerathen war, laut Kaufcontractes vom 11. Jänner 1625 seine Besitzungen, nachdem er bereits früher einzelne Grundstücke des Gutes Bransdorf die „Oberzeche“ genannt, veräussert hatte. *)

So kam Heinrich von Dresske und Märzdorf, durch ein Jahr Verwalter der Landeshauptmannschaft des Herzogthumes Jägerndorf, in den Besitz der Güter Bransdorf und Raden. Er war Protestant und begab sich 1644 in das Exil nach Neisse, wo er bis 1648 blieb. Seine Gattin Polixena Bibritschin von Altgrottkau starb im Exil zu Poln. Neustadt am 19. October 1647 und wurde 1649 nach Bransdorf überführt und da begraben.

*) Betreffend die Familie Dressler muss erwähnt werden, dass ein Christoph Sigmund Dressler von Scharfenstein (J. L. 15,13) am 24. December 1669 Rakau besass.

Bei der Hochzeit seiner jüngsten Tochter Katharina mit Carl Lichnowsky von Neplachowitz starb er den 19. October 1650, an Gift, wie behauptet wurde, da zu gleicher Zeit auch Albrecht Kotulinsky von Zossen, Landeshauptmann des Herzogthumes Jägerndorf, und Herr Donat von Branitz auffallend plötzlich bei derselben Gelegenheit starben. So wird es auch in der Thurmknopfurfunde wohl als möglich hingestellt, zugleich jedoch beigefügt, dass die Todesursache auch in einem vorhergegangenen Fleckenfieber und darauf folgender Unmässigkeit im Trinken gesucht werden könne. Heinrich Dresske hinterliess drei Kinder: Helene, vermählt 1641 mit Christoph Wilhelm Salisch; Katharina, vermählt mit dem obenerwähnten Lichnowsky, und Ferdinand Dresske.

Ferdinand von Dresske und Märzdorf, der Sohn des Vorbesizers, Protestant, geb. den 24. Februar 1630, studierte beim Tode seines Vaters zu Strassburg. Später wurde er fürstlich Liechtenstein'scher Rath und Landesältester des Fürstenthumes Jägerndorf. Sein Erbe von Bransdorf und Raden hatte er am 14. März 1651 angetreten und vermählte sich laut Ehecontractes dto. Ratibor den 6. Jänner 1662 mit der Protestantin Anna Helena Reisnitz von Kaderczin, welche den 22. Februar 1646 geboren war, und der er unterm 30. Juli 1667 Bransdorf und Raden für den Fall seines und seiner allfälligen Nachkommen Absterbens verschrieb. Den 2. Februar 1668 starb er 37 Jahre, 11 Monate alt, und wurde in der Bransdorfer Kirchengruft in einem kupfernen Sarge beigesetzt.

Dieses Ferdinand von Dresske Tochter, welche unter Vormundschaft stand, erbte Bransdorf und Raden, muss jedoch bald gestorben sein, da die Mutter der-

selben kurze Zeit darauf als Besitzerin von Bransdorf und Raden erscheint.

Anna Helena, geb. Reisnitz von Kaderezin, Witwe nach Ferdinand von Dresske und Märzdorf, erwarb nach dem Tode der Tochter Bransdorf und Raden und vermählte sich zum zweitenmale den 6. August 1669 mit Carl Freiherrn von Trach, welchem Bransdorf und Raden als Heiratsgut verschrieben worden sein soll. Sie starb den 24. Februar 1684, 38 Jahre alt, und wurde neben ihrem ersten Gatten in einem kupfernen Sarge in der Bransdorfer Kirchengruft beigesetzt. Auf der Grabesinschrift wird sie auch Erbfrau auf Kornitz und Sosenitz genannt. Es folgen weiter im Besitze:

Karl Freiherr von Trach, Ehegatte der vorigen Besitzerin. Derselbe erscheint auch als Besitzer von Pikau und verwaltet bis zu seinem Tode (um das Jahr 1687) Bransdorf mit Raden, ob als Eigenthümer oder für seine Kinder, ist ungewiss.

Silvius Erdmann Freiherr von Trach, ein Sohn des Vorigen, Besitzer von Bransdorf mit Raden und Pikau, stand mit seinen Geschwistern zunächst unter der Vormundschaft seiner mütterlichen Grossmutter Anna Helena Freifrau Reiszitz von Kaderezin (Urkunde de dato Felsperg 17. April 1690).

Gottlieb Freiherr von Trach, vielleicht ein Sohn des Vorigen, 1711 fürstl. Rath und Landrechtsbeisitzer, auch Oberlandkämmerchaftsverwalter und Landeshauptmann im Fürstenthume Jägerndorf, erscheint am 19. September 1711 als Erbherr auf Bransdorf, im Jahre 1715 als Herr von Birkau auf Bransdorf, Pikau mit der Bleischwitzer Mühle, Raden und Kornitz (J. L. VII. 31, 51, 58, 62, 64, 99; VIII. 52; IX. 22).

Er soll die zwei neueren Flügel am Bransdorfer Schlosse zugebaut und den Garten neu angelegt haben. Vermählt war er mit Helena, geb. Gräfin Sobek. Sie gehört dem alten schlesischen Geschlechte derer von Kornitz an, welche seit frühester Zeit im Teschnischen zahlreich verbreitet waren. Schon in der ersten Teschner Urkunde von 1290 tritt unter den Zeugen ein Ješko genannt Kornitz auf, der bereits in Briefen Herzogs Wladislaw von Oberschlesien vorkommt und ein und das andere Mal „Comes“ genannt wird.

Die weitverzweigte Familie (Sobek, Guretzki, Kloch, Rimultowski, etc.) führt im rothen Schilde einen umgestürzten silbernen Tisch. Aus dem gekrönten Turnierhelme über dem Schilde wächst ein halber Mann in altslavischer Tracht mit abgehauenen Armen empor. An den armlosen Mann knüpft sich folgende Sage: Der Ahnherr des Geschlechtes war der Diener eines mächtigen Herrschers. Eines Tages suchten die Feinde des letzteren ihn zu vergiften und gedachten das durch Früchte zu bewerkstelligen, die sie auf seinen Tisch zu bringen gewusst. Der Diener erhielt Nachricht hievon und warnte seinen Herrn in dringender Bitte vor dem Genusse. Der Fürst aber glaubte ihm nicht und schickte sich an, die Früchte zu essen. Da zögerte der treue Diener nicht und warf den Tisch um, dass die Früchte weithin flogen. Schwer büsste er die rettende That. Im ersten Zorne hieb ihm der Fürst die Arme ab. Bald aber stellte es sich heraus, dass der Bedauernswerthe ein Opfer seiner Treue und Hingebung geworden.

Für diese Aufopferung nun wurde er mit seiner Nachkommenschaft in den Adelstand erhoben. In dem

Wappen der freiherrlichen Familie von Sobek und der freiherrlichen Familie Guretzki weist der umgestürzte Tisch Gold statt des Silbers auf. Auf einem älteren Wappen der Familie Sobek ist der Tisch mit den Früchten darauf noch aufrecht stehend, und an den abgehauenen Armen des Mannes sind die blutenden Stumpfe noch deutlich zu sehen.

Gräfin Sobek erbt von dem kinderlosen Ehegatten Gottlieb Freiherrn von Trach die Güter Bransdorf, Grossraden und Pikau mit der Bleischwitzer Mühle (J. L. IX. 39). Den 4. Jänner 1746 vermählte sie sich zum zweitenmale mit dem k. preuss. General der Cavallerie, Freiherrn von Khyau und zum drittenmale mit dem k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant der Infanterie Nikolaus Franz Freiherrn von Weichs, welchem sie, da sie kinderlos war, den Nutzgenuss der Güter laut Testamentes vom 25. Februar 1774, publicirt am 12. December 1781, vermachte, während die Güter selbst ihr Neffe Carl Heinrich Graf Sobek erbt, als sie am 19. December 1781 starb (J. L. XII. 34).

Carl Heinrich Graf Sobek, Neffe der Vorbesitzerin und deren Erbe rücksichtlich der Güter Bransdorf, Grossraden und Pikau mit der Bleischwitzer Mühle, verkaufte diese Besitzungen am 21. Juni 1783 an Carl Erdmann von Larisch (J. L. XIII. 98). Dieser gründete die zu Pikau gehörige Colonie Larischau und verkaufte Bransdorf mit Grossraden, Pikau mit Larischau und der Bleischwitzer Mühle am 15. Mai des Jahres 1802 an Sigmund Joseph, einen Sprossen des uralten kärnten'schen Geschlechtes der Grafen von Kuenburg, welche schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts in Viktringer Urkunden gelesen werden und bis in

unsere Tage hinein im Dienste der Diplomatie, Strategie, Theologie die Interessen eines mächtigen und ruhmreichen Oesterreich zu fördern verstanden.

Sigismund Graf K u e n b u r g, k. k. Oberlieutenant ausser Dienst und k. k. Kämmerer, geboren zu Salzburg 1754, vermählt zu Tobitschau 1796 mit Antonie, geborenen von Wunderberg, gestorben zu Bransdorf am 2. Jänner 1840, verkaufte von Pikau die Bleischwitzer Mühle und trat noch bei Lebzeiten seinen zwei Söhnen Ferdinand und Amand Grafen von Kuenburg die Besitzungen ab. Nachdem ihr Schwager Anton Freiherr von Königsbrunn die Güter eine Zeit lang administriert hatte, theilten sich 1857 die beiden Brüder in den Besitz. Der jüngere Amand ist geboren zu Bransdorf den 9. Februar 1809, vermählt mit Antonie von Gläser, gegenwärtig Landes-Hauptmann von Schlesien zu Troppau, Comthur des Franz-Josephs-Ordens mit dem Stern, k. k. Landesgerichtspräsident in Pension und als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes einer der treuesten Oesterreicher. Er erhielt bei der Theilung Pikau mit Larischau, welchen Besitz er 1872 an den Fürsten von Liechtenstein verkaufte.

Ferdinand Graf von Kuenburg, geb. am 24. October 1797 zu Tobitschau, vermählt mit Clementine Kubinyi de Felső-Kubin und Demeny-Falva, k. k. pens. Bergamtsobersassessor, gestorben 1869 zu Bransdorf, erbte in dem genannten Jahre 1857 Bransdorf mit Grossraden eigenthümlich. Der Sohn desselben, C l e m e n s Graf von K u e n b u r g, geboren den 8. Juni 1844 zu Hall in Tirol, vermählt mit Rosa Freiin Spens von Boden, erbte laut väterlichen Testamentes Bransdorf mit Gross-Raden. Er ist der gegenwärtige Besitzer dieser Güter und hat

einen Sohn Hermann. Dieser ist sein einziges Kind und präsumtiver Erbe.

Quellen und Hilfsschriften: Emich Graf Kuenburg, handschriftliche Aufzeichnungen. — Bransdorfer Pfarrarchiv — Ein Kirchthurmknopfdocument. — Troppauer Landesarchiv — Tiller's Regesten. — Troppauer und Jägerndorfer Landtafel. — Kopetzki, Regesten.

Wartenau.

Längst über alten Schutt ist unermessen
Geworfen frischer Trifte grünes Kleid,
Gleichwie ein stilles, friedliches ver-
gessen
Sich senkt auf dunkler Tag' uraltes
Leid. Anastasius Grün.

In der Nähe des etwa vier Meilen südlich von Jägerndorf gelegenen Dörfchens Pochmühle bemerkt man auf dem sogenannten Schlossberge, einem Felsenkegel, der für den ersten Augenblick durch Menschenhände aufgeworfen erscheint, zum Theil erhaltene Grundmauern, die auf ehemalige Gebäude von ziemlicher Ausdehnung schliessen lassen. Es sind die letzten Ueberreste der einstigen Veste Wartenau.

Nach der Volksüberlieferung lag ehemals unterhalb des Schlossberges in dem Wiesenthale das gleichnamige Dorf Wartenau, dessen Bestand urkundlich sich freilich nicht nachweisen lässt. Die Wiesen aber heissen noch heute die „Warten“ oder „Wartenwiesen.“ Das Lichtner Thalwasser, dort die Czischinie genannt, bewässert die weitläufigen Auen. An den Hügel der

ehemaligen Veste lehnt sich das erwähnte Dörfchen Pochmühle, seine Obstgärten umringen dasselbe, den Felsen selbst kleidet ein Wald von verschiedenem Gehölze.

Von der Höhe des Berges genießt man eine schöne Fernsicht über das Dorf und über das Wiesenthal. Freunde der Natur bewundern das schöne Panorama, welches einige Aehnlichkeit mit dem besuchten Heleenthal nächst Baden bei Wien hat.

Urkunden berichten uns nicht viel über die Geschichte der Burg. Aus ihren Trümmern und dort gemachten Funden nur lässt sich vermuthen, dass sie gleiche Gesicke mit dem Lobenstein zu bestehen hatte. Pfeile, Lanzen, sogenannte spanische Reiter etc., welche dort in Menge vorgefunden wurden, möchten für die Zerstörung der Burg durch die Tataren in Jahre 1241 zeugen.

Dass die Burg im 13. Jahrhunderte thatsächlich schon bestanden, dafür spricht der Umstand, dass wir in der Gründungsurkunde von Pikau aus dem Jahre 1238 den Zacharias von Wardtnow als Zeugen lesen. Nach den Tatarenstürmen wieder aufgebaut, scheint sie mit so vielen anderen Vesten des Landes durch König Mathias 1474 durch Feuer und Schwert vernichtet worden zu sein. Aus den Ueberbleibseln von Kanonensäufen, sowie den Kanonenkugeln von Stein und Metall, Doppelhaken etc, die dort aufgefunden wurden, wird sich mit einiger Sicherheit die Behauptung rechtfertigen lassen, dass die Burg auf diese Weise unterging. Ausser dem schon genannten Zacharias sind wir noch folgende Besitzer von Wartenau namhaft zu machen in der Lage.

Nach der Theilungsurkunde des Troppauer Landes vom 18. April 1377 ist im Besitze von „Wartennav, der Vesten,“ von Braunsdorf, Lodnitz, Aubeln, Stadt Bennisch, halb Spachendorf etc. Stephan von Wartennau. Auf dem Privilegium Herzog Johann's des Aeltern und Johann's des Jüngern de dto Ratibor am nächsten Sonntage nach St. Jacobi 1379, durch welches den Jägerndorfer Bürgern der Besitz einer Bleiche bestätigt wird, ist Čepan von Warthinow als Zeuge angeführt. Ebenso kömmt bei dem Privilegium des Herzogs Ladislaus von Oppeln über die Bestätigung des Kaufes des Dorfes Türmitz (Türmancz) für die Jägerndorfer Bürger ddo. Jägerndorf 1385 am nächsten Montage nach dem Sonntage, als man singt „Reminiscere“, Čepan von Warthinow als Zeuge vor. Im Jahre 1459 ist Ofka von Warthinow im Besitze von Zauditz (J. L. I. 2), welches, nachdem es von 1400 ab durch einige Zeit der Familie Dupowetz gehörte, von einem Stephan von Wartennau, der auch Aubeln und Braunsdorf (J. L. I. 16) besass, wieder erworben, von diesem 1447 feria 3tia ante St. Wenceslai für Burkhart Bierka von Nassidl in die Jägerndorfer Landtafel (I. 37.) eingelegt wurde. Im Jahre 1420 ist landtafelmässiger Besitzer des Hofes in Wartennau Denhard von Wartennau (J. L. I. 20), muthmasslich derselbe Degenhard von Lichtnow, welcher um diese Zeit auch Krug (J. L. 25) inne hatte.

Bis in das Ende des 15. Jahrhunderts lassen sich Mitglieder des Geschlechtes derer von Wartennau nachweisen. Sophie von Wartnow, Gemahlin des Stephan von Lomnitz und Namiest, starb im Jahre 1490 und liegt nach Paprocky in der Kirche zu Gross-Bytes begraben.

Nach der im Jahre 1474 erfolgten Zerstörung der

Burg mag das Gebiet von Wartenau mit der Jägerndorfer Kammer vereinigt, von dieser jedoch bis auf die ausgedehnten Wiesen und Waldungen, die im Besitze der Herrschaft blieben, verkauft worden sein. Im 17. Jahrhundert wenigstens erscheinen auf dem Burgfrieden von Wartenau die Jägerndorfer Minoriten als Eigenthümer. Sie erhielten daselbst eine Mahlmühle und eine Brettsäge, welche im 30jährigen Kriege zerstört und vernichtet wurden. Die verödete Stelle gelangte mit einigen Ackerfeldern durch Ankauf um 300 Thaler im Jahre 1668 abermals an die Jägerndorfer Kammer, welche sie an 15 Häusler abliess, wodurch der Grund zu dem freundlichen Dorfe Pochmühle gelegt wurde.

Quellen und Hilfsschriften: Jägerndorfer Landtafel. — Spazier, Urkundensammlung. — Grünhagen und Wattenbach, Codex diplomaticus Silesiae VI. — Kopetzki, Regesten. — Paprocky, Zreadlo slawného. — Ens, Oppaland.

Lichten.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land:
Das Schwert das regt sich nimmer
Da in des Ritters Hand.
Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang. Kerner.

Etwa eine und eine halbe Meile südwestlich von Jägerndorf entfernt liegt in einem im Norden von waldigen Anhöhen umschlossenen seichten Thale, das von dem Gesenke gegen die Oppa hin nach Osten verläuft,

das Dörfchen Lichten, böh. Lichnow. In der oberen Dorfgemeinde stand einst am Lichtner Thalwasser, dort Rabenwasser genannt, die Burg Lichten, mit ihrem Wartthurme weit in's Thal hinabschauend.

Von der Burg selbst ist uns wenig bekannt; doch traf sie sicherlich auch das Los der Tatarenkriege, später vielleicht auch die Rache des Königs Mathias.

Von Besitzern der Veste mit Zubehör sind uns folgende bekannt:

Im Jahre 1385 erscheint Peter von Lichtnow als Zeuge auf dem Privilegium des Herzogs von Oppeln über eine Bestätigung des Kaufes von Türnitz (Türmanecz) an die Jägerndorfer Bürgerschaft. Zum Jahre 1409 finden wir die Margaretha von Lichtnow, Tochter Peter's von Lichtnow und Ehegattin des Heinrich Czelm, verzeichnet. Sie gibt in diesem Jahre dem Sigmund Czelm von Bransdorf gegen Hermantaubnitz 6 Mark, die sie als Morgengabe auf Boydensdorf (J. L. I. 4) hatte, und verschreibt im Jahre 1410, schon als Witwe, ihren Söhnen von Heinrich Czelm die Besitzstände im Dorfe Hermantaubnitz für den Todesfall (J. L. I. 4, 5).

Mit Zustimmung des Herzogs liess sich dieselbe 1437 den Anfall, welcher ihr nach dem Tode ihrer Söhne zugekommen war, in Boydensdorf Veste, Hof, Mühle, Wiesen und 4 Schock Zinsung in die Landtafel (T. L. I. 9) einlegen und schloss 1433 eine Erbeinigung mit Andreas v. Zyboticz, mit ihrer Tochter Anna und ihrem Schwiegersohne Füllstein von Schlakau rückichtlich alles dessen, was sie in Boydensdorf hatte. (T. L. I. 8). Im Jahre 1422 schenkt der edle, menschenfreundliche Paul Gansen als Erbherr auf Lichten in einer Urkunde einen Wald im Lichtner Gebirge an

das Jägerndorfer Hospital zum hl. Geiste. Im Jahre 1425 ist derselbe Erbherr von Lichten auf dem Lehensverleihungsacte der Brüder Johann und Wenzel Matzke auf Bransdorf als Paul von Lichten unterschrieben, ebenso auf der Erblichkeitsverleihungsurkunde des Gutes Bransdorf 1449. Auch ist derselbe Zeuge der Theilung des Landes zwischen Herzog Nikolaus und Wenzel im Jahre 1437 (15. October). In dem Jahre 1446—1463 ist ein Paul von Lichten Landeskämmerer. Dasselbe Landesamt verwaltet ein Peter von Lichten in den Jahren 1412—1416. In dem Jahre 1459 (13. Juli) ist Jan v. Lichten Zeuge der Erklärung des Herzogs Johann von Troppau und Leobschütz, dass sein Diener Johann Pastorek von Gesernitz gesagt, dass einst Herzog Hanuš sein seliger Bruder von Troppau kommend sich geäußert, er (Herzog Johann) habe Hrabin mehr Recht im Streite um den Berg und den Teich gegeben.

Um das Ende des 15. Jahrhunderts erkaufte Hanuš von Vostič (Woschitz) von Johann von Kralitz die Veste Zator mit Zugehör, d. h. mit den Dörfern Seibersdorf, Loučky (Wiese), Čakova (Friedersdorf) und Breitenau. In den Besitz von Lichten kam er durch seine Frau Sophie von Drahotuš, Witwe des Nikolaus von Lichten, der ein Sohn des Jan von Lichten war. Als Vormund der Waisen des verstorbenen Nikolaus von Lichten ward 1495 vom Herzog Johann von Auschwitz mit Zustimmung des Rathes und der Stände Johann Neuhauser auf Bransdorf ernannt (J. L. I. 54). Hanuš von Vostič, in den Jahren 1498—1507 Oberlandesrichter im Fürstenthum Jägerndorf, ist der Ahnherr der Lichnowsky von Woschitz. Schon die Söhne desselben, Heinrich, Peter, Caspar, Bernard, schrieben sich Lichnowsky von

Woschitz. Der Name des Geschlechtes derer von Lichnowsky stammt also vom Dorfe Lichten bei Jägerndorf, und die Lichnowsky sind demnach Woschitze, die sich von Lichten aus weiter verbreitet haben. Die genannten vier Brüder verkauften die Herrschaft Zator (Seibersdorf) und hielten gemeinschaftlich Lichten und Taubnitz. Peter Lichnowsky von Woschitz, vermählt mit Elise von Trojanovič, kaufte 1522 Burg und Dorf Neplachowitz. Er starb um 1553 und hinterliess 5 Söhne, von denen Heinrich und Georg bald starben, die übrigen drei, Johann, Jaroslaus und Nikolaus, Neplachowitz und Lichten gemeinsam besaßen. Jaroslaus, Gemahl der Elise Zopowsky von Zopow (Soppau), wurde 1575 in Troppau ermordet. Er hinterliess keinen Leibeserben, und es nahmen von den beiden Brüdern Nikolaus Lichten, Johann, in den Jahren 1573—1583 Oberlandrichter im Fürstenthum Jägerndorf, Neplachowitz in selbstständige Verwaltung. Nikolaus hinterliess bei seinem Tode ausser Töchtern fünf Söhne: Johann, Burian, Nikolaus, Peter, Heinrich. Johann erbte Lichten. Er hatte auch dort, wo jetzt Miltendorf steht, einen Edelsitz und gründete daselbst 1608 eine Erbrichterei und 22 Gärtlerstellen. Um das Jahr 1611 starb er. Zu Gunsten seiner hinterlassenen Waisen verkaufte die Familie Lichten und Taubnitz an den Markgrafen Herzog Johann, welcher beide den Jägerndorfer Kammergütern einverleibte. Burian von Lichnowsky brachte im Jahre 1602 um 9500 Thaler Pikau von Bernhard von Lichten an sich, welcher das Dorf 1596 von Hanuš Stablowsky von Kowalowetz erworben hatte. Im Jahre 1626 verkauften die Frau und die Söhne des verstorbenen Burian den Besitz an die Frau

von Schneckenhaus. Ein Georg Friedrich von Lichten ist von 1625 — 1632 in der Reihe der Landeshauptleute des Fürstenthums Jägerndorf aufgezählt.

Weiterhin begegnen wir Mitgliedern der Familie Lichnowsky von Vostič in unserem Fürstenthume Jägerndorf nicht mehr.

Quellen und Hilfsschriften: Troppauer und Jägerndorfer Landtafel. — Spazier, Urkundensammlung. — Grünhagen und Wattenbach, Codex diplomaticus Silesiae VI. — Kopetzki, Regesten.

Zator.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus;
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.
Eichendorff.

In der Nähe der geographisch interessanten, nordöstlichen Krümmung der schwarzen Oppa treffen wir gegen Osten einige kleine Dörfer, unter ihnen das etwa anderthalb Meilen südwestlich von Jägerndorf gelegene Seifersdorf, böhmisch Zator. In der Nähe des Dorfes erblickt man noch in wenigen Ruinen die einstige Burg Zator. Ueber Gründung, Besitzer und Geschichte der Veste liegen uns nur sehr karge Nachrichten vor. In der Urkunde vom 18. April 1377 über die Theilung des Landes zwischen Herzog Johann und Herzog Nikolaus ist auch die Veste Zator aufgezählt. In einem anderen Documente, der Erwerbungsurkunde des Gutes Heinrichwitz (Hennerwitz) an das Jägern-

dorfer Bürgerspital zum hl. Geist vom Jahre 1404, ist Bogusch von Zator als Zeuge unterzeichnet. Im Jahre 1431 kömmt Paul von Zator in den Besitz von Seifersdorf und Wiese (J. L. I. 27.). Auch bei der Theilung des Landes vom Jahre 1437 zwischen Herzog Nikolaus und Herzog Wenzel tritt Paul von Zator auf. Ebenso erscheint 1449 Paul von Zator als Zeuge bei der Erblichkeitserklärung von Bransdorf. *Feria 6ta post festum Trinitatis* 1451 erwarben die Brüder Bohusch, Christoph und Johann von Zator von Heinrich Stosch die Ortschaft Herwynowicze (Erbersdorf) (J. L. I. 40). In der späteren Zeit des 15. Jahrhunderts sehen wir Zator in den Händen des Johann von Kralitz, der es an Hanuš von Vostič verkaufte, dessen Söhne Heinrich, Peter, Caspar und Bernhard sich des Besitzes wieder entäussern. Zum letztenmale begegnet uns der Name der Burg im Anfange des 16. Jahrhunderts, um dann für immer zu verschwinden.

Im Jahre 1520 nämlich legen Johann von Drahotusch und auf Beneschau, Jost von Tamfeld und auf Biela, Alexander von Weissak und Johann Wok Bierka von Nassidl und auf Zator als die von dem verstorbenen Heinrich von Biela bestellten Vormünder im Namen der Waisen desselben Zossen mit der Veste Pikau und das wüste Dörfchen Ellgott dem edlen Wladika Nikolaus Oger von Protiwce und der Salomene von Koschatky, seiner Ehegattin (J. L. I. 86) ein.

Quellen und Hilfsschriften: Jägerndorfer Landtafel. — Spazier, Urkundensammlung. — Codex diplomaticus Silesiae VI. — Kopetzki, Regesten.

Edelstein.

So war es einst! — Jetzt seh'n die
graun Reste
Scheu auf des sonn'gen Thales Blüten-
feste,
Wie wenn ein Greis gerieth in Kinder-
spiele,
Ein düstrer Eremit in's Tanzgewühle!
Anastasius Grün.

Zwischen Zuckmantel, Hermannstadt und Grund liegt die langgestreckte Bergmasse des Querberges. Ein niedriger Ausläufer desselben, auf welchem die viel besuchte St. Annen-Kapelle steht, heisst der Annaberg oder der Schlossberg. Auf diesem stand vor Zeiten die ansehnliche Burg Edelstein. Von da aus beherrschten ihre Besitzer die Gegend weithin, wie man auch jetzt noch von dieser Stätte aus in grosse Ferne in das hügelige und flache Neisseland hineinschauen kann. Heute ist sie eine Ruine. Nur wenige Ueberreste ruhen noch in dem Schatten des dichten Laub- und Nadelholzes. Nach diesen zu schliessen war die Burg von einer mächtigen Vormauer und mehreren tiefen und breiten Wallgräben umgeben. Sie selbst erhob sich innerhalb dieser Schutzmauern. Auf der westlichen Seite befand sich das Thor und nicht weit davon der Schlossbrunnen. Etwas bergauf von demselben stand der mächtige Wachthurm, von dem noch ziemlich erhaltene Ueberreste zu sehen sind. Westlich von diesem ist ein Tiefraum, welcher durch eine Quermauer in zwei Abtheilungen getrennt erscheint. Burg Edelstein war jedenfalls eine der ältesten und grossartigsten Bauten Schlesiens. Menschenhände, erzählt die Sage, waren nicht im Stande, ein so ungeheures Gebäude aufzuführen, wie diese Burg gewesen. Gewaltig grosse

Riesen, die von Menschenfleisch lebten, thürmten einst die Veste auf, damit sie von da aus auf die Menschen besser Jagd machen könnten. Hunderte von Jahren hausten diese Ungethüme dort; dann verschwanden sie, ohne dass Jemand erfuhr, wohin sie gekommen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass zu Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Burg von einem der Breslauer Bischöfe erbaut worden sei, wenn sich dies auch durch urkundliche Zeugnisse nicht erhärten lässt. Man ist zu diesem Schlusse schon darum berechtigt, weil Edelstein nebst Zuckmantel in den dem Bischofe gehörigen Landen liegt. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde sie höchst wahrscheinlich von dem Ritter Otto von Linau (de Linavia) und seinen Brüdern dem Bischof Thomas entrissen. Von nun hausten diese Brüder mit ihren Raubgenossen auf Edelstein. Gross waren die Gräuel, die sie in der ganzen Gegend verübten. Häufig unternahmen sie mit ihren Banden Raubzüge in das bischöfliche Gebiet, in die Gegend von Ottmachau und Neisse. Kein Wunder, dass von allen Seiten Klagen über die Plackereien der Räuber auf Edelstein einliefen. Der Breslauer Bischof wandte sich an Herzog Nikolaus I. von Troppau mit der Bitte, das Raubnest zu zerstören. Der Herzog zog zum Sturme gegen die Burg aus. Ehe dieser jedoch begonnen ward, trat, wie der Volksmund erzählt, einer der Räuber, der schon lange, wegen eines ungeRechtfertigten Verdachtes gegen ihn, seinen Genossen Rache geschworen hatte, vor Nikolaus und versprach in Kurzem mit geringem Verluste die Burg in seine Hände zu spielen. Während der Herzog mit zwei Theilen seiner Leute die Burg bestürme, wolle er selbst mit einem

Theile derselben durch einen geheimen Gang in das Innere der Burg eindringen und Verwirrung anrichten. Nikolaus ging auf den Vorschlag ein und bestürmte von zwei Seiten die Burg, während der erwähnte Ver räther seinen finsternen Plan ausführte. Es entstand ein furchtbarer Kampf. Verzweiflungsvoll wehrten sich die Brüder mit ihren Leuten, fanden jedoch den Tod. Einer anderen Sage zufolge fiel nur der eine derselben, die übrigen entkamen glücklich, zogen in ferne Lande und kehrten nie wieder zurück. Der Herzog aber übergab die genommene Burg am 6. September 1281 mit Zuckmantel als Entschädigung für die durch die Linauer erlittenen Verluste dem Bischof Thomas eigenthümlich, ganz es seinem Willen überlassend, Edelstein entweder zu seinem Gebrauche zu verwerthen oder zu zerstören, und Herzog Heinrich IV. von Breslau bestätigte 1281 den 11. September diese Schenkung. Später entbrannte zwischen dem Bischof und dem Herzoge Heinrich der Jahre lange, äusserst harte Kampf um die „*jura et libertas ecclesiae*“. Auch unsere Burg ward belagert. Thomas wandte sich in ärgster Bestürzung an Nikolaus um Hilfe, wahrscheinlich jedoch vergebens; denn Nikolaus selbst scheint in friedlichem Einverständnisse mit Heinrich IV. gestanden zu haben, da er ja mit den Herzogen von Oppeln und Glogau und vielen Rittersleuten an jenem von Heinrich am 31. Juli 1284 veranstalteten Turniere theilnimmt, über das der Bischof so bitter sich beklagt. Doch endlich ging Thomas siegreich aus dem Kampfe hervor, und im Jahre 1290 erlangte er urkundlich noch unter demselben Herzog Heinrich die Landeshoheit über das Neisser und Ottmachauer Gebiet.

Unter diesen Streitigkeiten, Unruhen und Befehdungen waren die Bischöfe von Breslau unablässig bemüht, ihr Fürstenthum mit Ansiedlern zu bevölkern, neue Städte zu gründen, ihre Macht zu festigen, zu vergrößern. Mit neidischen Augen sahen ihre Feinde zu und unternahmen nicht selten Streifzüge in die bischöflichen Besitzungen; Bischof Heinrich I. von W r b n a jedoch wusste durch sein klug nachgebendes Vorgehen die meisten und ärgsten seiner Feinde für sich zu gewinnen. Unsere Burg aber gelangte unter Heinrich's zweitem Nachfolger wieder in die Hände des Herzogs Nikolaus II. von Troppau, welcher sie, der Nothwendigkeit gehorchend, mit der Stadt Zuckmantel, der „Stadt“ Hermannstadt, dem Dorfe Arnoldsdorf (Arnsdorf) und der Burg Edelstein mit ihren Goldgruben und allem Zubehör am 8. Juli 1339 dem Könige J o h a n n von Böhmen übergab. Aber schon am 21. August 1361 gibt Karl IV. dem Herzog Nikolaus das Städtchen Zuckmantel und die Burg Edelstein mit Zubehör, welche König Johann ihm einst in Folge böswilliger Einflüsterung der Nebenbuhler des Herzogs weggenommen, wieder zurück, da sie unzweifelhaft zum Herzogthum Troppau gehören. So war unsere Burg wieder ein Eigenthum der Troppauer Herzoge.

Als am 18. April 1377 das Herzogthum Troppau zwischen den Söhnen Nikolaus' II., den Herzogen Johann, Nikolaus, Wenzel und Přemko getheilt ward, erhielten die beiden ersteren den westlichen Theil mit den Häusern Edelstein und Fürstenwald. Als diese jedoch am 21. April desselben Jahres eine abermalige Theilung unter sich vornahmen, erhielt Nikolaus unsere Burg mit Leobschütz und Neukirch. Diese so vorgenommene Zersplitterung

des Landes hatte für die Brüder manche schlimme Folge. An fürstlichen Aufwand von Jugend auf gewöhnt, führte ein jeder von ihnen einen Hofstaat, der dem ihres Vaters in Nichts nachstehen mochte. Dazu aber reichten ihre Mittel nicht aus. Bald befanden sie sich in argen Geldverlegenheiten, ein Schloss nach dem andern ward verpfändet.

Dieses Schicksal traf bald auch unsere Burg. Nikolaus nämlich sah sich genöthigt, die Herzoge von Oels und Cosel, Conrad II. und Conrad III., zu ersuchen, für ihn in Geldangelegenheiten Bürgschaft zu leisten, wofür er ihnen unter andern auch Burg Edelstein in Pfand gab. Später, am 4. April 1385, gelobten sie, Alles, was Nikolaus ihnen verpfändete, dem Herzoge Přemko, der, noch bei Nikolaus' Lebzeiten von diesem zum Erben eingesetzt, ihm in der Regierung gefolgt war, zurückzugeben, wenn er oder seine Erben sie von der geleisteten Bürgschaft lösen würden.

Přemko war das Muster eines Regenten. Entgegen der Art seiner Brüder, die nur darauf bedacht waren, Glanz und Pracht zu entfalten, fand er in der Regierung seiner Länder vollste Befriedigung. Seiner Anstrengung gelang es, was seine Brüder verdorben, wieder gut zu machen. Gut auf Gut löste er wieder ein und zahlte die angehäuften Schulden. Wann Edelstein eingelöst wurde, ist nicht zu ermitteln; soviel nur lässt sich als bestimmt hinstellen, dass die Einlösung thatsächlich geschah. Finden wir doch unsere Burg nach dem Tode Přemko's im Besitze seiner Söhne, die anfänglich, der letzten Anordnung ihres Vaters getreu, die Zügel der Regierung gemeinsam in die Hand nahmen. Des Vaters Wunsch und Verlangen jedoch ward durch

die Streit- und Verschwendungssucht Nikolaus' vereitelt, der mit allem Ungestüm seinen Erbantheil geschieden zu regieren verlangte. Auf sein fortgesetztes Drängen hin erhielt er am 2. Februar 1434 Edelstein mit Zuckmantel und Leobschütz. Was weiter mit ihm geschehen, ist vergessen. Nur das wissen wir, dass kurz nachher Herzog Wenzel das Erbe des Herzogs Nikolaus, der noch einmal in dem Theilungsvertrage vom 15. October 1437 erwähnt wird, verwaltete. Wenzel, zum Herrscher nicht ungeeignet, wurde durch die unruhewollen Zeiten, durch die Wirren und Kriege, die sein ganzes Vermögen aufzehrten, gezwungen, einen Schritt zu thun, den er und seine Nachkommen bitter beklagten. Im Jahre 1440 am 3. April nämlich verpfändete er die Burg Edelstein mit Zuckmantel sammt Zubehör für 800 Schock Groschen, die er zu seiner grossen Nothdurft ausgeliehen, dem Herzoge Bolko von Oppeln. Doch als die Burg durch einen Brand vernichtet worden war,*) und Bolko diese wieder aufgebaut hatte, verlangte er, als Herzog Johann von Troppau, Herzog Wenzel's Sohn, sie wieder auslösen wollte, nebst der Pfandsumme auch das für den Bau verwendete Geld zurück. Nie mehr gelang es Wenzel's Söhnen, trotz der eifrigsten Bemühungen, die Burg wieder einzulösen. Waren doch Bolko's Forderungen so hoch gestellt, dass sie dieselben unmöglich leisten konnten.

Auf Bolko folgte dessen Bruder Nikolaus in der

*) Es mag hier bemerkt sein, dass bei diesem Brande auch die Privilegien der Stadt Zuckmantel zu Grunde gingen, welche Bolko auf das Bitten der Bürger im Jahre 1455 Dienstag nach Tiburtius und Valerian erneuerte.

Regierung. Von diesem forderte König Georg von Podiebrad die Herausgabe des ganzen Landes, das mit Bolko's Tode an ihn zu fallen habe. Von der Nothwendigkeit gedrängt, gab Nikolaus nach und lieferte am 15. August 1460 diesem das Geforderte aus, für sich behielt er nur das Oppeln'sche zurück. Mit schnellen Schritten eilte Edelstein seinem Verfalle entgegen. Als nämlich die Böhmen am 2. März 1458 Georg von Podiebrad, die Ungarn aber Mathias auf den Thron erhoben hatten, bildeten sich auch in Schlesien zwei Parteien. In dieser stürmischen Zeit hielt der böhmische Burghauptmann *) Jan von Žerotin oder Žerotinski unsere Burg besetzt, unternahm von dort Raubzüge in's bischöfliche Gebiet und führte im Jahre 1467, nachdem die Breslauer Frankenstein, welches der böhmische König Georg hart belagerte, an die Böhmen wieder verloren hatten, eine grosse Anzahl Gefangene, Priester und Laien, in der Absicht, sie zu brandschatzen, auf den Edelstein. Doch bald änderten sich die Dinge. Als nämlich Žerotin nach der Occupation Frankensteins beim König Georg sich befand, benützte der Breslauer Bischof Jodocus von Rosenberg diesen Umstand, bemächtigte sich mit Hilfe der Dienerschaft des Burghauptmanns am 31. Juli 1467 der Veste, befreite die Gefangenen, schleifte die Burg und vereinigte Zuckmantel sammt den zur Burg gehörigen Gütern wieder mit den Bisthumslanden, bei denen sie bis auf den heutigen Tag verblieben sind, nachdem im Jahre 1474 König Mathias von Ungarn den Bischof Rudolf von Rüdesheim von Neuem damit belehnte und darüber zu Breslau am 9. October des

*) In einer Urkunde de dato Troppau 1469 begegnen wir dem Heinricus Glambis, „burgravius castri Edilstein“.

genannten Jahres eine Urkunde ausstellte, in welche die beiden Schenkungsurkunden aus dem Jahre 1281 eingereiht sind.

Noch sind grosse Schätze, nach des Volkes Glauben, unter den Trümmern der Veste vergraben. Schon oft ist nachgegraben worden, sie zu heben, aber immer vergebens. Nur wer eine echte Wünschelrute hat, darf auf günstigen Erfolg hoffen. Auch von manchem Spuke, der in älterer und neuerer Zeit dort vorkam, weiss das Volk zu erzählen.

Quellen und Hilfsschriften: Wattenbach und Grünhagen, Codex diplom. Sil. VI. — Codex diplom. Mor. IV. VII. — Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau. — Kopetzki, Regesten. — Sommersberg, Rerum silesiacarum scriptores I. — Heyne, documentirte Geschichte des Hochstiftes Breslau. — Biermann, Troppau und Jägerndorf. — Peter, Volksthümliches II. —

Kaltenstein.

Ich seh' den Thurm gesenkten Haupt's
mit Schweigen,
Den stolzen Leib gekrümmt in Demuth
neigen;
Hat ihm des Alters Last gebeugt den
Rücken?
Will neuer Zeit er seinen Bückling
nicken? Anastasius Grün.

Die Ruine der Burg Kaltenstein, welche einst zu den mächtigsten und berühmtesten Burgen in Schlesien gehörte, liegt östlich von Friedeberg auf einem isolirten,

mit Schwarzwald und Laubgehölz bewachsenen Hügel am Fusse des grossen Falkenberges. Der Hügel fällt an und für sich durch seine kegelförmige Gestalt angenehm in's Auge und erinnert mit einer Reihe niedriger, ähnlich gestalteter Vorberge der Sudeten, wie des Hausberges, des Bernberges und des Hutberges zwischen Domsdorf und Wildschütz an ähnliche Berggestalten bei Töplitz und das Trappsteingebirge im Bunzlauer Kreise in Böhmen. Eine niedrige, zum Theil unterbrochene Mauer rings um die Trümmer der Burg lässt deren ehemalige Ausdehnung beurtheilen. Auf der westlichen Seite steht noch ein Thurmüberrest, der oben in zwei Zacken endet und ausser einer vollkommenen Rundung gegen Westen nur noch einzelne Bruchstücke des aus Granit aufgeführten Gemäuers dem Blicke darbietet. Von der zweizackigen Gestalt, in welcher die Ruine aus der Ferne ungefähr wie eine bischöfliche Mitra sich ausnimmt, nennt dieselbe das Volk die Bischofsmütze, oft auch die Gabel. In der Nähe des Thurmes ist eine ausgemauerte Oeffnung in der Erde. Sie führte wahrscheinlich zu einer unterirdischen, verliessartigen Räumlichkeit, wie sie sonst bei Ritterburgen sich finden, ist aber jetzt so weit verschüttet, dass man mühsam nur einige Fuss vordringen kann. Eine andere Grube, nunmehr auch nur von geringer Tiefe, bezeichnet das Volk als den ehemaligen Brunnen der Burg. In dem nahe gelegenen Buchenwalde finden sich mehrere gemauerte Eingänge. Einer derselben soll zur Gruft der burgherrlichen Familie geführt haben. Früher, erzählen Landleute, hätte man in den Kellerräumen, unter den Trümmern der Burg und deren nächster Umgebung zinnerne Schüsseln, Pfeile, Lanzen und dgl. gefunden,

seit Jahrzehnten jedoch nicht mehr. Auch hätten wiederholt Leute mit Wünschelruthe, Springwurzeln und Laufkugeln *) untersucht, ob nicht noch Schätze vorhanden seien; allein vergeblich. Besonders um die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint das Schatzgraben daselbst im Schwunge gewesen zu sein. Wenigstens lesen wir in Gerichtsacten der fb. Regierung zu Weidenau aus dem Jahre 1749: „Nach längerem Verhör gestand der fürstbischöfliche Unterthan von Schwarzwasser, Augustin Buchmann, dass er nebst dem Michael Glatter, Michael Grunde, Georg und Hans Christoph Meissner, Hans Christoph und Anton Plischke, dann Hans Dienel, fürstlichen Unterthanen, ferner mit Martin Muschian bei dem sogenannten Kaltenstein-Brunnen den Fastnacht Montag und Dienstag eingegraben, in der Hoffnung, dass ihnen dieses Unternehmen zu keiner Verantwortung gereichen könne. Er und seine Gesellen wären auch hiezu von niemand beredet oder gedungen worden. Ansonsten hätte Haydler (der Gutsverwalter von Schwarzwasser, welcher mit der Gutsbesitzerswitwe von Mükusch auf Schwarzwasser im Verdachte der Theilnahme stand) zwar eine Wünschelruthe springen lassen, welche wegen des gewaltigen Zuges gebrochen, worauf derselbe also gleich, ohne bei ihnen zu verbleiben und das Eingraben abzuwarten, nacher Haus gegangen, wie dann solchem nach der Michael Grunde durch Einfall eines Stück alten Gemäuers verunglücket und ihm ein Bein zerschmettert worden.“

Das Jahr der Erbauung, sowie der Name des

*) Eine Laufkugel ist nach dem Volksglauben eine Kugel, welche, wenn sie aus der Hand losgelassen wird, dorthin rollt, wo ein Schatz begraben liegt und daselbst liegen bleibt.

Erbauers der Burg sind unbekannt. Die erste, urkundlich sichergestellte Nachricht finden wir gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Als nämlich Herzog Bolko I. von Schlesien, Herr von Fürstenberg, welcher die von Feinden des Bischofs erst neulich erbaute (noviter constructum) Burg käuflich an sich gebracht hatte, den bischöflichen Unterthanen allerlei Ungemach zugefügt, den Feldzehnten von ihnen gewaltsam eingezogen und die Widerstrebenden eingesperrt hatte, wurde derselbe vom Breslauer Bischof Johann Romka mit dem Banne belegt und rief in dieser seiner Lage den Krakauer Bischof Johannes als Schiedsrichter an. Dieser aber entschied durch eine Urkunde, ausgestellt in Krakau am 13. April 1296, zu Gunsten des Breslauer Bischofs und Capitels, und Bolko wurde unter anderen verpflichtet, den Kaltenstein zu zerstören. Doch scheinen die schlesischen Bischöfe, nachdem Przewslaw von Pogarell von dem Canonicus und Official Apezcko die Burg nebst zugehörigen Gütern im Jahre 1345 gegen Protzan bei Frankenstein in Preussen durch Tausch an's Bisthum gebracht hatte, dieselbe wieder hergestellt und zu ihrer Sommerresidenz gemacht zu haben. Wenn die Nachricht einer Handschrift des Breslauer Domcapitels urkundlich beglaubigt ist, dass Bischof Heinrich von Wrbna am 30. Jänner 1307 zur Auslösung des verpfändeten Kaltensteins die Dörfer Schmolitz und Nowag verpfändet habe, so würde sich daraus ergeben, dass der durch Przewslaw erfolgte Eintausch derselben von dem Official Apezcko nur ein Wiedererwerb gegen Protzan gewesen, die Burg schon früher bestanden und zum Bisthum Breslau gehört habe. Wiederholt jedoch kam sie pfandweise in andere Hände. Bestimmte Kunde

über dieselbe erhalten wir erst wieder im Jahre 1432. Bischof Conrad nämlich, Herzog von Schlesien-Oels, nahm in diesem Jahre die an einen gewissen Kunze Tham verpfändete Burg gegen Auszahlung des Pfandsatzes von 60 Mark guter Groschen polnischer Zahl zurück. Den Pfandsatz leistete Paschke Radak, wofür ihm der Bischof das Dorf Koslau bei Kanth in Preussen verpfändete. Nach einer von demselben Bischof ausgestellten Urkunde aber war der Kaltenstein im Jahre 1435 bereits wieder an einen gewissen Pelkan verpfändet, wurde diesem jedoch im Jahre 1440 von Sigismund von Rachenau, Kastellan von Neuhaus (preussisch Schlesien), entrissen. Der Bischof zog schnell herbei, um die so wichtige Burg dem Räuber wieder abzunehmen. Er belagerte und eroberte sie und setzte durch eine Urkunde, ausgestellt zu Neisse am 21. Mai 1441, den Ritter Hanuschko von Moschin mit einem jährlichen Deputat von hundert Schock Hellern und sechsunddreissig Malter Getreide dreifachen Kornes zum Burggrafen derselben ein. Der Frevler Sigismund von Rachenau aber ward für immer unschädlich gemacht; er wurde wegen seiner Uebelthaten auf dem Kaltenstein ermordet. Auch in der folgenden Zeit ist die Geschichte der Veste eine eigenthümlich gleichmässige. In schnellem Wechsel geht die Burg pfandlich aus einer Hand in die andere über. Am 21. December 1455 überlässt Bischof Peter die Burg mit allen Gütern, Renten, Zinsen, Genüssen und Anlagen auf Lebenszeit dem Schlosshauptmann Christoph Czeschdorf, welcher auf derselben 100 ungarische Gulden Capital stehen und um ihre Verbesserung und ihren Wohlstand mancherlei Verdienste sich erworben hatte. Und laut Urkunde vom 20. November 1460 wird die

Burg mit allen ihren Gütern und Dörfern nebst Wil-
mansdorf und Stübendorf von dem Bischof Jodocus von
Rosenberg dem Ritter Nicolaus von Meynholt statt des
ihm von früherher verpfändeten Friedeberg gegen die
Anleihe von 1100 Mark guter böhmischer Groschen
nach polnischer Zahl mit der eingegangenen Verpflich-
tung eingeräumt, dass, sobald das Schuldcapital auf
dem Rathhause zu Neisse zur Zurückzahlung erlegt sei,
der Gläubiger den Kaltenstein sofort wieder an's Bis-
thum abzutreten habe. Zehn Jahre darauf bekömmt
Herzog Przemislaus, Canonicus zu Breslau, um den
Pfandschilling von 500 Gulden den Kaltenstein mit dem
darunter gelegenen Teichvorwerke, mit der Vogtei,
Fischerei und allem Zugehör, Wäldern, Waldzins und
anderen Gerechtigkeiten, wie solches Nikel Streit's Erben
innegehabt, auf Lebenszeit zugewiesen; doch behält
sich der Bischof oder sede vacante das Domcapitel jedes
Recht auf Erz, auf Jagdbarkeit und Holzung vor. Für
den Herzog verwaltete der Ritter Kunze von Elsterberg
die Burg mit den dazu gehörigen Dörfern und Vor-
werken. Als aber später Przemislaus dieselbe sammt
Zubehör der Kirche zurückstellte, verpfändete sie der
Bischof Rudolf von Rüdesheim 1472 von Neuem an
Hynko von Meynholt, den Sohn des schon genannten
Nicolaus von Meynholt, um 2700 ungarische Gulden
mit dem Rechte des Wiederkaufes um die vorgeschossene
Summe. Der Pfandbesitzer verpflichtete sich zur Treue
gegen den Bischof und das Capitel und zu den auch
von den übrigen Mannen der Kirche zu leistenden
Diensten. Sollte der Bischof in den Fall kommen, eine
ausserordentliche Steuer auszuschreiben oder einen
Kriegszug gegen die Feinde der Kirche aufzubieten, so

hatten alle Einwohner der zu Kaltenstein gehörigen Dorfschaften gleichfalls die Steuern zu leisten und ihre Mannschaften zu stellen, doch so, dass zunächst die Stadt Weidenau mit hinlänglicher Wache und aller sonst erforderlichen Nothdurft versehen würde. Dem Bischof muss das Schloss jederzeit offen stehen, um seine Hofleute, wenn es nöthig ist, hineinzulegen, um den Krieg zu beginnen; doch soll dies nur auf Kosten des Bischofs geschehen. Dagegen soll der Pfandinhaber nicht befugt sein, ohne Wissen und Willen des Bischofs oder des Capitels eine Fehde anzufangen, es sei denn, dass er angegriffen und vom Bischof ohne Schutz gelassen würde, oder dieser dem Befehdeten nicht genüge. Die Einwohner aller verpfändeten Güter des Schlosses sind bei ihren alten hergebrachten Rechten, Herkommen und Gewohnheiten zu schützen und zu lassen. Wird die Burg nebst den Dörfern durch Rückzahlung des Pfandschillings von 2700 ungarischen Gulden wieder ausgelöst, so sind selbstverständlich alle Unterthanen ihrer Eide und Verpflichtungen gegen den Pfandesinhaber entbunden. Die Burg hat derselbe im baulichen Zustande zu erhalten. Bischof Rudolf behält sich vor die Bergwerke, die etwa um den Kaltenstein entstehen würden, freies Holz, Bau- und Brettholz, freie Jagd und freie Hutung, sowie im Walde freie Eichelmast. In Bezug auf die Bergwerke verleiht derselbe Bischof am Sonntage Palmarum 1479 drei Breslauer Bürgern das Recht, im Gebiete der Kirchengüter im Gebirge, „es sei czum Caldensteyne adir ken Fredberg gehorende“, Bergbau zu treiben. Mit Zustimmung des Capitels aber genehmigt Bischof Johannes Roth auf Bitten des Hynko von Meynholt durch eine Urkunde vom Jahre 1497,

dass Hynko seinerseits gegen die Empfangnahme der 2700 ungarischen Gulden Pfandsatz von dem Ritter Heinrich von Tettau die Burg an diesen abtreten dürfe. Aber auch die von Tettau besassen den Kaltenstein nicht lange; denn bereits im Jahre 1505 befand sich derselbe nicht mehr in ihren Händen, sondern war, vermuthlich von eben dem Bischof Johannes gegen Rückzahlung der Pfandsumme von 2700 ungarischen Goldgulden eingelöst, wieder ein volles bischöfliches Besitzthum.

Johannes Thurzo, welcher den 22. März 1506 den bischöflichen Stuhl bestieg, liess zu Ende des Jahres 1505, damals noch Coadjutor des Bischofs Roth, den Kaltenstein zum grössten Theile demoliren und aus dessen Trümmern vor dem Johannesberger Schlosse, welches die Bischöfe von jener Zeit an zu ihrem Residenzschlosse wählten, das dort noch jetzt bestehende breite Plateau aufführen. Hatte doch die Burg durch die Jahrhunderte hindurch zu oft nur zu vorübergehendem Aufenthalte der Pfandbesitzer oder deren Verwalter und zeitweilig selbst als Strafdomicil gedient. Nach der Volkssage liess der Bischof die Veste zerstören, weil ihre Bewohner als Raubritter und Wegelegerer die Gegend unsicher machten. Diese Sage erfuhr im Jahre 1865 die folgende metrische Bearbeitung:

Wenn die Drossel schlägt im thauigen Hag,
Wenn im Osten dämmt der junge Tag,
Dann reiten die Ritter von Kaltenstein
In's nebeldampfende Thal hinein.
Glück auf, ihr Ritter, das Thal entlang
Zieht näher und näher ein reicher Fang.

Betriebsame Leute, vom Markt zu Wien
Sie weiter zum heimischen Ereslau zieh'n,

Da gibt's willkommene Beute zu fah'n:
Ihr armen Schlucker, kommt nur heran!
Glück auf, ihr Ritter vom Kaltenstein!
Das schleppt ihr gewiss zur Burg hinein!

Und wie sie zum Hohlweg gelangen, da regt
Der Wald sich, als würd' er vom Winde bewegt.
Der Harnisch flimmert, es blitzt der Speer:
Die Fichten verhüllen des Bischofs Heer.
Weh' euch, ihr Ritter vom Kaltenstein,
Die Rache, die Rache, sie bricht herein!

Sie stürzen im Sturm auf den Kaufmannszug:
Da schallt des Ach's und des Wehe genug,
Da sinken die Reiter hinab in den Staub,
Da rafften die Knechte den gleissenden Raub.
Weh' euch, ihr Ritter vom Kaltenstein,
Die Rache, die Rache, sie bricht herein!

Und kaum ist das blutige Werk vollbracht,
Da nahen die Rächer mit Macht, mit Macht;
Da blinken die Speere, es blitzt der Helm —
Bald neigt sich der Fessel der raubende Schelm:
Weh' euch, ihr Ritter vom Kaltenstein!
Die Raben, die Raben, wie heiser sie schrei'n!

Da spricht Herr Thurzo: Es sei euch vergunnt,
Die Burg zu öffnen zu dieser Stund:
Doch wisset, vermeldet ihr and'res mir,
Ist Rad und Galgen vor eurer Thür!
O weh', ihr Ritter vom Kaltenstein,
Wie wird euer Uebermuth jach so klein!

Sie zieh'n zur Burg in dem Wiesenthal,
Es leuchten die Schwerter im Sonnenstrahl.
Des Bischofs Reiter in Feindes Gerüst,
Sie tragen zu stürmen ein grimmig Gelüst.
Und hinterdrein vom Kaltenstein
Die Ritter, sie schauen gar grämlich drein.

Die Zugbrück' sinkt, es stürzt der Wall,
Es sprengt die Burg der Minenknall;

Geborsten senkt sich des Thurmes Spitz',
Gleicht ragend noch itzt der Bischofsmütz',
Dass warnend es sollt' ein Zeichen sein
Für alle Ritter vom Kaltenstein.

Quellen und Hilfsschriften: Königliches Staatsarchiv in Breslau. — Grünhagen, Regesta episcopatus Vratislaviensis. — Wattenbach und Grünhagen, Codex diplom. Silesiae VI. — Tschoppe und Stenzel, Urkundensammlung schlesischer Städte. — Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau. — Wattenbach, Codex diplomaticus Silesiae V. — Roepell, Nekrologium von Heinrichau in der Zeitschrift des V. f. G. u. A. Schl. 4. Band. — Heyne, documentirte Geschichte des Hochstiftes Breslau. — Kneifel, Topographie von Schlesien. — Peter, Volksthümliches II.

Friedeberg.

So wagte mählich an die Trümmer-
reste
Der Mensch sich wieder hier, und
in's Gestein
Baut' er sich Hütten, Häuser.
Anastasio Grün.

In einem heitern Thale, eine und eine Viertelmeile südwestlich von Weidenau, liegt am Fusse des Gebirges an der Strasse von Freiwaldau nach Johannesberg an den Bächen Schlippe und Weide das freundliche Städtchen Friedeberg. Auf einer Anhöhe am Ende des Städtchens erhebt sich auf den Trümmern einer alten Ritterburg die Ortskirche mit ihrem runden Thurme, oberhalb des Städtchens steil der Gotteshausberg, dessen

aus Granitfelsen bestehende Stirn mit einem Wallfahrtskirchlein gekrönt ist. Die Aussicht ist hier herrlich. Die schlesischen Ebenen, die sie begrenzenden Gebirge und die zahlreichen Dörfer und Gehöfte bilden ein effectvolles Ganzes. Besonders romantisch zeigt sich das Schloss Johannesberg und die historisch berühmte Bergschlucht, durch welche sich im 13. Jahrhunderte der wilde Schwarm der Mongolen über die fruchtbaren Gefilde ergoss. Von dem genannten Gotteshause erzählt das Volk manche Sagen, von denen wir eine hier folgen lassen:

Einmal waren auf dem Berge zwei Holzhacker beschäftigt. Der eine von ihnen schlug sich mit der Hacke ein Grübchen in den Erdboden, um festen Tritt zu bekommen. Da kam er auf einen seltsamen Stein, der wie ein Karpfen geformt war. Den hob er auf und zeigte ihn seinem Gefährten, der sich mit ihm über die eigenthümliche Gestalt desselben gar sehr verwunderte. Er beschloss, den Stein mit nach Hause zu nehmen und warf ihn einstweilen auf seine in der Nähe am Erdboden liegende Jacke; er traf jedoch nicht genau, und der Stein fiel nebenhin auf die blosse Erde. Nach dem Feierabende war der Stein verschwunden, und doch war kein Mensch dazu gekommen. Die Erdgeister hatten ihn hinabgezogen, was nicht geschehen wäre, wenn der Stein auf die Jacke des Mannes gefallen wäre, weil nach dem Volksglauben Erdgeistern über Gegenstände, welche auf fremdem Eigenthume liegen, keine Macht zusteht.

Der erwähnte Thurm der Ortskirche ist ein Rest der ehemaligen Veste, welche mit dem Städtchen gleichen Namen führte. Von Wällen umgeben, mit Brücken

versehen, erinnert der Bau der Kirche mit ihrem weissgrauen Thurme noch sehr an die Tage des Mittelalters. Die ehemaligen unterirdischen Gewölbe der Burg, sowie einen unterirdischen Gang liess erst der jetzige Ortsseelsorger, Pfarrer Paul Gottwald, zumauern. Beim Ausgraben wurden wiederholt Bruchstücke alterthümlicher Schlösser, Schlüssel, Gefässe, Steigbügel, Pferdegeschirre etc. aufgefunden. Auch zwei, leider ganz unkenntlich gewordene Geldstücke fand man vor mehreren Jahren daselbst.

Ueber den Ursprung der Burg und des Städtchens und deren früheste Schicksale lässt sich das Dunkel der Vergangenheit nicht erhellen. Die erste bestimmte Nachricht, die wir über dieselben haben, ist die, dass der Breslauer Bischof Przewslaw von Pogarell laut Urkunde vom 26. Juli 1358 mit Zustimmung seines Capitels Schloss und Stadt Militsch mit dem gesammten Landstrich an der polnischen Grenze an Conrad I. von Oels um die Kaufsumme von 1500 Mark Prager Groschen abtrat, und für diese aus dem Verkaufe der Burg gelösten 1500 Mark, indem er noch 1600 Mark hinzufügte, um den Kaufpreis von 3100 Mark Prager Groschen die in dem der Breslauer Kirche gehörigen Fürstenthum Neisse gelegene Burg Friedeberg von den Brüdern Hynko und Wenzel von Haugwitz, welche die Bisthumsgüter und deren Einwohner durch Wege- lagerung, und Raubanfälle beunruhigten und schädigten, zur Steuerung des Unwesens mit dem gesammten Grundbesitze erwarb, und zwar mit allen und jeden Rechten, Ehrungen, Gerichtsbarkeiten, Freiheiten, Herrlichkeiten, Genüssen, Bergwerken, Vasallen, mit dem Rechte der Nachfolge, mit Bergen oder Gebirgen,

Thälern, Ländern, Wässern, Aeckern, Wäldern, Büschen, Mühlen, Wiesen, Jagden, Hutungen, Fischereien, Wasserläufen, mit der Stadt (oppido) und den Häusern bei und an der Burg und mit den zu ihr gehörigen Gütern und Dörfern: Schwammelwitz (Swemlowicz), Mösen (Mezno), Hermsdorf (Hermannsdorhp), Kaindorf (Kiendorf), Gurschdorf (Scoramsdorff), Setzdorf (Seczikisdorf), Wilmsdorf (Wilhelmisdorf), Krautenwalde (Kruthinwalde), Markersdorf (Marquatsdorf), Domsdorf (Dominickisdorff), mit dem an der Burg gelegenen Vorwerke Streckenhein (Strakkinhayn), mit den Getreide- und Lohmühlen in dem Dorfe Krosse (Craos), mit dem Rossdienste und der Fischerei in der Weide. Es mögen diese Dörfer und Vorwerke besessen oder wüste sein, so sollen sie auf dieselbe Weise und mit den nämlichen Rechten und Titeln, wie sie die Verkäufer besaßen, mit den Ober- und Niedergerichten, Einkünften, Hebung, Nutzungen, Nutzbarkeiten, Besitzungen und Zubehör, welchen Namen es immer haben mag, in einem rechten Kaufe und mit richtigem Besitztitel an den Bischof übergehen.

In der erworbenen Burg setzten die Bischöfe nach dem vorhandenen urkundlichen Materiale zunächst Burggrafen ein und gaben sie später in lehensweisen oder in pfandweisen Besitz. Im Jahre 1374 ist Burggraf in Friedeberg Conrad von Borsnicz, an welchen am 2. October dieses Jahres Gunczil von Borsnicz und seines verstorbenen Bruders Conrad von Borsnicz Söhne Otto, Conrad und Gunczlinus das Dorf Koppitz (Coppicz) und die Güter, genannt Seczkowicz, im Grottkauer District mit allem Zubehör und mit demselben Recht, nach welchem sie es besaßen, für 1025 Mark verkaufen. Der

Name eines anderen Burggrafen ist zum Jahre 1384 (6. März) verzeichnet. Es ist „Habhardus de Kieniez, burggrafius nostri castri Fredberg“, welcher sich in einer Urkunde des Bischofs Wenzel, Herzogs von Schlesien-Liegnitz, aus diesem Jahre als Zeuge findet, und bei einer Verfügung, die derselbe Bischof 1382 zu Neisse im General-Capitel um Joh. Enthauptung (29. August) traf, unter den „armigeris nostris fidelibus quotidianis commensalibus“ genannt ist.

Im 15. Jahrhundert besitzen die Burg als Pfand oder als Lehen die von Meynholt und die von Chotubynszky. Die Bischöfe Conrad, Herzog von Schlesien-Oels (1418—1447), und Peter Nowak (1447—1456) hatten zu Nutz und Frommen des Ländergebietes der Kirche von Nikolaus von Meynholt eine Anleihe von 1100 Mark guter böhmischer Groschen nach polnischer Zahl gemacht und ihm dafür nicht nur das Dorf Bösdorf bei Neisse in Preussisch-Schlesien (Beuthmannsdorf), sondern auch die Burg Friedeberg mit einigen dazu gehörigen Dörfern und Gütern verpfändet. Laut Urkunde de dato 20. November 1460 gab Nikolaus von Meynholt vermöge eines Tauschcontractes Friedeberg sammt den mitverpfändeten Dorfschaften an das Bisthum zurück, wogegen ihm die Burg Kaltenstein mit allen ihren Dörfern und Gütern für sich und seine Erben eingeräumt wurde.

Noch in die Zeit des Bischofs Conrad fällt ein Streit zwischen Meynholt auf Friedeberg und Hans Pogarell zu Wirbin über verschiedene Besitzstände. Im Jahre 1446 de dato Neisse 28. Februar urkundet der Bischof, dass in dem Streit zwischen „Mikulaschen von Menholt uff Fredberg“, seiner Gattin Helene, allen ihren Helfern etc., darunter besonders Hartil Tunkil's Weibe

einerseits und Hans Pogrellen zu Wirbin, allen seinen Helfern, seiner Frau Anna, des genannten Mikulaschen Tochter, andererseits beide Parteien ihn gebeten und ihm Vollmacht gegeben haben, sie zu verhören und den Streit nach dem Rechte zu entscheiden. Nachdem er beide Theile verhört und sich mit seinen geistlichen und weltlichen Räthen berathen hat, entscheidet er: Aller Krieg soll zwischen den beiden Familien und ihren Anhängern für immer abgethan sein, niemandem soll etwas nachgetragen werden, Hans Pogarell soll Frau Helene aus dem Gefängnisse entlassen, alle Gefangenen und Bürger sollen von nun an frei, alle auf Bürgerschaft bezüglichen Abmachungen ungiltig sein. Ferner erklärt der Bischof alle bisherigen Abredungen, Verträge etc. zwischen den beiden Familien für aufgehoben, so dass jede über ihre Güter frei verfügen kann unbeschadet den Rechten der Kirche. Die Friedeberger sollen keine Gerechtigkeit auf Pogarell's Gütern haben, nur von dem „neuen Teich“, den Mikulasch dort selbst angelegt hat, soll er den Niessbrauch haben. Dies zu halten haben die obengenannten Theile dies gelobt zu Neisse vor dem Bischofe, seinem Capitel und der Stadt Neisse, und wer diesem Spruch des Bischofs nicht nachkomme, solle 400 Mark Strafe zahlen. Besonders hat noch Frau Agnes Hartil durch Friedrich Stoss von Newenhouse gelobt, dem Spruch, den der Bischof zwischen ihr und Pogarell fällen würde, nachzukommen. Der Bischof spricht Pogarell von der Beschuldigung, dass er der Agnes Hartil Geld und Geräth habe wegnehmen lassen, frei.

Nach einer Urkunde vom 12. Juli 1454 gibt Mikulasch Meynholt seinem Sohne, dem Ritter Hynko

Meynholt, alle Güter auf, die er unter der Kirche zu Breslau besitzt, und am 20. August desselben Jahres lässt Hynko vor dem Hofrichter zu Ottmachau diese Güter seinem Vater wieder auf. Mit Urkunde de dato 7. Februar 1462 aber erklärt Mikulasch Meynholt „auf Fredeburg“ vor dem Bischof Petrus von Breslau alle seine früheren Auflassungen an seinen Sohn für ungiltig und verfügt, dass nach seinem Tode seine Güter an seine Frau Helene, nach deren Tode an seinen Sohn Hynko und seine Tochter Anna kommen sollen. Wenn in der Urkunde von 1462 Nikolaus Meynholt noch „auf Fredeburg“ genannt wird, so möchte der Widerspruch mit dem erwähnten Tauschcontracte von 1460 vielleicht dadurch sich erklären lassen, dass Meynholt mit stillschweigender Zustimmung des Bischofs und des Capitels erst nach dem Jahre 1462 die „Fredeburg“ geräumt habe. Dass das aber bald nach dem Jahre 1466 geschehen sein müsse, geht aus einer Urkunde de dato Fredeburg 16. Februar 1479 hervor, in welcher Hans und Nikel Chotubynszky, die Söhne des Nikel Chotubynszky, der noch von dem Bischof Jost (Jodocus von Rosenberg, welcher 1467 starb) die Fredeburg erhalten hatte, geloben, denselben Verpflichtungen wie ihr Vater nachzukommen und, während sie dieses Treugelöbniß nur vorläufig ausgestellt, binnen Monatsfrist eine Urkunde auszustellen für den Bischof Rudolf (1468—1486) und sein Capitel.

Im Verlaufe der Zeit hatte die Burg durch Krieg und Brand sehr gelitten. Dem Verfall nahe, liess sie der Bischof Martin Gerstmann 1582 wieder herstellen, wie man einer Inschrift entnehmen kann, die auf einer steinernen Tafel am alten Thurme der Kirche ange-

bracht ist. Sie lautet: Martinus D. G. Episcopus Vratislaviensis, arcem hanc bello olim incendioque vastatam instauravit, villis, pascuis et cultura agrorum locupletavit anno Dmni MDLXXXII. Im dreissigjährigen Kriege diente die wieder aufgerichtete Burg der Stadt und der ganzen Gegend zum Schutze. Durch den Brand aber, welcher am 8. Mai 1657 fast das ganze Städtchen Friedeberg zerstörte, so dass demselben ein zweijähriger Steuernachlass gewährt werden musste, wurde auch die Burg hart mitgenommen und verfiel seit dieser Zeit immer mehr und mehr. Im Jahre 1703 bestand der Plan, die alte Veste zu einer Besserungsanstalt für Cleriker einzurichten, ein Plan, den, wie es in einem Berichte des fürstbischöflichen General-Vicars Anton Reitlinger de dato 2. Mai 1704 an den Bischof unter Vorlage einer Denkschrift de dato 2. October 1703 heisst, schon der bischöfliche Administrator seligen Gedächtnisses Karl Neander gehegt hatte. „Solche Massnahmen,“ erklärt Reitlinger, „seien nothwendig, weil namentlich der jüngere Clerus häufig Aergerniss gebe. Obwohl das Schloss augenblicklich nicht in solchem Baustande sei, um viele Wohnungen herzugeben, so würde doch ein Bau wenig Schwierigkeiten haben; Holz und Steine seien in Menge da, der Kalkofen nur eine halbe Stunde, die Breitmühle nur eine Viertelstunde entfernt.“ Von der Einrichtung einer solchen Correctionsanstalt in Friedeberg wurde jedoch Abstand genommen, und die alte Ritterburg in eine Brauerei eingerichtet, bis im Jahre 1805 Burg und Burgraum der Stadtgemeinde zum Baue einer Kirche vom Breslauer Bischof Emanuel Schimony von Schimonsky geschenkt wurde. Im Jahre 1810 ward der Anbau des Schiffes der Kirche an den alten, festen

Burgthurm beendet, während die ehemalige Brauerwohnung in das jetzige Pfarrhaus umgestaltet wurde. Die Burgruine mit einer kleinen Tanne auf den Zinnen des weissgrauen Thurmes ist in das Wappen der Stadt aufgenommen, welche, wie wir gesehen, schon 1358 urkundlich als „oppidum“ bezeichnet, die vollen Rechte aber und den Rang einer Stadt erst 1793 erhielt.

Ueber die Verhältnisse der Stadt selbst aus früherer Zeit liegen uns nur spärliche Nachrichten vor. Als von Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte des Städtchens mag nur noch mitgetheilt sein, dass laut Urkunde de dato 19. September 1377 der Schneider Stephan und sein Weib Agnes, Philipp und sein Weib Margaretha von Friedeberg die Hälfte der Vogtei in Friedeberg mit allem Zubehör der Vogtei für 5 Mark Groschen der Christine Phirskynne de Fredeberg, ihrem Schwiegersohne Nikolaus Kikil und ihrer Tochter Katharina erbeigenthümlich verkauften. Wenige Jahre später (1380) verkaufte Christine Phirskynne in ihrem und ihrer abwesenden Tochter Namen, für deren rechtsgiltige Zustimmung sie sich verbürgt, sowie im Namen der übrigen Erben die Vogtei in Friedeberg mit dem dritten Denar vom erfliessenden Urtheil und mit den übrigen Zugehörigkeiten und Nutzungen und Einkünften aller Art mit jenem Rechte, mit dem sie dieselben inne hatte und besass, dem Henselinus Czipper und seinen Erben für 13 Mark erbeigenthümlich. Ausser den wenigen gegebenen Daten über die Schicksale der Burg und der Stadt in den früheren Jahrhunderten konnten weitere Nachrichten nicht ermittelt werden. Nur eine Sage noch über den Untergang der Burg, wie das Volk ihn erzählt, sind wir mitzutheilen in der Lage.

Es ist diese:

Ritter Kuno, Burggraf in Friedeberg, hatte eine einzige Tochter, Wanda. Sein ältester Sohn war in einer Fehde gefallen. Bald darauf entriss ihm das Verhängniss auch seine Gemahlin und seinen zweiten Sohn. Eines Tages kam seines Freundes Conrad von Kaltenstein Sohn, welcher ebenfalls Conrad hiess, in Begleitung des ältesten Knappen auf die Burg mit der Trauerbotschaft, dass sein Vater gestorben sei, und wie derselbe noch am Sterbebette Kuno, den bewährten Freund, habe bitten lassen, dessen Sohne ein zweiter Vater zu sein. Kuno nahm ihn liebevoll auf und liess ihn im Lesen und Schreiben unterrichten, während der alte Knappe ihn die Führung der Waffen lehrte. Die freie Zeit brachte er im Verkehr mit Wanda zu. Aus der Freundschaft entwickelte sich allgemach die zärtlichste gegenseitige Neigung. Da starb Wanda's Vater, und ein weitläufiger Verwandter wurde ihr Vormund, der die Burg Friedeberg bezog. Er hatte einen an Körper hässlichen, an der Seele aber noch hässlicheren Sohn. Als derselbe Wanda sah, erglühete er in heftiger Leidenschaft zu ihr und erklärte seinem Vater, er müsse sie um jeden Preis besitzen. Das passte ganz in die Pläne des Alten. Er suchte Wanda's Gesinnungen gegen seinen Sohn auszuforschen und fragte sie endlich, ob sie sich demselben vermählen wolle. Als sie entgegnete, sie habe Herz und Hand bereits Conraden versprochen, so warf er diesen tückisch in's finstere Burgverliess, während man Wanda hinterbrachte, er sei auf der Jagd von einem Bären fortgeschleppt und zerrissen worden. In ihren Hoffnungen gebrochen und dem ungestümen Drängen nachgebend, willigte sie endlich in

die unglückliche Ehe. Nach Jahresfrist beiläufig hörte der alte Knappe aus dem Burgverliesse herauf ein Lied singen, in dessen Weise er entsetzt den todtgeglaubten Herrn erkannte. Durch stille Beobachtungen überzeugte er sich, dass der Thurmwart dem Unglücklichen täglich das Essen bringe. Dieser musste also auch die Schlüssel zum Verliesse haben. Durch Geld und reiche Mühe brachte ihn der Knappe dahin, dass er Conraden entkommen liess, welcher sich in der ersten Zeit bei einem Bauer, den er sich in früheren Tagen zu Danke verpflichtet hatte, verborgen hielt. Die Ortsbewohner aber zogen, als sie von der Schandthat hörten, gegen die Burg und erzwangen den Einlass. Als der Burgherr von der aufgeregten Menge das Schlimmste befürchten zu müssen glaubte, wollte er auch Wanda mit in sein Verderben reissen. Er führte sie auf den Söller und zündete denselben an. Sie aber wollte lieber durch einen freiwilligen Sprung, als durch das Feuer sterben und sprang hinab. Sie fiel zwar unsanft, doch kam sie nicht um; denn ihre Kleider mässigten den Fall. Der Burgherr aber und sein Sohn verbrannten in des Feuers Glut. Auch die Burg brannte nieder, und nur der erwähnte Thurm blieb stehen. Wanda aber und Conrad lebten noch lange in glücklicher Ehe in Kaltenstein.

Quellen und Hilfsschriften: Königliches Staatsarchiv in Breslau. — Sommersberg, *Rerum silesiacarum scriptores* I. — *Codex diplomaticus Silesiae* V. — Heyne, documentirte Geschichte des Hochstiftes Breslau. — Peter, *Volksthümliches* II.

Odrau.

Ich sah die Zeit, den rüstigen Fal-
ken, stürmen
Einst hoch ob mir, mit klingendem
Gefieder!

Anastasius Grün.

Dort, wo der Oderfluss aus den Thalengen des Odergebirges und des niederen Gesenkes hervorbricht, richtet er seinen Lauf der berühmten mährischen Pforte zu und durchschneidet ein erweitertes Thal, welches unter dem Namen „Kuhländchen“ bekannt ist. Einer der Hauptorte dieses günstig gelegenen und gesegneten Landstriches ist das fleissige und gewerbreiche Städtchen Odrau, das, wie im Jahre 1835 niedergerissene alte Befestigungswerke zeugten, einst zu den befestigten Orten dieser Gegenden zählte. In jenem Jahre noch umgaben die Stadt ein Wallgraben und eine hohe, starke Doppelmauer mit zwei Stadtthoren, durch hohe Wachthürme geschützt. Das Stadtwappen hat das Bild der ältesten Befestigung daselbst, der Lage in sumpfiger Oderniederung entsprechend, festgehalten. Aeltere Siegel von Odrau zeigen ein auf einem Phalrost stehendes, zinnengekröntes und bedachtes Blockhaus mit der Umschrift: S. civitatis Odere. Sonst findet sich dasselbe Wappenbild als auf grünem Erdboden stehend, weiss, rothbedacht, mit blauem Himmel-Hintergrunde blasonirt. Den Ringplatz des Ortes ziert ein Schloss, ehemals eine wohlbefestigte Burg, die „Oderburg“, die manchen sturmbewegten Tag gesehen. Einer alten Sage zufolge erstand dieselbe im 12., nach einer anderen sogar schon im 10. Jahrhundert. Bis in's 14. Jahrhundert jedoch schwebt Dunkel über deren Geschichte. Nach der

Volküberlieferung stand auf dem „Milchberge“ nächst Odrau einst ebenfalls ein festes Schloss, welches wegen des verbrecherischen Lebens seiner Bewohner mit diesen und allen ihren Schätzen versank. In der Mitternachtsstunde vom Ostersonntag auf den Ostersonntag halte bei der Kapelle auf dem erwähnten Berge ein feuriger Stier zwei Schlüssel im Rachen, welche die beiden Thüren öffnen, die zu diesen Schätzen führen.

Die Dynasten von Sternberg scheinen des Ortes, der nach der Volküberlieferung einer der ältesten des Landes, ja älter als Troppau sein soll, erste Herren gewesen zu sein. Als frühest beglaubigten Besitzer nämlich finden wir Albert, Herrn auf Sternberg (1356 Domdechant zu Olmütz, nachher Erzbischof von Magdeburg und zuletzt Bischof zu Leitomischel), von welchem in einer weiter unten mitgetheilten Urkunde de dato 24. April 1362 Odrau seine väterliche, d. h. die von seinem Vater (Stephan von Sternberg) überkommene Stadt genannt wird. Noch in der Theilungsurkunde des Herzogthums Troppau vom 18. April 1377 finden wir bei der Beschreibung des von den Herzogen Wenzel und Premko erlosten Antheils auch „den von Sternberg mit der Stadt Oder und mit allen den Dorffern und Guttern, die darczu gehören“. Aus Sternberg's Zeit stammt auch die älteste bekannte Nachricht von der Pfarre zu Odrau. Es hielt sie damals der Adelige Johann, der 1373 von Herodan von Klopina einen Hof im Dorfe Duban bekam.

Er verleiht durch eine Urkunde, ausgestellt in dem gedachten Jahre 1362 zu Sternberg, der Stadt Odrau, ihren Vorstädten und dazu gehörigen Ortschaften das Heimfallsrecht oder Sterberecht, vom Volke „Odmirt“ ge-

nannt. Durch das Heimfallsrecht wurde die bisher geübte Beschränkung im Testirungsrechte aufgehoben und den Unterthanen das Recht zugesprochen, ihre Güter, wenn sie keine rechtmässigen Erben hatten, an ihre Verwandten zu vererben. Erst in Ermanglung derselben sollte die Hinterlassenschaft den Herren der Stadt zufallen. Der Wortlaut der erwähnten Begabungsurkunde ist dieser:

„In nomine Domini Amen. Cum propter labilem hominum memoriam ac varietatem et diurnitatem temporum ea, quae inter Christi fideles aguntur et disponuntur, de facili a memoria recedant, ideo virorum practicorum sagacitas adinvenit, ut ea scripturae testimonio perennentur. Ad perpetuam igitur memoriam noverint universi tam praesentes quam posteri, quod Nos Albertus Dei gratia episcopus Zwerinensis, dominus in Sternberg, cupientes toto mentis nostrae conamine conditionem civitatis nostrae paternae in Odra facere meliorem et volentes ipsam libertatibus et profectibus alterioribus ampliari, ipsam civitatem nostram cum locis et praeurbis suis nec non communitatem ipsius ac incolas et homines universos ibidem inhabitantes, ab omni jure Nobis ac nostris posteris secundum jus et consuetudinem tenere, ut veris dominis competenti, ad bona cujusque ibidem sine legitimis heredibus decedentis, quod quidem jus in vulgari Moravico Odmirt dicitur, facimus pro Nobis et nostris posteris liberam et exemptam ipsam privilegiantes et concedentes, ut, si in ipsa civitate, locis et praeurbis quisquam deinceps carens legitimis heredibus viam universae carnis ingrederetur, extunc bona per eum relicta, non ad Nos et posteros nostros, sed ad propinquiores ipsius revolvantur, in quibus totaliter ei succedant, et se de eis intromittant, ipsaque teneant, pos-

sideant et disponant tamquam sua propria, prout convenientius et utilius eis videbitur expedire. Si autem nullus amicus seu propinquus reperiretur, extunc primo ipsa bona per obitum decedentis relicta, ad Nos et nostros posteros devolvantur. Et volentes, ut praemissa omnia et singula rata et firma permaneant et inconcusse ac inviolabiliter observentur et teneantur, promittimus pro Nobis et nostris posteris, ea firmiter tenere, observare et tueri, et contra ea non facere aliquatenus vel venire. Si quis autem posterorum nostrorum hoc concessionis et exemptionis privilegium infringere praesumpserit, indignationem Omnipotentis et omnium Sanctorum ejus se noverit irremissibiliter incursum. In cujus rei testimonium praesentes literas fieri et sigilli nostri appensione jussimus communiri.

Datum Sternberg anno Domini millesimo trecentesimo sexagesimo secundo in die Sancti Georgii.“

Als nächst bekannter Besitzer ist für das Jahr 1406 Laček von Krawař, Herr auf Helfenstein, verzeichnet. Von ihm bewahrt die Odrauer Gemeindelade eine Urkunde, durch welche er dem Orte einen Michaeli-Jahrmakkt gewährt.

In Mähren und Schlesien griffen inzwischen die kirchlichen Neuerungen trotz der Gegenbemühungen des Bischofs Johann des Eisernen von Olmütz und des Herzogs Přemko von Troppau immer mehr um sich. Schon fing der Hussitismus an in die Masse des Volkes zu dringen. Der Partei der gemässigten Kelchner gehörten auch die Kravaře, vor allen Laček von Kravař und sein Bruder Peter von Stražnitz, an. Die vielfachen Drangsale, welche diese religiösen Unruhen mit sich brachten, liessen auch Schlesien nicht unberührt. Zwar

schloss Herzog Přemko 1425 mit einigen hussitischen Führern einen Waffenstillstand; aber zu Ende desselben Jahres noch sagt er den Olmützern Kriegshilfe zu. Wie wir einem Schreiben der Olmützer an den Herzog Přemko entnehmen, hatte der letztere Ende des Jahres 1426 einen Anschlag auf Odrau, „zu der posadken*) Oder umblegung und berennung“, vor, zu dessen Theilnahme er die Olmützer Bürgerschaft auffordert. Die Böhmen waren das folgende Jahr zum erstenmale in Schlesien und in der Lausitz eingefallen, und 1428 kam abermals ein Theil des Hussitenheeres von dem Nordwesten Ungarns zurückkehrend in unser Herzogthum. Schrecken verbreitete überall ihre Ankunft, viele Orte wurden von ihnen besetzt. Odrau und andere feste Plätze erhielten eine böhmische Besatzung, die sich Ostrau's bemächtigte, wesshalb auch Bischof Conrad von Breslau am 22. August 1428 Albrecht von Kolditz um Hilfe zur Wiedereroberung von Mährisch-Ostrau bittet, das „die Kätzer von der Oder und von anderen posadken von Meheren itzund ingenommen“. Um es ihnen zu entreissen, rüsteten die Herzoge von Troppau, Teschen, Auschwitz und Oels. Der mit grosser Erbitterung von beiden Seiten geführte Krieg suchte noch manche Jahre die Gaue unseres Vaterlandes heim. Ueber Odrau's weitere Schicksale lesen wir für die nächstfolgende Zeit nichts.

In Urkunden aus den Jahren 1459 und 1462 tritt Benesch von Liderau und Oderau als Besitzer auf. Sein Nachfolger war Hieronymus von Liderau, welcher durch eine Urkunde, gegeben zu Odrau Donnerstag nach Maria Lichtmess 1485, die Verhältnisse des schon

*) Posadka = fester Platz.

damals bestehenden Spitals für Ortsarme regelte. Im Jahre 1495 verkaufte derselbe 12 Lahn bei Gross-Petersdorf in Mähren an den Besitzer der Burg Fulnek, Johann von Zierotin. Nach ihm waren im Besitze von Odrau von 1501 bis 1544 Jaroslaw und Peter von Liderau. Den zuerst Genannten, der bei der Einlösung des Herzogthums Troppau durch Wladislaw II., König von Böhmen und Ungarn, eine keineswegs untergeordnete Rolle spielte, finden wir in einer Urkunde de dato Troppau, 30. Jänner 1507 unter jenen Landherren des Fürstenthums genannt, welche erklärten, dass die Verpfändung des Fürstenthums an den Ritter Nicolaus Trezka den Jüngeren von Lipa auf Lichtenburg gegen ihre Ehre, Religion und Freiheiten verstosse, und gelobten, sammt und sonders zusammen zu stehen, bis ihre Sache einem günstigen Erfolge zugeführt sei. Ausserdem nennt ihn eine Urkunde de dato 78. März 1547, in welcher er unter der Zahl jener Landherren sich befindet, welche dem König Sigismund das Versprechen leisten, ihm für das Fürstenthum die Pfandsomme von 55.000 Gulden zu geben.

Nach Peter von Liderau treffen wir als Grundherrn ein Glied des Geschlechtes der Zwolsky von Zwola, und zwar Hynek den Aelteren von Zwola, welcher, verheiratet mit Ofka von Pottenstein, 1512 in den Besitz der Herrschaft gelangte. Er erwarb sich, wie alle nachfolgenden Glieder dieses Geschlechtes, grosse Verdienste um Odrau. So liess er 1513 ein Rathhaus im gothischen Style erbauen. An den Erbauer erinnerte ein an dem Thurme angebrachter Quaderstein, auf dem er mit seiner Gemahlin in Ritterrüstung mit dem Schwerte in der Hand ausgehauen

ist. Die Inschrift darüber: „Hynek starszy ze Zwole-Ofka ze Podtensteina“ behebt jeden Zweifel. Dieser interessante Bau wurde im Jahre 1863 leider niederge-
rissen. *) Hynek's ganzes Leben zeigt, dass er von den edelsten Absichten gegen seine Unterthanen beseelt war. So stellte er Samstag nach Maria Lichtmess 1534 dem Dorfe Dobischwald, das zu der Herrschaft Odrau gehörte, eine Urkunde aus, durch welche er auf die Bitte des Gemeindevorstandes die Robotsverpflichtungen der Dobischwälder regelte. Ihm folgte noch 1534 Wenzel Heinrich Seswald von Zwola, diesem (nach Saurma) im Jahre 1553 Heinrich von Drahotusch. Als dessen Besitznachfolger ist zum Jahre 1555 Johann Thomas von Zwola und Goldenstein eingetragen. Dieser war vermählt mit Anna von Zierotin, die 1596 starb. Um die Hebung der Stadt war derselbe in jeder Beziehung bemüht. Er verlieh derselben durch eine Urkunde, ausgestellt zu Odrau am Montag nach Ostern 1555, nebst der Weinschankgerechtigkeit die Befugniss, ihr Bier in Heinzendorf, Dörfel, Wolfsdorf, Gross- und Klein-Hermsdorf, Jogsdorf, Kamitz, Taschendorf und Lautsch ausschrotten zu dürfen. Diese Urkunde vom Jahre 1555 bestätigte der Stadt Odrau auch ihr altes, jährlich dreimal abzuhaltendes Stadtdingrecht. Auf das Stadthaus sollten sich dreimal des Jahres auch die Richter und Geschworenen der zur Herrschaft gehörigen Dörfer stellen.

In demselben Jahre stiftete er die Odrauer Stadtpfarrschule mit einem Lehrer, welchem er zum Unter-

*) Bevor das Rathhaus abgebrochen wurde, erfolgte eine photographische Aufnahme desselben. Ein Exemplar der Photographie wurde seinerzeit durch den Verfasser an die k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien geschickt.

halte die Kost an seinem Dienertische oder dafür jährlich 12 Thaler und einen Robot Stroh anwies. Am 2. Mai 1563 bestätigte er noch einmal die der Stadt und den Dörfern 1555 bereits verliehenen Rechte und gab ihnen noch neue dazu. Auch erneuerte er die Urkunde Hynek's von Zwola, die Erleichterungen der Robotverpflichtungen seiner Unterthanen in Dobischwald betreffend, am 2. Juli 1568. Die beiden Urkunden von 1537 und von 1568 sind als Transsumpt in die beiden schön ausgestatteten Confirmationsbriefe Maria Theresia's de dato Wien 23. Mai 1750 und Joseph's II. de dato Wien 24. December 1781 aufgenommen, welchen beiden auch der Bestätigungsbrief Karl's VI. de dato Wien 20. December 1735 einverleibt ist. Die Originalurkunden, zwei Pergamentbücher, befinden sich in des Verfassers Besitz. Johann Thomas von Zwola hatte 1568 auch die Dienste der Bauern von Mankendorf, das zur Herrschaft Odrau gehörte, geregelt. Hoch verdient um Odrau starb derselbe Donnerstag nach „Laetare“ im Jahre 1585. Nach Paprocky liegt er in der Kirche in Odrau begraben. Wir wollen noch nachtragen, dass zwischen ihm und dem Bischof von Olmütz ein Zwist um die beiderseitigen Marken um das Jahr 1561 entstanden war, der auf Befehl Ferdinand's I. in dem genannten Jahre im Beisein der Landesoffiziere und anderer Deputirten von Mähren und von Troppau von kg. Kommissarien dahin entschieden wurde, dass „der Fluss Odra, allwo und wie er anjetzo gehet, für die rechte Grenze zum Markgrafenthum Mähren und Fürstenthum Troppau sein und bleiben solle“. Dennoch finden auch später noch Verschiebungen statt.

Odrau, das bis tief in das 16. Jahrhundert der

mährischen Landtafel incorporirt war, legte Zwola 1584 in die Troppauer ein. Von den Mähren zur Rechenschaft gezogen, verspricht er zwar deren Löschung, stirbt aber vor derselben, und sein Sohn Johann Bohusch denkt nicht daran, die Herrschaft wieder in die mährische Landtafel einlegen zu lassen, sie blieb in der Troppauer. Der erwähnte Bohusch starb 1608, worauf für seine unmündigen Kinder dessen Witwe das Gut verwaltete. Vermählt war derselbe mit Barbara, geborenen Dluhomil von Bierau, die von ihrer Mutter, einer geborenen Herberstein und wiederverehlichten Oderski-Liderau Slaventitz (preuss. Schlesien) erbte und sich nach den Puhonenbüchern des schlesischen öffentlichen Convents vom Jahre 1612 nach Bohusch' Tode in zweiter Ehe mit Peter Sedlnitzky auf Rosswald vermählte. Wenige Jahre vor seinem Tode war Odrau von einer schweren Krankheit heimgesucht worden. Wir ersehen das aus einem Schreiben vom Jahre 1603, in welchem der Rath klagt, dass der dritte Theil der Einwohner gestorben sei, und viele Häuser, die keine Herren hätten, wüste lägen.

Als in den letzten Tagen des alternden Kaisers Max Luther zu den tiefgehenden Bewegungen des Reformationszeitalters den ersten Anstoss gab, fanden die religiösen Neuerungen, unterstützt durch einen Theil des Adels des Landes, auch in Schlesien Eingang. Auch nach Odrau drang die neue Lehre und fand zahlreiche Anhänger. Durch eine Reihe von Jahren, von 1583 bis 1629, finden wir daselbst evangelische Prediger*) und die Schulchronik bezeichnet bis 1634 die Lehrer als Utraquisten.

*) Wolny zählt in seiner Kirchentopographie die Namen dieser Prediger oder Pastoren auf. Einer derselben, Blum, verfasste einen

Wir wollen im Nachfolgenden eine Skizze über die Schicksale Odraus unmittelbar vor dem dreissigjährigen Kriege und während desselben zu geben versuchen, jenes Kriege, der die Verhältnisse des Städtelebens gänzlich umänderte. Von dieser Zeit lesen wir in Zimmermann's Chronik Folgendes: „Im Jahre 1605 kamen die Tataren in unser Land und haben bei uns und in den benachbarten Städten und Dörfern viel Schaden verursacht, bis sie sodann durch den kaiserlichen Feldobrist Hoditz bei Ungarisch-Brod geschlagen und in die Flucht gejagt wurden.“

Als im Jahre 1607 das nach dem Waffenstillstande von Szitva-Tarok überflüssig gewordene Geissberg'sche Regiment aufgelöst werden sollte, dasselbe sohin den Befehl erhielt, nach Troppau zu marschiren, hatte auch unsere Stadt unter den Ausschreitungen dieser wilden, zügellosen Soldatesca viel zu leiden. In diesem Jahre ist, wie Zimmermann berichtet, „das Geissberg'sche Kriegs-Regiment im Monat Juni in der Gegend bei Neutitschein und Schönau mehrere Tage gelagert. Die Neutitscheiner Kriegsknechte haben sich brav bewährt, und da sie nicht in die Stadt hineingelassen wurden, haben sie die Vorstädte und die benachbarten Dörfer ausgeraubt und ausgeplündert. Dann sind sie über Fulnek nach Odrau gekommen und haben schrecklich böß mit uns verfahren, viele Kühe und Kälber mitgetrieben, und diese Gräueltat hat gedauert von Früh 10 Uhr bis Abends 7 Uhr.“

Wir kommen zu der Zeit, als Mathias seinem Bruder, dem Kaiser Rudolf II., welcher in den Gemächern seiner

Bericht über den 30jährigen Krieg bezüglich der Odrau betreffenden Ereignisse, welchen Bericht Zimmermann in seiner Chronik von Odrau, wie er selbst angibt, benutzte.

Burg in Prag mit Tycho de Brahe die Sterne studirte, die Herrschaft entriss, zu einer Zeit, in welcher Protestanten und Katholiken in Deutschland und Oesterreich immer drohender sich gegenüber stellten, bis sie 1618 den dreissigjährigen Krieg begannen. Nach dem Fenstersturze in Prag, der zu diesen Ereignissen gleichsam das Signal gegeben hatte, „sind viele Herrschaften nach Odrau kommen. Das ganze Schloss und die Stadt war voll von fremden Herren und Frauen und der Hauptplatz voll von Kobelwagen.“ Nach Mathias' Tode bestieg Ferdinand II. den Thron und wurde, obgleich ausgesprochener Katholik, von den damals fast durchweg protestantischen Kronländern anerkannt. Im März des Jahres 1619 mussten alle Bürger und „Gassler“ Odrau's im dortigen Rathhaussaale dem Kaiser Treue und Glauben schwören.

Im Jahre 1612 gelangten in den Besitz der Herrschaft Georg Schitz von Polnisch-Jakel (T. L. X. f. 16), Kämmerer des Erzherzogs Karl von Oesterreich und Bischofs von Breslau, und Johann Friedrich Schitz von Polnisch-Jakel. Diesem folgte im Besitze Johann Frankenberg von Proschlitz. Kurz vor dem Fenstersturze in Prag folgten diesem 1617 die Brüder Schebor und Carolus Praschma von Bilkau, beide Anhänger und Begünstiger der neuen Lehre und der mährisch-böhmischen Bewegungen. Vermählt war der letztere mit Johanna Freiin von Sedlnitzky. In den am 7. März 1622 auf Befehl des Cardinals Dietrichstein abgefassten Artikeln werden Schebor und Carolus mit ihrem Bruder Beneš unter den Rebellen aufgeführt. Helene Freiin von Praschma, die Tochter des genannten Carolus Praschma von Bilkau, wurde am 30. September 1620

von dem Pastor Peter Blum und dem Diakon Heinrich Albin in Odrau im Beisein der Pastoren von Altittschein, Weisskirch, Wagstadt, Botenwald, Liebenthal, Jasnik, Zauchtel, Leschna, Mankendorf und Petersdorf mit grosser Feierlichkeit beerdigt. Das genannte Jahr brachte für Odrau alle Schrecknisse kriegerischer Zeiten. „Im Februar dieses Jahres sind,“ wie Zimmermann schreibt, „wieder mehrere tausend Polaken in Schlesien und Mähren eingedrungen und haben gleich hinter Teschen angefangen zu rauben, zu stehlen und zu plündern. Kühe, Kälber und Pferde haben sie alle weggenommen und alles zurück nach Polen geschickt. Die Tyrannei, die sie ausgeübt haben, war erschrecklich, sogar bis Odrau haben zehn sich verirrt. Die Mankendorfer Bauern haben zehn erschlagen, aber gleich eingescharrt, sie haben sich unmöglich anders helfen, noch erwehren können. Darauf haben wir aber im Monat Februar viel Hafer, Brot, Fleisch und Brantwein nach Neutitschein schicken müssen, weil dort viel Reiterei gelegen.“ Die epochemachende Schlacht am 8. November 1620 führte den Sieg des Katholicismus und die Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens herbei. „Wie das die Lutheraner bei uns (in Odrau) erfahren haben, sind sie von hier weggegangen. Es war in diesem Monat so unsicher, dass alle Strassen voll Räuber und Spitzbuben waren. Sie haben die Leute auf der Strasse ausgeraubt, und die Fuhrleute haben sie beim eisernen Thor todt geschlagen. Im October des Jahres 1623 überfielen die Siebenbürger und Türken das kaiserliche Lager bei Kalisch, und vom November angefangen haben wir durch viele Wochen Kriegsvolk beherbergen müssen.“

Um der Stadt wieder aufzuhelfen, überliess ihr

Karl Praschma einen Wirthschaftshof in der Vorstadt an dem Oberthor um 380 Gulden, den der Stadtrath aber schon 1628 stückweise verkaufte.

Im Jahre 1629 treffen wir Hans Bernhard und Johann Dietrich Praschma von Bilkau als Besitzer (T. L. XII. f. 13.). Am 20. August dieses Jahres kam der General Mansfeld mit seiner Armee nach Neutitschein und von dort nach Odrau. „Wir mussten gleich Hafer, Heu, Brot, 20 Rinder, Bier und Brantwein liefern. Sie haben uns mitgenommen 20 Wägen und 40 Pferde; aber alle Leute, die mitgeschleppt worden sind, sind in Ungarn um's Leben gekommen. Und im October wollte Kriegsvolk in Weisskirchen einrücken, die Weisskirchner haben sich jedoch nicht ergeben, sondern es zurückgeschlagen. Da hatten wir wieder grosse Angst in Odrau.“

Hans Bernhard scheint an dem Einfalle Mansfeld's in Schlesien theilgenommen zu haben. Wenigstens finden wir ihn in jenen Jahren der Majestätsbeleidigung und der Rebellion angeklagt. Zum Tode durch das Schwert verurtheilt, wurde er schliesslich zum Verluste eines Drittels seines Vermögens begnadigt, und diese Summe auf seine Herrschaft Odrau versichert. In der folgenden Zeit finden wir Odrau unter fiscalischem Sequester. Unter den misslichsten Verhältnissen nun trat Wenzel Graf von Oppersdorf, Freiherr zu Aich und Friedstein, k. k. Rath und Kämmerer, den Besitz von Odrau 1634 an. Zu demselben Jahre lesen wir, dass unter den armen Leuten ein solcher Jammer wäre, wie ihn Niemand für glaublich halten würde, viele besässen nicht einen Bissen Brot, andere verwendeten das Stroh von den Dächern zum Futter für ihr Vieh und mengten es unter das geringe Mehl für ihr Brot, die Acker-

mähren des Bauers wären vogelfrei, die herrschaftlichen Pferde würden bei Nacht aus den Ställen fortgeführt, die Feldfrüchte von den Soldaten abgeschnitten, die Scheuern aufgebrochen und das Getreide weggenommen, die Städter verliessen bereits ihre Häuser, da sie nicht mehr im Stande wären, die Soldaten zu verpflegen.

Im Jahre 1639 gehörte Odrau einem Johann Putz von Adlerthurn, 1640 einem Freiherrn von Eckstein, 1641 dem Johann Freiherrn von Vienz. Noch immer hatten die politisch-religiösen Verhältnisse im Reiche sich nicht geklärt, zu dessen Kaiser 1636 Ferdinand III. gekrönt worden war, zu welcher Feier Odrau 90 Thaler Silbergeld beizusteuern hatte. Bereits 1639 musste die Stadt, um vor den umherstreifenden und auf „Partei gehenden,“ Banden sicher zu sein, durch acht Tage gesperrt werden, und auf den Stadtmauern mussten immer zehn Mann Wache stehen. Zum Jahre 1641 berichtet Zimmermann: „Am Pfingstmontag sind 16 Odrauer Ortskinder, alle Tuchknappen, fort in die Fremde gewandert, weil gar kein Verdienst war. Alle 16 Tuchknappen hatten nicht 16 Brummer im Vermögen.“

Bewegter als die vorangegangenen Jahre war das Jahr 1642. In diesem Jahre nämlich kamen die Schweden unter Torstenson nach der für die Kaiserlichen unglücklichen Schlacht bei Jankau auch nach Odrau; sie marschirten jedoch bald in einzelnen Haufen gegen Olmütz hin. Als sie im Heumonate desselben Jahres von ihren südlicheren Zügen zurückkehrten, wurden 4 der reichsten Bürger, weil die verlangte Brandschatzung nicht sofort erlegt werden konnte, in Eisen auf Schloss Helfenstein in Arrest genommen

und nicht früher entlassen, als bis die Summe erlegt war. „Dann sind wieder fremde Völker gekommen, mit denen kein Mensch reden konnte. Sie haben Mankendorf, Jasnik, Bernsdorf, Husstopestsch ganz ausgeplündert. Wir Odrauer waren Tag und Nacht auf der Wacht, zu uns sind die Diebe dermalen nicht gekommen.“ Solche und ähnliche Drangsale trafen in jener Zeit wiederholt die Stadt. Am 5. Juli 1643 überstiegen die Schweden sogar die Mauer beim Oberthor und plünderten das Schloss und die Stadt.

Im Jahre 1645 war Ulpherna Polyxina von Hoditz Grundherrin daselbst. Ihr folgte 1646 Michael von Saluzzo, Markgraf von Alvern, im Besitze von Odrau. Dieses Jahr brachte wieder Unglück über die Stadt. In der Zeit vom 10. bis 15. November nämlich kamen wittenberg'sche Truppen nach Odrau, die den Bürgern wegnahmen, was irgend Werth hatte, selbst das Gotteshaus und die Gräber plünderten. Viele alte Schriften, Gemeinde-, Zunft- und Amtsschriften und Protokolle sammt den dorfschaftlichen Registern wurden von ihnen vernichtet. An jene Zeit erinnerten mehrere Schiesskugeln in der Mauer des Schlosses, von denen bis auf Zimmermann's Zeit die Spuren sichtbar waren.

Schon vor der Wiederherstellung des Friedens, der dem 30jährigen Kriege endlich ein Ziel gesetzt, war man bekanntlich darangegangen, den Protestantismus in Schlesien wieder auszurotten, stiess jedoch dabei auf manche Schwierigkeit. Der Hauptmann Christoph Bayers von Zweibrod zu Odrau berichtet am 12. Februar 1637 dem Grundherrn von Odrau, dass durch die Bemühungen des Pfarrers die meisten Unterthanen zwar zur katholischen Kirche zurückgebracht seien, dass jedoch die

Stadt- und Landbevölkerung noch immer ihre lutherischen Bücher habe, daraus sie das ketzerische Gift sauge; daher bittet er, ihm und dem Pfarrer die Erlaubniss zu ertheilen, diese Bücher bei harter Strafe abfordern zu dürfen, welcher Bitte auch der Grundherr willfahrte.

Zwischen 1646 und dem Jahre 1656 war der schon genannte Michael Saluzzo, Markgraf von Alvern, Grundherr. Im Jahre 1654 veranstaltete er eine Jagd, bei welcher — ein interessanter Beleg für die damalige traurige Verwüstung der deutschen Lande — vier Wölfe erlegt wurden. Nach ihm übernahmen die Herrschaft Johann Baptist Freiherr von Werdenberg und Grafeneck, Erbherr auf Judenau, Odrau und Ober-Thanowitz, Erbland- und Stabelmeister der fürstlichen Grafschaft Görz, und seine Gemahlin Christine Margarethe (T. L. XIV. f. 9.). Werdenberg zählt zu den grössten Wohlthätern Odrau's und der dazu gehörigen Ortschaften. Er scheute weder Geld, noch Mühe, wenn es galt, ihr Wohl zu fördern. Das grösste Verdienst erwarb er sich durch seine Thätigkeit in Bezug auf die Colonisirung des Besitzthums, die er mit seinem Schlosshauptmann Tetzler durchführte. Die Colonie Neumarkt und die Vorstadt Neustadt verdanken ihm ihre Entstehung. In der alten, interessanten Holzkirche zu Taschendorf liess er 1664 einen Altar errichten. Nach seinem im Jahre 1696 erfolgten Tode übernahm der k. k. Obrist Johann Georg Freiherr von Hoffmann, der Gemahl Anna Elisabeth's, der Tochter des Johann von Werdenberg, die Verwaltung der Odrauer Herrschaft, nachdem Werdenberg nur einen unmündigen Sohn, Namens Peter Anton, hinterlassen hatte. Dieser übernahm nach erlangter Grossjährigkeit die

Herrschaft im Jahre 1699.*) Er war Herr auf Odrau, Judenau, Ditrichsdorf und Erdenthal, wirklicher Kämmerer Sr. kaiserlichen Majestät und niederösterreichischer Landrechtsbeisitzer. Im Jahre 1711 finden wir auch die Gräfinnen Leopoldine, Barbara und Eva Juliana als Besitzerinnen an die Gewähr des Gutes Odrau geschrieben (T. L. XX. f. 73.).

Zu jener Zeit träumte man auch dort viel von vergrabenen Schätzen. Es hatte das sicherlich seinen Grund darin, dass während der Zeit des dreissigjährigen Krieges wohl mancher Sparpfennig dem Schosse der Erde anvertraut wurde. Später mag auch hie und da Geld ausgegraben worden sein, was zu erneutem Schatzgraben verleitete. In Odrau stand ein gewisser Rudolf Wahl im Verdacht, einen Schatz gefunden und verheimlicht zu haben. Johann Baptist Graf von Werdenberg und Wilhelm Jamersdorf, sein Hauptmann, liessen ihn in schwerem Kerker über ein Jahr schmachten und bedrohten ihn sogar mit dem Tode. Der Kaiser befiehlt 1677 bis zu einer weiteren Resolution ihn nicht zu foltern und ihn in einem solchen Gefängniss zu halten, in welchem er nicht Schaden an seiner Gesundheit leide.

Besitzer der Herrschaft war im Jahre 1715 Franz Leopold Freiherr von Lichnowsky von Woschitz als Gemahl der Barbara, Erbgräfin von Werdenberg, auf Odrau (T. L. XX. f. 106.). Ihm gehörte die Herrschaft bis zum Jahre 1742. Die Sorge für das Schloss lag ihm besonders nahe. Die Stürme des 30jährigen Krieges waren an diesem nicht spurlos vorübergezogen. Der alte Bau bedurfte einer durchgreifenden Renovierung, sollte er nicht gänzlich verfallen. Franz Leo-

*) In die Troppauer Landtafel (XX. f. 2) erst 1710 eingetragen.

pold nahm sie in der umfassendsten Weise vor und errichtete auch eine Kapelle in demselben. Als sein Tod am 22. September 1742 erfolgte, übernahm seine Gemahlin Barbara für den unmündigen Sohn Karl die vormundschaftliche Regierung (T. L. XXVII. f. 1.). Sie war, wie fast alle Werdenberge, um das Wohl der Stadt vorsorglich bemüht. Inzwischen war Karl Graf von Lichnowsky herangewachsen und trat am 10. März 1744 den Besitz der Herrschaft an (T. L. XXVII. f. 1.). In seine Regierungsperiode fällt auch die Gründung der Colonien Werdenberg, Neumarkt und Emaus. Unter dem 16. August 1777 finden wir den Johann Karl Grafen von Lichnowsky als Besitzer. Unter ihm wurde durch Verordnung aus dem Jahre 1787 der Stadtmagistrat, der aus 14 Personen, einem Notar, einem Bürgermeister, drei Räthen, einem Stadtrichter als deutschem Vogt, „Gerichtsvogt“ genannt, einem böhmischen Vogt, sechs Schöffen und einem Gerichtsdienner bestand, aufgehoben und die Gerichtsbarkeit der Grundobrigkeit zuerkannt; denn wie andere kleinere Städte hatte auch Odrau in den grossen Kriegen durch die vielen Brandschatzungen sein Vermögen verloren. Da zogen die Schweden ein und zwangen die Stadt, ihre Aecker und Wälder zu verkaufen und ihnen den Erlös als Brandschatzung zu geben; da erschienen unter Maria Theresia die Preussen und machten es nicht besser.

Unter dem 17. November 1789 ist Karl Graf von Lichnowsky als Besitzer verzeichnet (T. L. XXIX. f. 67 und XXXIV. f. 563.), welcher 1793 die Herrschaft an Maria Theresia, Gräfin von Schlaberndorf, geborene Gräfin von Nimptsch (T. L. XXXVI. f. 10.) verkaufte. Schwere Unglücksfälle trafen während ihrer Regierung

die Odrauer. So war der Ort vom 29. November bis Ende December 1805 durch Einquartierungen belastet, und im Jahre 1809 musste das Schloss als Militärspital eingerichtet werden. Sechstausend Kranke fanden darin Unterkunft. Bei der 1817 ausgebrochenen Hungersnoth suchte die Gutsherrin durch die reichlichsten Unterstützungen die Lage ihrer Unterthanen möglichst zu mildern. Die hochherzige Frau starb am 25. October 1830. Odrau's Bewohner bewahren ihr das dankbarste Andenken. Der Besitz ging an ihre Tochter Charlotte, verehelichte Landgräfin von Fürstenberg, über. Dem Beispiel ihrer Mutter folgend, widmete sie der Stadt in hochherziger Weise das Fürstenberg'sche Krankenstift mit 12 Freibetten, das Fürstenberg'sche Siechenhaus mit 10 Freibetten und die Fürstenberg'sche Mädchenschule. Ihr seltener Wohlthätigkeitssinn zeigte sich ganz besonders in der Unterstützung dürftiger Hausarmer und solcher Familien, welche durch unverschuldete Unglücksfälle schwer betroffen wurden. Am 22. Februar 1864 starb die edle Menschenfreundin in Wien, wo sie eine gleiche Wohlthätigkeit entfaltet hatte, wie in Odrau und auf ihren übrigen Besitzungen in Oesterreich und in Preussen. Gegenwärtig befindet sich im Besitze Odrau's der k. k. Husaren-Rittmeister a. D. Franz Graf von Sickingen, Ritter des bairischen St. Georg-Ordens. Seine Mutter Eveline, Gräfin von Sickingen, ist eine geborene Gräfin von Schlaberndorf und Nichte der verstorbenen, in dem schönsten Andenken an ihre Werke fortlebenden Landgräfin von Fürstenberg.

Quellen und Hilfsschriften: Tröppauer Landtafel. — Landesarchiv in Troppau. — Franz Zim-

mermann, Chronik von Odrau. M. S. — Stadtarchiv und Schulchronik in Odrau. — Grünhagen, Codex dipl. Silesiae VI. — Grünhagen, Scriptores rerum Silesiacarum VI., „Geschichtsquellen der Hussitenkriege“. — Dudik, des Herzogthums Troppau ehemalige Stellung zu Mähren. — Biermann, Troppau und Jägerndorf. — Kürschner, Einlösung des Herzogthums Troppau. — Wolny, Kirchentopographie von Mähren. — D'Elvert, Die Schriften der historisch-statistischen Section, 16. Bd. und „Die Prashma von Bilkau“ im Notizenblatt. — Paprocky, „Zrdcadlo slawného“. — Saurma, Wappenbuch der schlesischen Städte. — Peter, „Holzkirchen in Oest. Schlesien“ in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission in Wien zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1872, und Volksthümliches in Oest. Schlesien, 2. Band.

Olbersdorf.

Sic toties versa est fortuna locorum.

Ovidius.

In einer Ebene, von grünen Wiesen und fruchtbaren Feldern, von einem Kranze von Bergen und Wäldern umgeben, liegt das freundliche Städtchen Olbersdorf. Links von demselben schlängelt sich die Gold-Oppa, rechts die Kaiserstrasse, die beide dem Auge erst entschwinden, wenn sie das Territorium des Schlosses Geppersdorf, des ehemaligen Sommersitzes der Grafen Sedlnitzky, erreichen, das in Wahrheit Schloss und Schlüssel zu diesem anmuthigen Thale bildet.

Schon in der ältesten Zeit stand in der Nähe von Olbersdorf eine ansehnliche Ritterburg, welche die Schicksale der Stadt theilte. Urkundlich aber lässt sich die Zeit der Erbauung nicht angeben. Auch über die Schicksale der Burg und der Stadt Olbersdorf in der älteren Zeit sind wir im Unklaren. Es lassen sich trotz angewandter Mühe diesbezüglich vollkommen beglaubigte Belege nicht ausfindig machen.

Die Sage bezeichnet als die Stelle, auf der ursprünglich unsere Burg gestanden, einen kleinen Berg in der Nähe von Olbersdorf, der ungefähr in der Mitte des Waldes, welcher sich von der Colonie Burgwiese gegen Kreuzberg hinzieht, gelegen ist. Dicke Mauerüberreste auf jenem Platze machen die Sage nicht ganz unglaubwürdig. Weshalb die Veste zerstört worden sei, darüber erzählt der Volksmund Folgendes: Einer der Besitzer der Burg war ein sehr böser Mann, hart gegen seine Mitmenschen. Seine Frau aber war gut und erwies den Unterthanen viele Wohlthaten. Einst nun sprach auf dem Schlosse ein Handwerksbursch vor und bat, weil es schon spät war, um Nachtherberge. Der Ritter fuhr ihn mit barschen Worten an, ob er denn glaube, seine Burg sei ein Wirthshaus, er solle sich fortscheren, oder er lasse ihn mit den Hunden forthetzen. Der Handwerksbursch liess sich dadurch nicht abschrecken und bat noch einmal inständig, ihn doch über die Nacht zu behalten, er trage eine grössere Summe Geldes bei sich und fürchte sich vor Räubern. Als der Ritter von Geld hörte, wurde er freundlich, gestattete ihm zu bleiben, liess ihm zu essen geben und ein Schlafgemach anweisen. Um Mitternacht erhob sich der Raubritter von seinem

Lager, liess durch seine Knechte dem Fremdlinge das Geld abnehmen und denselben in dem Keller einmauern. Diese thaten, wie er befohlen, trotz aller Bitten und Beschwörungen des Armen. Da verfluchte dieser den Ritter und seine Knechte und prophezeite demselben, sein Kind, das ihm demnächst seine Frau schenken werde, werde höchst unglücklich sein, die Burg selbst nicht mehr lange bestehen. Der Ritter gab nichts auf diese Worte. Einige Wochen später aber erhielt er ein Töchterchen. Er liess dasselbe sorgfältig erziehen; denn jetzt fiel ihm des Handwerksburschen Drohung auf's Herz. Als das Mädchen 16 Jahre alt war, brachen Unruhen im Lande aus. Die Bewohner der Gegend, welche unter der Härte des Ritters schwer gelitten hatten, erhoben sich gegen ihren Bedränger, zündeten die Burg an und zerstörten sie. Ihn und seine Gemahlin nahm man gefangen, die Tochter aber kam in den Flammen um. Diese muss, so erzählt die Sage weiter, zur Strafe für den Frevel ihres Vaters auf jenem Berge so lange ruhelos umherirren, bis jemand sie erlöst. Einst nun ging ein junger Fleischerbursch „in's Gei“ (in die Gäue, in's Land), um Schlachtvieh einzukaufen. Weil es heiss war, liess er sich zur Mittagszeit zur Rast auf einer Wiese nieder. Da stand plötzlich eine Jungfrau vor ihm, die halb Mensch und halb neunköpfige Schlange war. Der Bursch erschrak nicht wenig, sie aber sprach ihm Muth zu und reichte ihm einen Blumenstrauss. Muthiger geworden nahm er den Strauss entgegen und fragte, was sie wolle.

Sie bat ihn, sich ihrer zu erbarmen und sie zu erlösen. Er begehrte zu wissen, wie er denn das

könne. Da sagte sie ihm, er solle um Mitternacht in die Kreuzberger Kirche kommen, dort würde er das Weitere erfahren. Er solle aber gewiss kommen, sonst sterbe er unter einem Jahre, und sie selbst müsse noch hundert Jahre warten, bis sie erlöst würde. Bei einem Hause, das sie näher bezeichnete, würde dann eine Linde wachsen, aus ihrem Holze müsse man eine Wiege machen, und das Kind, das in derselben gewiegt würde, könnte sie erst erlösen.

Der Fleischer versprach sicher zu kommen, blieb jedoch, von seinen Kameraden zurückgehalten, aus. Nach einem Jahre starb er, wie ihm vorausgesagt worden.

In späteren Jahren wuchs an der angegebenen Stelle wirklich eine Linde, die jetzt noch steht, und aus der man mehr als eine Wiege machen könnte.

Ottokar II., in seinen Landen ein Förderer deutscher Cultur und Betriebsamkeit, bestieg 1253 den Thron Böhmens. Als böhmischer König war er zugleich Herr von Schlesien. Trotz seines unbeständigen Wesens besass er grosse Herrschertugenden. Auch Schlesien fühlte den wohlthätigen Einfluss seiner Regierung. Sein treuester und umsichtigster Rathgeber war Bruno Graf von Schaumburg, der Olmützer Bischof. Um diesem seinem Kanzler einen Beweis seiner Gunst zu geben, sicherte ihm Ottokar um die Mitte des 13. Jahrhunderts den Besitz von ausgedehnten Gebiets-theilen um das jetzige Hotzenplotz zu. Bald nach erfolgter Besitzessicherung muss Bischof Bruno die Colonisirung, beziehungsweise Germanisirung des erhaltenen Landstriches beschlossen und ausgeführt haben. Die von ihm gerufenen Deutschen aber kamen nicht

dahin, um die heimische Bevölkerung aus ihrer Habe zu verdrängen, sondern sie begannen solche Strecken zu bebauen, welche wegen ihrer scheinbaren Unfruchtbarkeit von den Anwohnern gemieden wurden. Hier gab es umfangreiche Sumpfstrecken, dort auf steilem Boden ausgedehnte Waldgebiete. Nur unter grossen Schwierigkeiten konnte sich hier wie anderwärts in unserem Lande deutscher Fleiss, deutsche Ausdauer, von welcher man weiter nach Westen hin in den Elbegehenden bereits Proben gesehen hatte, ein neues Heim erwerben. Mit der Axt, dem Spaten und dem Scharpflug machten sie sich an die harte Arbeit. Ihre Hütten entstanden aus den Stämmen des gefälltten Waldes ohne weitere Zuthat von Stein und Mörtel. So reihten sich dieselben zuerst in weiten Zwischenräumen, dann in kürzeren Entfernungen aneinander, wie die Colonie an Ausdehnung und Kopffzahl zunahm. So wurden neue Ortschaften begründet, zerstörte wieder aufgerichtet. Auch Olbersdorf,*) welches, wie wir in einer allerdings erst in neuerer Zeit angelegten Chronik verzeichnet finden, durch die Tatareneinfälle entvölkert und zerstört worden war, mag da und zwar als Dorf entstanden sein. In dieser Zeit ist auch wohl der ursprüngliche Name der Burg wie bei so vielen anderen in Vergessenheit gerathen, später aber durch den neuen, dem Orte selbst gegebenen ersetzt worden.

Wohl hatte sich in jener Gegend deutscher Fleiss ein neues Gebiet errungen; doch der ungefährdete Besitz der der Cultur übergebenen Landstrecken musste

*) Nach der Volkssage war das Eckhaus Nr. 20 am Ringdlatze in Olbersdorf ursprünglich ein Jägerhaus, von dem die Gründung des Ortes ihren Anfang nahm.

dem Kanzler noch am Herzen liegen. Die Edelsten des Landes gewann er für sich und seine Sache, auf ihre Unterstützung konnte er in den schwierigsten Lagen und Verhältnissen rechnen. Besonders war es Theodorich Herbort von Broda, Truchsess und Waffenträger des Bischofs, der ihm im Felde und im Rathe treu diente. Ueberall kämpfte er an der Seite seines Gönners. Für solche Dienste, namentlich für die wackere Vertheidigung der Bisthumsgüter gegen Herzog Wladislaw von Oppeln wurde er 1255 nach Magdeburgischem Rechte (*jure Ministerialium Magdeburgensis ecclesiae*) mit Rosswald und Füllstein belehnt. Von der Veste Füllstein (Wlmensten), die er erbaute, nahm Herbort auch den Namen an und wurde der Stammvater des Herrengeschlechtes der Füllsteine. Es ist nicht unmöglich, dass Herbort auch das Gebiet von Olbersdorf (Albrechtice) erhielt, eine Annahme, welche wir in Widimsky's handschriftlicher Chronik von Olbersdorf mit Bestimmtheit ausgesprochen finden. Nach dieser Chronik wäre Herbort am 1. November 1266 mit Olbersdorf belehnt worden. Freilich kann der Chronist keine andere Quelle namhaft machen, als Minsberg's Sagen und Erzählungen (Neisse 1829), wobei noch zu bemerken ist, dass Widimsky's Aufzeichnungen, namentlich in der älteren Zeit, überhaupt unverlässlich sind und sehr häufig Irrthümer*) bringen, die auf Verwechslungen, willkürlichen Combinationen etc. beruhen. Nach der genannten Chronik stirbt Herbort von Füllstein

*) Widimsky's Irrthümer haben ihren Grund mehrfach in einer Verwechslung unseres Olbersdorf (Albrechtice), welches er slavisch constant Oldřizow nennt, mit Oldřizow, Odersch bei Troppau im Ratiborer Kreise, sowie mit Olbersdorf bei Wagstadt.

als Besitzer von Olbersdorf im Jahre 1300 und wird von seinem Sohne Georg, späterem Probeste der Olmützer Domkirche, in der Familiengruft zu Füllstein beerdigt. Johann, einer von Herbort's Söhnen, wäre als Erbe von Olbersdorf und von Füllstein in alle Rechte seines Vaters getreten, und noch 1364 hätten die Füllsteine Olbersdorf besessen.

Ob und in wie weit diese Angaben der Wahrheit entsprechen, muss dahin gestellt bleiben. Die erste historisch beglaubigte Nachricht über Olbersdorf fällt in die Zeit der Hussitenstürme, von denen auch unser Ort, der sich damals in den Händen der Familie Stoss befand, nicht unberührt blieb. Bereits in einer Urkunde de dato Albrechticz 7. October 1430 finden wir einen Girzijk Stoss ze Albrechticz mit Miko Bies z Rohow als erwählte Schiedsrichter in einem Streite zwischen Herzog Bernhard von Oppeln und Jan Nawog, das Oberrecht in Budine betreffend. Im Jahre 1431 ist ein Nikolaus von Olbersdorf urkundlich (T. L. I. 1.) verzeichnet, und in der Theilungsurkunde des Troppauer Landes vom 2. Februar 1434 wird als zum Antheile des Herzogs Nikolaus gehörig Heinrich Stoss mit Albrechticz, mit Petřikow und dem, was er zu Löwitz hat, aufgeführt. In dem darauf folgenden Jahre übergab Herzog Nikolaus von Troppau dem Georg Stoss die Herrschaft Olbersdorf erbeigenthümlich, nachdem sie bis dahin nur als Lehen in dem Besitze der Stosse gewesen zu sein scheint. Kaiser Sigismund bestätigte ihm diese Schenkung, sowie seinen Adel und seine Abstammung im Jahre 1436. Georg Stoss nahm eine bedeutende Stellung unter den Adeligen des Landes ein. Er besass auch Possnitz (Pohulice) und Chrastibau,

welches letztere Margaretha, Witwe des Burghard, und Johann Stoss im Namen seiner Brüder und Schwestern demselben in die Troppauer Landtafel am Tage St. Jacobi 1442 einlegen liessen (I. 33; II. 16.). In seinem Besitze war auch das Vorwerk in Jauernig, welches er mit Urkunde vom 15. Mai 1475 vor Heyncze Reibniczen, Marschall des Fürstenthums Neisse, in seinem und seiner Nachkommen Namen an den Bischof und seine Kirche in Breslau abtrat.

Zwischen Bolko und Herzog Johann IV. von Troppau war es der Einlösung des verpfändeten Edelsteins wegen zu einer Fehde gekommen. Auf Bolko's Geheiss plünderten die Herren von Bladen in Leobschütz und im Leobschützer Lande. Als Stoss sah, dass Herzog Johann sich rüste, um seinen Schaden zu rächen, bedete er, um die Sache ohne grossen Schaden zu Ende zu bringen, ihn zu einem Waffenstillstande. Er geleitete Johann nach Glogau zu Herzog Bolko, mit dem Versprechen, ihn sicher hin- und zurückzuführen.

In Glogau schlossen, wie Stoss in einer später ausgestellten Urkunde vom 12. Februar 1475 berichtet, die beiden Frieden. Obschon, wie wir bemerkt, Stoss eine ansehnliche Stellung im Lande einnahm, finden wir ihn gleichwohl unter den Raubrittern des Landes. Nach dem Tode König Albrecht's im Jahre 1439 nämlich liessen die häufigen Befehdungen, das lange Interregnum und die Partei-Umtriebe in Böhmen Schlesien nicht recht zur Ruhe kommen. Wieder ward die alte Lust zu Raub und Fehde wach, der heilige Damm des Landfriedens durchbrochen. Der Edelmann zog sein Schwert gegen reisende Kaufleute und friedliche Städter und betrachtete die Kirchengüter als gute Beute. Neben-

her machten grössere oder kleinere Schaaren von Freibeutern, welche der Hussitenkrieg zurückgelassen hatte, das Land unsicher und vermehrten dessen Elend und Noth. Böhmisches, polnische und einheimische Wege-
lagerer scharten sich unter Raubritter und befehdeten das Bisthum und die Städte. Um sich gegen die Landesbeschädiger zu sichern, schlossen die Breslauer und einige umliegende Städte ein Bündniss und erwählten den Herzog Wilhelm zu Troppau zu ihrem Hauptmann, unter dessen Führung sie Neuhaus bei Patschkau, Karpenstein und andere Raubnester zerstörten. Als aber zwei Jahre später der Breslauer Bischof Conrad sein Oberhirtenamt niedergelegt hatte, machte der Herzog mit den genannten Landesbeschädigern, zu denen auch Georg Stoss von Olbersdorf gehörte, gemeinsame Sache und plünderte und verheerte die reichen Bisthums-
güter. Der Vertrag vom 8. Juli 1545 zwischen Wilhelm einerseits und dem Domcapitel andererseits stellte die Waffenruhe her. Doch auch dann scheint Georg von Stoss sein Handwerk noch weiter getrieben zu haben. Es war eben jene Zeit, in der das Wort im Lande Geltung hatte: „Reiten und Rauben ist keine Schande, das thun die Edelsten im Lande.“

Endlich aber wurde diesem Treiben der Raubritter ein Ende gemacht. Bekanntlich wurde Georg von Podiebrad 1458 nach dem Tode des jungen Ladislaus Posthumus auf den Thron Böhmens erhoben und bald auch von den Schlesiern als Oberlandesherr anerkannt. Nun aber wurde Georg von Podiebrad mit dem Kirchenbanne belegt, und neuerdings erwachte die Flamme des alles verzehrenden Krieges. Gezwungen durch die Macht der Nothwendigkeit, erkannten die ober-
schle-

sischen Fürsten, wenn auch erst nach längerem Zögern und Widerstreben, Mathias Hunyady an, der den Bann gegen Georg in Vollzug gesetzt hatte. Da starb plötzlich, während allerorts höher denn je die Kriegsflamme emporloderte, unbewältigt Georg von Podiebrad, und des Polenkönigs Kasimir Sohn Wladislaus bestieg Böhmens Thron. In Schlesien aber führte Mathias ein strenges Regiment. Im August 1474 kam er dahin. Vor allem suchte er die durch Raubritter so oft gefährdete Ruhe wieder herzustellen. Auch unser Stoss gehörte, wie erwähnt, zu diesen. Georg's Sohn Sigismund Stoss auf Dewitsch hatte sich durch die Flucht gerettet, sein Vater Georg von Stoss aber vom Könige Gnade für sein Leben erlangt. Sein Schloss Albrechtitz jedoch, wohin die Breslauer grosse Büchsen, Pulver und Pfeile nebst 200 Mann zu Fusse schickten, wurde zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. So war das Schloss vom Schauplatze der Geschichte unseres Landes verschwunden. Gleichsam als Ersatz für die zerstörte Burg entstand am nordwestlichen Ende der Stadt ein neues Schloss. Es ist ein Bau aus der Zeit, in welcher die Ritter gezwungen wurden, ihre auf hohen und unzugänglichen Bergen und Felsen gelegenen Burgen zu verlassen und sich in der Ebene anzusiedeln. Dass der genannte Georg Olbersdorfs nicht verlustig gegangen, dafür möchte der Umstand sprechen, dass er sowie sein Sohn Sigismund, auch nach dem genannten Jahre sich noch „auf Olbersdorf“ schreibt. Noch 1482 müssen Georg und Sigismund gelebt haben; denn in einer Urkunde aus jenem Jahre de dato Heinrichau am Tage Mariä Verkündigung lassen die beiden sich bestätigen, dass ihre Vorfahren das Kloster Heinrichau 1222 gestiftet.

Im Jahre 1484 verbesserte Herzog Kasimir dem „Generosus Sigismundus Stoss de Kunicz und Albrechticz“, seinem getreuen Kammerherrn (Curiensis), das Wappen und gab ihm zum Helme einen halben Hirschkopf mit goldenen Geweihen und eine goldene Krone um dessen Hals. Den Schild aber — in Roth zwei schräg in's Kreuz gelegte Seeblätter mit langen, gebogenen Stielen und mit Wurzeln — liess er ihm unverändert.

Unter den Zeugen einer Urkunde vom 15. Juni 1495, in welcher Johannes Roth, Bischof von Breslau, den Bauern in Woitz innerhalb fünf Jahren deutsch zu lernen befiehlt mit der Bedrohung, sie ausserdem von dannen jagen zu wollen, finden wir obenan unseren Stoss genannt. „Sigismundus Stoss de Cunicz, Olbrachtsdorff et in Pomsdorff miles“ heisst er dort. Und in einer Urkunde Georg's von Würben vom 4. November 1514 wird Sigismund Marschall des Herzogs von Oppeln genannt. Zum letztenmale kommt derselbe in einer Urkunde vom 28. October 1523 als „auf Olbersdorf“ vor.

Merkwürdig bleibt es dabei, dass während die Stosse sich noch in diesem Jahre „auf Olbersdorf“ schreiben, in derselben Zeit auch die Makrota von Studnicz als Besitzer von Olbersdorf erscheinen. Wir können demnach nur annehmen, dass die Stosse doch 1474 ihres Gutes Olbersdorf verlustig geworden seien, sich trotzdem aber nach demselben auch weiterhin noch geschrieben haben. Auch die Geschichte der folgenden Jahre bestätigt diese Annahme.

Schon 1492 wird Adolf Makrota von Studnicz Grundherr in Olbersdorf genannt, auf den um 1498 Ernst Makrota folgte. Im gedachten Jahre 1492 erhob König Wladislaw auf Verlangen des Adolf Makrota

von Studnicz dessen Dorf Olbersdorf zur Stadt und ertheilte ihm Privilegien. Das Wappen des damals mit Stadtrecht bewidmeten Ortes zeigt nach einem alten Gemeindesiegel mit der Inschrift: „Sigillum civitatis Olbersdorfensis 1585“ einen aus niedrigem Gebüsch mit halbem Leibe hervorragenden wilden Mann mit langen Haaren und spitzem, langem Barte. Die Rechte hat er in die Hüfte gestemmt, die Linke hält einen abgerissenen Baum. Vielleicht sollte ursprünglich der wilde Mann den St. Christophorus, wenn auch ohne das Christuskind, bezeichnen. Dass die Stadt ehemals die freie Halsgerichtsbarkeit übte, dafür dürfte der in der unmittelbaren Nähe Olbersdorfs gelegene „Galgenberg“ zeugen.

Im Jahre 1503 kam Olbersdorf an die von Fulenstein, indem es Johannes Oswietinsky von Przelyczowa auf Bestwin dem Georg Sup von Fullstein verkaufte. Dieser hinterliess bei seinem 1496 erfolgten Tode ausser einigen Töchtern einen Sohn Johann, welcher nach seinem Vater Füllstein erbte und Elsbeth Stoss von Kunicz ehelichte, der nach ihrem Bruder Wolf Stoss das Gut Steuberwitz zufiel. Diesem Johann bestätigte König Ferdinand I. 1538 die Privilegien und Rechte, welche von dem Troppauer Herzog Nikolaus, dem Kaiser Sigismund und dem Könige Wladislaw dem Städtchen Olbersdorf ertheilt worden waren. Kurz vor dem Regierungsantritte Ferdinand's I. hatte die Glaubensreformation begonnen. Bald fand die neue Lehre, unterstützt durch die Fürsten und Grossen des Landes, in Schlesien Eingang, was einen Kampf zwischen den beiden Parteien hervorrief. Auch Olbersdorf finden wir mit in den Bereich jener Kriege gezo-

gen, welche durch die religiösen Bewegungen in der späteren Zeit hervorgerufen wurden.

Während dieser Zeit wüthete in Ungarn immer noch der unter dem Könige Ludwig geführte Türkenkrieg mit Soliman II. Als Ludwig II. von Böhmen und Ungarn nämlich in der Schlacht bei Mohacz 1526 gefallen war, war ein heftiger Kampf um sein ungarisches Erbe zwischen Ferdinand, dem Bruder Kaiser Karl's V., und zwischen Johann Zápolya und dem Grosshern von Konstantinopel ausgebrochen, der zur Folge hatte, dass der Sultan 1529 vor den Mauern Wiens erschien.

Als Ferdinand, für den die böhmischen Lande durch die Staatskunst unblutig gewonnen worden waren, in dieser Bedrängniss an seine Unterthanen ein Aufgebot zur Abwehr des Glaubensfeindes und zum Entsatz Wiens gethan, stellte auch Olbersdorf (nach einem Anlageregister vom Jahre 1528 in dem Olbersdorfer Dorfarchiv) im Verhältnisse zu andern Städten im Herzogthum Jägerndorf vier Mann in das Kriegsheer mit einem Beitrage von 80 fl. rhein. als Kriegssteuer.

Johann von Füllstein, sowie seine Gattin starben beide 1548 und wurden in der Kirche zu Füllstein beerdigt. Ihre hinterlassenen Söhne Ekkerik, Georg und Johann besaßen anfänglich das väterliche Erbe ungetheilt. Später nahmen sie eine Theilung vor, bei welcher dem mittleren Sohne Georg Olbersdorf zufiel. Ekkerik war nach Paprocky ein so wunderlicher Mann, dass er mit Niemandem auskommen konnte, und in seinen Gewohnheiten war er noch wunderlicher; denn er trank aus keinem andern Glase, als das er selbst bei sich trug, und ass mit keinem andern Löffel, als der ihm gehörte. In derselben Kleidung ging er so

lange herum, bis sie ihm vom Leibe fiel, dann aber sass er zwei oder drei Tage in einer Wanne, bis die neuen Kleider fertig wurden. Den ganzen Tag schlief er, die ganze Nacht trank er. Vor den Mäusen fürchtete er sich sehr, um derentwillen er sich auch einen eigenen Diener mit Namen Stryček hielt, der sie ihm fing und tödtete. Wenn die Diener aus dem Hälter Fische nahmen, und einer von diesen auf die Erde fiel, liess er ihn wegwerfen, indem er sagte, dass derselbe schadhaf geworden. Als ihm einmal der Bürgermeister aus einem Dorfe von ihm frische Eier brachte und sie mit den Händen auf die Schüssel legte, warf er sie alle nach ihm und sprach: „Nichtsnutziger Kerl, wie wagst Du es, das zu beschmutzen, was ich essen soll.“ Pelze kaufte er nach dem Pfunde und bezahlte ein Pfund mit zwei weissen Groschen. Wenn ihm der Diener Wein reichte, musste er die Kanne von weitem mit beiden Händen halten, damit er sie nicht anhauche. Und wenn derselbe den Wein anzapfte, musste er ihn zuerst auf den Boden fliessen lassen, und dann erst die Kanne unterstellen.

Er starb im Jahre 1582 und liegt in der Kirche zu Füllstein begraben. Johann, welcher mit ihm gemeinsam Füllstein besass, überliess später dieses Gut dem Bruder Georg und starb 1572 um Martini ebenfalls ledig. Von Georg ist uns eine Olbersdorfer Urkunde aus dem Jahre 1560 aufbewahrt geblieben, in welcher er einem gewissen Malzschmidt Urban, Müllermeister aus Langenbrück, gegen einen gewissen Zins die gegenwärtig noch bestehende, sogenannte „Mittelmühle“ als Privateigenthum verkaufte. Aus demselben Jahre liegt uns auch eine Urkunde Kaiser Ferdinand's

de dato Prag, 29. April 1560, publicirt durch den Breslauer Bischof Balthasar von Promnitz, des Fürstenthums Sagan Pfandherrn und obersten Hauptmann in Schlesien, vor, in welcher der Kaiser in einem Streite zwischen Georg Supp von Füllenstein, Erbherrn auf Olbersdorf, und der Gemeinde Olbersdorf entscheidet, dass Georg denen von Olbersdorf zur Beschickung des Vorwerkes mit seinen eigenen Rossen zu helfen und ihnen von dem Einernten die 10. Garbe folgen zu lassen schuldig sei, wogegen er sie dann auch zur Beschickung der sieben „Bauererbe“, welche er oberhalb des Vorwerks anzukaufen willens, (nach geschehenem Ankaufe) zu zwingen oder an ihren Hutungen auf der grossen Au einigen Einhalt zu thun, dessgleichen auch an ihren Fischen von der Ober- und Niedergrenze bis an die Korkmühle ausserhalb des Viehwegsteiges zu hindern nicht befugt.

Noch im Jahre 1572 starb Georg, seine Witwe Barbara, geborne von Würben auf Glemkau, und zwei Töchter, Katharina und Elsbeth, beerbten ihn. Barbara vermählte sich mit Zdeslaw Bořita von Martinic auf Smečno, kais. Kammerrath im Königreiche Böhmen, während Elsbeth die Herrschaft Olbersdorf übernahm und sich mit Johann dem Jüngern von Waldstein aus Böhmen verehelichte, der, wie der Breslauer Bischof Caspar von Logau durch einen Brief de dato Neisse 29. Mai 1572 bezeugt, dieser für das Gut Berichtigung gethan hatte und wegen Erbauung eines neuen Dorfes Bischofswalde (Bischwalde) ein Privilegium ertheilte.

Unser Johann v. Waldstein bestätigte und erneuerte bereits im Jahre 1572 die von Georg Ritter Supp v. Füllenstein gnädigst verliehenen Rechte und Privilegien

der Olbersdorfer Richterei. Zum letztenmale finden wir ihn 1583 als Erbherrn auf Olbersdorf genannt.

Dass Olbersdorf schon lange vor 1590 im Genusse des Braurbars war, dafür spricht eine durch den Bischof von Breslau, Andreas Jerin, obersten Hauptmann in Ober- und Niederschlesien, als Bescheid über seinerzeit zur Klage gebrachte strittige Gerechtsame zwischen Girik Supp von Füllstein und der Gemeinde Olbersdorf vom 27. Februar 1590 aus Neisse datirte und herabgegebene deutsche Urkunde. Sie lautet in ihrem 8. Artikel: „Zum 8. berichtet Herr von Füllenstein, wie dass ihm die von Olbersdorf nicht allein vor sein Haus zu brauen, sondern auch zur Verlegung der Kretscham Getreide zu führen verpflichtet sein. Darauf die von Olbersdorf aufgebracht, erkannten sie sich das Getreide zu führen schuldig, allein zur Verlegung der Kretscham stunden sie dem Herrn keineswegs Rechtes. Derowegen der Herr von Füllenstein innerhalb sächsischer Frist, dass ihm solches vor Alters zugestanden, beweisen und darthun soll. Dawider denen von Olbersdorf ihre Notdurft vorbehalten wird.“

Im Jahre 1595 erscheint selbständig Elisabeth Supin von Füllenstein als Erbfrau von Olbersdorf in einer Urkunde, datirt vom Tage Johannis Baptistae, in welcher auf Bitten des Lorenz Blaschke zu Olbersdorf bewilligt wird, dass er von einem ihm zugewiesenen Stück Acker „durchaus nicht Zinsen, Robot, noch einigerlei Gaben, ausgenommen die kaiserlichen Steuern, zu leisten schuldig sei, und dass er diesen Acker gleich seinen Erben und Erbnehmern verpfänden, versetzen und damit nach eigenem besten Nutzen, Willen und Wohlgefallen thun und lassen dürfe“. Diese Elisabeth

war, vielleicht in zweiter Ehe, mit Bartholomäus von Schlewitz, dem Landrichter des Fürstenthums Jägern-dorf, vermählt. In einer Urkunde de dato 21. Jänner 1592 wenigstens gestatten die beiden, auf die Bitten von 13 arbeitsamen Männern gegen gewisse Abgaben das Dorf Kamer aufzubauen.

Später erscheinen wieder Waldsteine als Herren auf Olbersdorf. Den Wilhelm von Waldstein, wahr-scheinlich einen Sohn des erstgenannten Waldstein, treffen wir 1597 und 1600 auf Olbersdorf, in welchem letzten Jahre aber auch die erwähnte Elisabeth als Erbfrau urkundlich genannt ist. Unter den Wald-steinen auf Olbersdorf ragt besonders Hans Christoph hervor. In von ihm seit 1617 ausgestellten Urkunden nennt er sich Herrn auf Olbersdorf und Heinzendorf. Am 13. Mai 1619 ertheilte er dem Michael Dyrr für seine von Mathes Knabe erblich erkaufte Badestube gegen einen immerwährenden, jährlich zur Hälfte an Michaelis, zur Hälfte an Georgi zu zahlenden Silber-zins von 3 Thalern, den Thaler zu 36 Groschen, den Groschen zu 12 Hellern gerechnet, gewisse Rechte und Freiheiten. In demselben Jahre gewährt er mit Urkunde vom 6. Jänner dem Partel Schittenhelm dem Jüngeren für sein Gut, gelegen zwischen Hans Heusiger und Andreas Lichtblau, sammt dem Hinterstückerbe, gelegen neben Paul Menlich und der alten Scholtisei, gewisse Erleichterungen, enthebt ihn von bisher oft geleisteten Fuhren und spricht ihn von der Hand- und Fussrobot sammt der kleiner Hasenjagd frei gegen die einmalige Zahlung von 50 schlesischen Thalern, die Verpflichtung, mit auf die grosse Jagd zu gehen und jährlich an Michaelis einen Silberzins von 34 Groschen, zu Fassnacht

1 Henne, und zu Weihnachten 2 Hühner abzuliefern. Als Zeugen, deren Siegel neben dem Waldsteins in Wachs an blauen Bändern angehängt sind*), lesen wir den Jarosch Skrbensky von Hrystie auf Gotschdorf, seinen Stiefvater, den Christoph Wachtel von Partenau, Erbherrn auf Kunzendorf, Willsdorf, Achthuben und Wackenar, und den Friedrich Collen von Lasse auf Zossen, seinen Ohm.

Im dreissigjährigen Kriege spielte unser Hans Waldstein eine nicht unbedeutende Rolle. Selbst Protestant, hatte er sich der Partei seiner Glaubensgenossen angeschlossen, die, wie bekannt, den Churfürsten von der Pfalz Friedrich V. als König nach Böhmen riefen. Da erfolgte am 8. November 1620 die Schlacht am weissen Berge bei Prag, in welcher die kaiserliche Partei so entschieden siegte. Mit einem Schlage war die um sich greifende Rebellion vernichtet, und wieder bewahrheitete sich Friedrich's IV. Lieblingsspruch: „Austria erit in orbe ultima.“ Treubrüchig gewordene Länder fielen wieder denen zu, die sie vorher besaßen, Raubritter und Rebellenhäupter wurden festgenommen und unter Einziehung ihrer Güter mit dem Tode bestraft, hatte sie nicht die Flucht gerettet. Auch Waldstein's Güter wurden 1620 eingezogen, und Kaiser Ferdinand gab Olbersdorf, gemäss einer Sentenz vom 27. October 1622, gegen Cession des dem deutschen Orden zugehörig ge-

*) Das Wappen der Waldsteine auf Olbersdorf ist dieses: Der Wappenschild geviert; 1 und 4 in Gold je ein einwärts gekehrter, doppeltgeschwänzter, ungekrönter blauer Löwe; 2 und 3 in Blau ein gleicher goldener Löwe. Aus der Krone des Helmes, den der Schild trägt, erhebt sich ein geschlossener, rechts gekehrter Flug in Blau und Gold. Helmdecken Blau und Gold.

wesenen Hauses Brixen in der Grafschaft Görz mit vollem Eigenthumsrechte seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, Bischof von Breslau und Brixen, seinen Nachfolgern und den deutschen Ordensrittern.

Der Erzherzog überwies die Herrschaft mit allen dazugehörigen Gebäuden, Unterthanen, Dörfern, Vorwerken, Aeckern, Wiesen, Fischereien, Wäldern, Rechten, Privilegien und mit vollkommenem Eigenthumsrechte sowohl an die Herrschaft selbst, als auch an den Niessbrauch derselben, dem Neisser Jesuiten-Collegium, welches er mit fürstlicher Freigebigkeit gestiftet, und zu dessen erstem Rector er den berühmten Mathematiker P. Christoph Scheiner, den Entdecker der Sonnenflecken, verordnet hatte. Ein Brief des Kaisers Ferdinand II. de dato Wien 26. Mai 1625 bestätigte für die Jesuiten den Besitz des Gutes und sprach aus, dass der deutsche Ritterorden von dem Kaiser mit der von Kobilka von Kobily für 200.000 fl. erkauften Herrschaft Eulenburg in Mähren zufrieden gestellt worden sei, sowie dass Olbersdorf lediglich dem Oberamte unterworfen, von den Steuern und anderen Lasten aber nicht befreit sein solle. Der Papst Urban VIII. gab mit Instrument de dato Rom 10. September 1626 die Genehmigung, dass Olbersdorf mit Eulenburg vertauscht wurde. Mit Decret de dato. Breslau 19. März 1628 wurde der Rector P. Röricht zur Ableistung des gewöhnlichen Erbhuldigungseides wegen des Gutes Olbersdorf eingeladen und leistete ihn dem Oberhauptmann Herzog Georg Ruldolf Namens des Kaisers am 27. März zu Breslau. Von nun an verwaltete das Gut der Neisser Collegiums-Rector in Gemeinschaft mit einem Schlosshauptmann.

Der vertriebene Johann von Waldstein aber blieb

nicht unthätig. Als die neuen Wirren in Norddeutschland ausbrachen, machte auch er den Versuch, seine Besitzungen wieder zu erlangen, was ihm auch für kurze Zeit gelang. Er kam mit den Feinden auf seine Güter zurück, vertrieb die Jesuiten und setzte sich in den Vollgenuss seiner Rechte. Doch waren die Chancen der Kaiserlichen damals so günstig, dass er sich unmöglich auf die Dauer behaupten konnte. Er wurde in einer Nacht unvorbereitet überfallen und fortgeführt. Zwei Jahre verblieb er in heimlicher Gefangenschaft, worauf ihn Albrecht Graf von Wallenstein, richtig Waldstein, auf das im Bunzlauer Kreise in Böhmen gelegene Schloss Gross-Skal, welches der Feldmarschall im Jahre 1622 um 103.903 Schock Groschen vom kaiserlichen Fiscus käuflich an sich gebracht hatte, in enge Haft bringen liess. Aus jener Zeit ist ein Brief Albrecht Wallenstein's datirt, den er am 3. August 1627 aus Neustädtele in Böhmen an seinen Hauptmann auf Schloss Skal abschickte. Er lautet: „Lasst zu Skal das eine Zimmer, darin der von Smiric *) geessen, ausputzen und fleissig mit Gegittern und festen Thüren verwahren. Diese Tage schicke ich hin den von Waldstein in Eisen, dem das Gut Olbersdorf zugehört hat; den lasst fleissig gefangen daselbst halten und spendirt nicht mehr, als die Woche zween Gulden auf ihn.“

Welches Schicksal unsern Johann von Waldstein nach der am 24. Februar 1634 erfolgten Ermordung des Friedländers getroffen, ist unbekannt. Nur so viel wissen wir, dass er durch eine Sentenz vom 2. Februar 1648 abermals als Majestätsverbrecher abgeurtheilt

*) Heinrich Georg Smiricky von Smiric nämlich, der letzte Sprosse des Smiricky'schen Geschlechtes.

wurde. Mit ihm verschwinden für die Geschichte unseres Schlosses und Gutes die Waldsteine, und nur die von ihnen gegebenen Privilegien und das von ihnen gegründete, drei Viertelmeilen nordwestlich von der Stadt Olbersdorf in einem Thale gelegene Dorf Waldstein, auch Wallenstein genannt, erinnern an sie.

Von jener Zeit an blieben die Jesuiten zu Neisse durch eine lange Reihe von Jahren im Besitze von Olbersdorf. Sie betrieben besonders auf ihren Besitzungen mit Eifer das Bekehrungswerk. Auch auf ihrer Herrschaft Olbersdorf suchten sie ihre Unterthanen für die katholische Kirche wieder zu gewinnen. Diese aber widerstrebten und nahmen ihre Zuflucht zu dem Oberamte. Ihre Bittschrift an den Oberamtsverwalter Herzog Georg Rudolf im Jahre 1625 enthält das Nähere. Nach derselben hatten kurz vorher sämmtliche Unterthanen den Verwalter um die Intercession in Betreff freier Uebung der evangelischen Religion, die ihnen untersagt werden sollte, gebeten. Daraufhin habe er sie, heisst es in der Bittschrift, wissen lassen, dass er es für nöthig erachtet hätte, den nächsten angesessenen Fürsten und Ständen dies mitzuthemen; sie sollten in Geduld des weiteren Bescheides harren und sich nicht das Geringste gegen ihre Vorgesetzten zu Schulden kommen lassen. Obschon sie nun diesen allen schuldigen Gehorsam und Respect erwiesen, hätten dennoch die Jesuiten alle Unterthanen der Herrschaft zwingen wollen, dass sie an dem Sonntage „Invocavit“ unter einer Gestalt die Communion empfangen sollten. Auf ihre inständige Bitte hätten sie nichts anderes erreichen können, als dass sie dennoch auf den bevorstehenden Sonntag „Laetare“ (9. März) zur Communion sich einfinden sollten. In dieser

Noth nun bäten sie den Oberamtsverwalter um seine Intercession bei den Herren Patres, dass sie dieser Gewissensbeschwerde überhoben sein könnten. Auf das durch die erste Petition der Olbersdorfer veranlasste Schreiben des Oberamtsverwalters an die Fürsten und Stände de dato. Parchwitz 19. Februar 1625 gab der Herzog Johann Christian zu Brieg schon am 24. Februar dieses Jahres den Rath, es möchte diese erhebliche Angelegenheit bis auf den annahenden Fürstentag verschoben werden. Wegen der dazwischen kommenden Kriegsunruhen geschah aber in der Sache nichts. Die Olbersdorfer griffen zur Selbsthilfe und machten 1626 und 1627 eine Rebellion zu Olbersdorf. Noch in dem letztgenannten Jahre befahl der Kaiser dem Oberamte, dass das Verbrechen der Rebellion gegen die Jesuiten untersucht werden sollte. Endlich fügten sich die Olbersdorfer. Am 25. Juli 1629 bekannten die ganze Gemeinde Olbersdorf und die dazu gehörigen Dorfschaften, dass sie sich durch die Rebellion gegen ihre Grundobrigkeit höchlichst vergangen hätten und sich demnach auf Gnade und Ungnade unterwürfen.

Im Sinne der von ihnen angestrebten Restitution versuchten es die Jesuiten von da ab, nicht die Mittel durchgreifender Energie anzuwenden, sondern die Sympathie der Einwohner dadurch zu gewinnen, dass sie deren Interessen durch Ertheilung von Rechten und Freiheiten förderten. Thatsächlich waren nun auch die Olbersdorfer mit dem neuen Regiment zufrieden. Da aber störte der Verweser Christoph Keller im Jahre 1633 die Eintracht, indem er die den Olbersdorfern verliehenen Rechte und Privilegien in mannigfacher Weise beschränkte. Nach fruchtlosen Vor- und Gegenvorstellungen wandten

sich diese deshalb im Jahre 1634 wieder an das Oberamt für Ober- und Niederschlesien um Beistand. Am 13. Februar 1644 erhielten sie endlich nach mancherlei Verhandlungen in 27 Artikeln *) eine Erledigung, die zu ihrer Befriedigung ausfiel. Unter Abstellung der Neuerungen der Jesuiten war genau fixirt, was die Unterthanen der Obrigkeit zu leisten verpflichtet waren, und was diese von ihnen zu fordern befugt sei. Seither herrschte wieder ein gutes Einvernehmen zwischen Herren und Unterthanen. Die folgende Reihe der Verweser wirkte wieder in der auf kurze Zeit unterbrochenen, gemessenen Weise fördernd für Olbersdorf.

*) Der Artikel 26 des im Archiv der Olbersdorfer Dorfgemeinde niedergelegten Sentenzactes verpflichtete die Olbersdorfer Grundobrigkeit, 15 Musketiere in's Feld zu stellen und zu erhalten. Uebrigens waren die Unterthanen der Herrschaft im gegebenen Falle zur Abwehr des Feindes von den Grenzen des Gutes verpflichtet. Was die Bewehrung derselben in solchem Falle anbelangt, so findet Hans Neumann von Stiglitz und Löwenstein, Jägerndorfer Land-schreiber und Amtmann auf Olbersdorf, bei einer Musterung im Jahre 1602 die Unterthanen unserer Herrschaft also bewehrt: die dreissig Bauern des Marktes Olbersdorf haben alle ein Seitengewehr und abwechselnd ein Rohr oder einen Spiess, die fünfundzwanzig Gross-, die zwanzig Kleingärtner und die zweiundzwanzig Häusler besitzen blos Spiesse und Seitengewehr, die drei Kretschmer und vier Müller Rohr und Seitengewehr; in Heinzendorf sind die 31 Bauern im Besitz von Seitengewehren und theils von Rohren, theils von Spiessen, die 16 Gross-, die 11 Kleingärtner und die 11 Häusler besitzen blos Spiesse und Seitengewehre, von den 43 Bewohnern von Haindorf haben nur wenige ein Rohr, blos Spiesse und Seitengewehre, ebenso die 26 von Reigelsdorf, die 15 von Bischwald und die 20 von Kamersdorf. Die Leute, welche für die Herrschaft einen Rüstwagen mit drei Pferden zu stellen schuldig sind, könnten kaum 5 Mann in's Feld stellen und besolden. Das Gut ist an Ritterdienst zur Stellung von 1 $\frac{1}{2}$ Pferden verpflichtet.

Im Jahre 1690 finden wir den „Ferdinand Waldhauser, der Societät Jesu Priester und Rector im erzhertzog- und bischöflichen Collegio zu Neisse, als bevollmächtigten Grundherrschaft des Gutes Olbersdorf“. Dieser Mann verstand es, mit richtigem Blick in die gegebenen Verhältnisse die Interessen des Collegiums mit denen der Olbersdorfer in Einklang zu bringen. So veranlasste er die Begründung der Fleischerzeche in Olbersdorf, indem er es durchsetzte, dass die Fleischhacker des Ortes sich in die Zunft zu Breslau aufnehmen und zu Meistern machen liessen, aber auch eine eigene Zunft und Zeche bildeten. Als sie von Breslau aus noch im August 1690 mit der Handwerksordnung und den Gesellenartikeln begabt worden waren, ertheilte er ihnen am 20. October desselben Jahres eine schriftliche Handfeste, *) in welcher ihre Rechte und Pflichten in 13 Artikeln genau verzeichnet sind. Im 10. Artikel wird ihnen gegen einen gewissen Zins in Geld und gegen gewisse Naturalabgaben an die Obrigkeit die Gerechtsame zuerkannt, mitten am Platze des Städtchens unter einem Dache sechs Fleischbänke erblich zu errichten und ihr Fleisch dort öffentlich feil zu halten, während ein anderer Artikel ihnen gestattet, sich einen Zechmeister gegen vorherige Confirmation von Seite der Obrigkeit zu erwählen. Im 2. Artikel wird festgesetzt, dass die Fleischhacker, sowie ihre Kinder gegen Zahlung eines Dukaten an die Obrigkeit einen Los- und Geburtsbrief erhalten sollen.

*) Auf einer beglaubigten Abschrift der Handfeste aus dem Jahre 1774 sind unterfertigt: Johann Michael Knabe, p. t. Commissarius; Johann Friedrich Tonsus, Erbvogt; Martin Johann Nobis, Bürgermeister; Johann Friedrich Böhm, Rathsherr; Franz Johann Bartelt, Gerichtsschreiber.

Um wirksame Bedingungen für die Hebung der Revenuen der Herrschaft, für eine entsprechende Vermehrung der Population von aussen her und für eine regere Entfaltung des Handwerkes überhaupt zu schaffen, erwirkte Waldhauser im Jahre 1692 dem Städtchen ausser den schon bestehenden vier Jahrmärkten, über deren Gründungszeit keine Urkunde vorliegt, auch einen Wochenmarkt *) an jedem Mittwoch in der Woche und erliess am 11. October dieses Jahres das Privilegium, dass Fremde, und zwar vorzüglich Handwerker, die noch nicht im Orte wären, ohne weitere Verpflichtungen gegen die Grundherrschaft und ohne Einschränkung der Freizügigkeit in Olbersdorf sich ansässig machen und Häuser bauen durften. Auf Grund dieses im Dorfgemeinde-Archive von Olbersdorf aufbewahrten Privilegiums konnten dieselben auf dem am linken Ufer der Goldoppa gelegenen obrigkeitlichen Auenfried sich anbauen, wogegen sie verpflichtet wurden, mit ihrer Obrigkeit gebühlich sich zu vertragen, katholischer Religion und guten Wandels zu sein und für den Platz zu einem Hause und einem Gärtchen jährlich einen schlesischen Thaler zu 36 Groschen in die obrigkeitlichen Renten und 9 weisse oberschlesische Groschen als Schutzgeld zu entrichten. Für den Fall, dass ein Gebäude zu

*) Das lange Zeit unbenützt gebliebene Privilegium zum Abhalten eines Wochenmarktes wurde auf Grund eines Bittgesuches der Olbersdorfer aus dem Jahre 1782 von der Landesstelle am 9. October 1783 erneuert; aber auch jetzt noch konnten die bewilligten Wochenmärkte bei den Gemeindemitgliedern keinen rechten Anklang finden. Erst im Jahre 1805 gelang es den Bemühungen des Stadtvorstehers Joseph Merfort, den Wochenmärkten das volle Leben zu geben, so dass dieselben nach und nach eine grosse Bedeutung für das Städtchen und dessen Umgebung erlangten.

Grunde ginge, oder dass der Besitzer es verlassen wollte, sollte der Platz wieder als Auenfried an die Obrigkeit zurückfallen.

Unter den Bemühungen Waldhauser's (1690) und seiner nächsten Nachfolger Wenceslaus Flixius (1694), Mathias Strusius und Guilielmus Fröhlich (1696), sowie des Johannes Walt (1701) gedieh Olbersdorf und hob sich zu glücklichem Wohlstand. Das erwähnte einträchtige Zusammengehen der Ortsbewohner und der Grundobrigkeit aber sollte noch einmal eine Unterbrechung erfahren. Im Jahre 1709 nämlich brach unter dem Herrschaftsverweser Johannes Milwenzel wegen Abnahme der Gemeindelade und wegen Beeinträchtigung der Privilegien, sowie wegen der schon von seinem Vorgänger, dem Herrschaftsverweser und Rector Gottfried Hehnel, auferlegten Roboten eine arge Aufregung in der Stadt aus. Nachdem die Gemeindevertreter durch eine Deputation des Johann Krawutschka und der Gemeindeältesten Heinrich Hanke zu Olbersdorf, Hans Bartsch und Martin Schindler zu Heinzendorf einen gütlichen Ausgleich vergeblich versucht hatten, wurden sie am 6. October 1715 zum zweitenmale beim Oberamte für Ober- und Niederschlesien in Breslau klagbar. In Folge dessen wurde der Bürgermeister sammt dem ganzen Rathe zu dem nächsten Dreiding auf das Schloss vorgeladen. Nach langer, erhitzter Debatte wurde der Bürgermeister seines Amtes verlustig erklärt und zu einer Strafe von 100 Thalern, sein Sohn als Verfasser des Memorials an das Oberamt zu einer Strafe von 50 Thalern verurtheilt, Heinrich Hanke aber nach geendigtem Dreiding auf 24 Stunden in den Schlossthurm geworfen. Am 17. November 1716 wurden die Olbersdorfer zu ihrer Ge-

nugthuung durch Entscheidung des Oberamtes für schuldlos erklärt und der Bürgermeister vollkommen rehabilitirt, später auch dessen Sohn als sein Nachfolger im Bürgermeisteramte bestätigt (Processacten im Dorfgemeinde — Archiv von Olbersdorf).

Das Jahr 1716 ist auch dasjenige, in welchem die Herrschaft Olbersdorf unter Karl VI. zu einer minderen Standesherrschaft erhoben wurde.

Nachdem wir noch im Jahre 1719 dem Guilielmus Baiger, 1729 dem Henricus Schatz, 1736 dem Ignatius Schindler als bevollmächtigten Rectoren des Neisser Collegiums in urkundlichen Schriftstücken begegnet, die alle wieder mit geeigneter Milde ihres Amtes walteten, erfahren wir, dass 1742 in Folge des in Breslau abgeschlossenen Friedens die zu Troppau domicilirenden Jesuiten ihre Herrschaft Schillersdorf dem Neisser Collegium abtreten, wogegen sie die Herrschaft Olbersdorf erhalten. Im Uebrigen aber nennen sich nach wie vor die Olbersdorfer Verweser in allen vorliegenden Documenten der späteren Jahre Priester und Rectoren des Collegiums zu Neisse und der freien minderen Standesherrschaft Olbersdorf bevollmächtigte Erb- und Grundherren. So zeichneten sich im Jahre 1743 der Rector Johannes Menzel, 1753 Josephus Mehrer, 1758 und 1761 Johannes Gräbner und 1765 Antonius Nestroy.

Als im Jahre 1773 die Jesuiten aufgehoben und ihre Güter eingezogen wurden, wurde Olbersdorf ein Eigenthum der k. k. Hofkammer und Staatsgüter-Administration, und schon 1776 wurde das Städtchen durch Verordnung Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia zu einer Municipalstadt erhoben; doch blieb es auf Grund einer späteren Josephinischen Verordnung, weil es

zur Erhaltung eines Syndicus oder Rathes einen hinreichenden Fond nicht ausweisen konnte, noch bis zum Jahre 1792 unter der Verwaltung seiner Grundobrigkeit.

In diesem Jahre wurde endlich nach langjährigen Bemühungen eine Separation der Gewerbetreibenden des Ortes von den Rustical- und Grundwirthschaftsbesitzern in Folge einer von dem Stadtvorstande Joseph Merfort schon 1789 dem Kaiser Joseph II. bei einem Aufenthalte desselben in Frankfurt am Main persönlich überreichten Bittschrift der Olbersdorfer Insassen genehmigt, infolge dessen das Städtchen seine eigene Gerichtsbarkeit und seine eigene Verwaltungsbehörde erhielt.

Hart an der in jener Zeit so oft gefährdeten Grenze gelegen, wurde Olbersdorf während des baierischen Erbfolgekrieges arg mitgenommen. Im Jahre 1779 den 11. Jänner nämlich rückte ein Theil des preussischen Heeres unter General Stutterheim über den Galgenberg gegen Olbersdorf und beschoss das Städtchen mit Kanonen und Haubitzen, um das kaiserliche Bataillon, das auf dem Friedhofe Stellung genommen, von dort zu verdrängen. Nach hartnäckigem Widerstande mussten die Oesterreicher der Uebermacht weichen, und die Preussen rückten in Olbersdorf ein. Aber schon nach wenigen Stunden wurden sie von den von den Anhöhen von Gotschdorf und Neudörfel mit Verstärkung herandrückenden Oesterreichern aus der Stadt geworfen und zogen sich über Pilgersdorf auf das Hauptheer zurück (Olbersdorfer Pfarrbuch).

Zu dem Jahre 1788 ist die interessante Thatsache anzumerken, dass durch den Schloss- und Hofbindermeister Franz Gerstmann in Olbersdorf die ersten Erdäpfel daselbst angebaut wurden.

Nachdem Olbersdorf 41 Jahre der k. k. Hofkammer zugehört hatte, ging es am 7. Februar 1824 auf Karl Traugott Baron von Skrbensky, Erbherrn auf Gotschdorf, im Licitationswege über. Nicht lange aber blieb dieses altschlesische Geschlecht im Besitze von Olbersdorf. Schon am 20. Mai 1825 verkaufte Baron Skrbensky das Schloss sammt Zugehör an Vincenz Tlach und Vincenz Keil zu Troppau. Nur wenige Jahre erfreuten sich beide des Genusses der Herrschaft. Am 22. Mai 1837 starb zu Troppau V. Tlach und am 27. August 1838 ebendasselbst V. Keil und es gelangte Olbersdorf mit Endersdorf am 13. October 1838 an die Erben der gemeinschaftlichen Grundherren Tlach und Keil. Nach neun Jahren theilten diese die beiden Besitzungen in der Weise, dass Keil's Erben das Gut Endersdorf, Olbersdorf der Frau Anna Hirsch, geborenen Tlach, zufiel. Nach dem am 2. Februar 1874 erfolgten Tode der letzteren kam in den Besitz der Herrschaft Olbersdorf Karl Beyer, Gesellschafter der Firma Tlach und Keil, Heinrich Beyer, Dr. Gustaf Hirsch und Frau Anna Brunner in Troppau.

Es ist vielleicht schliesslich noch bemerkenswert, dass, während die Gutsherrschaft in ihrem gegen Heinzendorf hin am linken Ufer der Oppa neuerbauten Schlösschen wohnt, das alte Schloss, welches im Laufe der Zeit auffallend wechselnde Gesicke erfuhr, seit den Dreissiger Jahren zu Zwecken des k. k. Aerars verpachtet, gegenwärtig als schlesische Landesirrenanstalt verwendet wird.

Quellen und Hilfsschriften: Königliches Staatsarchiv in Breslau. — Jägerndorfer und Troppauer

Landtafel. — Widimsky, Chronik von Olbersdorf. M. S. — Originalurkunden im Besitze des Verfassers. — Wattenbach und Grünhagen, Codex diplom. Sil. VI. — Stenzel und Tschoppe, Urkundensammlung. — Kastner, Geschichte der Stadt Neisse. — Swoboda, „Die Herren von Füllenstein“ in D' Elvert's Notizenblatt. — D' Elvert, Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, III. Band. — Saurma, Wappenbuch der schlesischen Städte. — Klose, Breslau in Briefen. — Ens, Oppaland. — Seldern, Forschungen zur Geschichte und Genealogie der Grafen von Wrbnna in der genealogischen Zeitschrift „Adler“ in Wien, 1. und 2. — Heber, Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser. — Paprocky, Zrčadło slawného. — Sinapius, schlesische Curiositäten. — Peter, Volksthümliches, III. Band.

Johannesberg.

Da hab' ich oft gestanden,
Es blühten Thäler und Höh'n,
Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön!
Eichendorff.

In unser Ländchen treten die Sudeten als ein Mittelgebirge im äussersten Nordwest bei Weisswasser unter dem Namen „Reichensteiner Gebirge“ ein, welches in einer Längenausdehnung von 4 Meilen von Weisswasser an bis zum Ramsauer Sattel sich hinzieht und mit seinem Kamme die Grenzscheide zwischen dem Thalkessel der Glatzer Neisse und Oesterreichisch-Schlesien bildet. Vom Hauptkamme laufen in nordöstlicher Richtung mehrere kurze parallele Rücken, die allmählich

gegen die Oderniederung hin abfallen. Unter den ersten, noch gegen die Neisse vorgeschobenen Höhen erreicht der Johannesberg eine Seehöhe von 321·42 m. Auf diesem, besonders nach der einen Seite ziemlich steil abfallenden Vorberge erhebt sich das fürstbischöfliche Residenzschloss Johannesberg. Drei Stockwerke hoch, nach Art mittelalterlicher Burgen winklig erbaut, hat dasselbe drei Hofräume und eine grosse Anzahl unregelmässig angelegter Zimmer und Säle. Am Fusse des Schlossberges gruppiren sich malerisch die Häuser und Strassen des kleinen Städtchens Jauernig, an welches sich das gleichnamige Dorf mit einer alterthümlichen Kirche anschliesst. Betrachten wir das Schloss sammt den sich anreihenden Bergen und Hügeln von einer jener kleinen Anhöhen aus, die gegen Nordost streichen, welch' herrlicher Anblick bietet sich uns dar! Von dieser Seite besehen, stellt das Gebirge ein imponirendes, nach Süden hin geschlossenes Amphitheater dar. Seine beiden Flügel stehen, wie mit absichtlicher Kunst gestaltet, fast in einer Geraden, die auch durch unsern Standpunkt läuft, einander gegenüber: Der eine greift in einem weiteren Bogen östlich bis über Zuckmantel hinaus, der westliche schliesst in kürzerer Distanz bei Weisswasser ab. Im grossen Gesichtsfeld zwischen diesen beiden Endpunkten erhebt sich die grosse Naturschaubühne in weitgedehnten, durch wellenförmig abwechselnde Erhöhungen und Vertiefungen mannigfaltig unterbrochenen und wieder verbundenen Bergreihen. Den Vordergrund rechts ziert auf der Anhöhe gelegen unser Schloss. Zu seinen Füssen gewähren langgereichte Dörfer mit ihren Getreidefeldern, Wiesen, Bächen, Gebüsch das wohlthuende Bild einer reizenden und sorg-

fältig bestellten Landschaft. Im Vordergrund links stellen sich dem Auge mehrere kegelförmig gebildete, durch geringe Entfernung von einander getrennte Berge dar, der eine mit einer Kirche, der andere mit einer Ruine romantisch geschmückt, die übrigen mit dunklen Wäldern gekrönt, zwischen welchen nackte Felsen durchblicken.

Von hier aus steigt nach Südost zu der immer dunkler werdende Hintergrund bis zu jenen Berggestalten, welche die Scheidewand an der mährischen Grenze aufthürmen. Die Höhe derselben ist für das Auge umso täuschender, als sie keck und kühn wie Riesen mit ihren breiten Rücken aus der Tiefe sich hervor-drängen, mit dem Scheitel zugleich die Wolken berühren und in dieser überragenden und majestätischen Stellung ringsumher Ehrfurcht gebieten. An die festen Schultern dieser Bergriesen lehnen sich nach links gedrängte Nebenketten gegen Nordost hin, deren eine mit der schön geformten Kegelspitze, der Bischofskoppe, bei Zuckmantel endet. Im übrigen Raume des grossartig anmuthigen Panorama zeichnen sich noch besonders aus zwei durch Höhe und Gestalt ähnliche Bergrücken, der Falkenberg im Rothwasser- und der Hohenstein im Patschkauer Forste, die als Seitenwände des Hauptbaues diesen vereinigen und befestigen helfen. Nach dem Gesagten wird die Behauptung begründet erscheinen, dass die Lage des Schlosses Johannesberg eine so malerische, so herrliche ist, wie sie in Schlesien und dem angrenzenden Mähren zum zweitenmale kaum anzutreffen ist. Um dies recht zu begreifen, müssen wir uns aber auch nach Norden wenden und als Vervollständigung zur Hochlandschaft das Auge über die

fruchtbaren Niederungen der Neisse und ihrer Nebenwässer schweifen lassen. Blicken wir deshalb durch die Fenster des Schlosses in jenen Gemächern, welche der Breslauer Kirchenfürst bewohnt. Von der luftigen Höhe herab bewundert man einen grossen Theil Oberschlesiens. Wir sehen da in dämmeriger Ferne das feste Neisse, und in dem fruchtbaren Neisserlande aufwärts und dem Auge viel näher die Städte und Schlösser Frankenstein, Silberberg, Patschkau, Ottmachau, Weidenau, Reichenstein, Kamenz und über hundert Dörfer und kleinere Ortschaften.

Hier in diesem anmuthigen Mittelpunkt, so stimmungsvoll zu poetischer Anregung geeignet, verlebte der grosse österreichische Dichter Joseph Christian, der Sohn des Landeshauptmanns, Oberkammer-Administrators und Schlosshauptmanns Karl Freiherrn von Zedlitz, seine frühesten Jugendjahre. Auf Schloss Johannesberg weilte auch häufig durch längere Zeit der Romantiker Joseph Freiherr von Eichendorff. An ihn erinnert ein trauliches Plätzchen im Schlossgarten, die „Eichendorff-Ruhe“. Auch der seinerzeitvielenannte Wiener Porträtmaler Robert Theer, ein Sohn des Jauerniger Edelsteinschleifers und Juweliers Joseph Theer, wurde zu Johannesberg am 5. November 1808 geboren. Seine gelungenen Schöpfungen sind, wie in unserem engeren Heimatlande, so auch weit über dessen Grenzen hinaus bekannt und geschätzt.

Was die Geschichte der Erbauung unseres Schlosses anbelangt, so verliert sich dieselbe in nebelhafte Vorzeit, in jene Jahrhunderte, von deren Geschichte uns nur Sagen und Bruchstücke bekannt wurden. Auf dem Berge, wo jetzt das Schloss steht, hielten sich nach

der Volkssage in der Zeit, in der die Gegend von dem heutigen Jauernig noch dicht mit Wäldern bewachsen war, zügellose Räuberhorden auf. Diese hatten sich, um ihr das Licht scheuendes Handwerk bequem und ungesehen ausüben zu können, in den Bergen unterirdische Aufenthaltsplätze eingerichtet. In jenen Gegenden aber veranstaltete der Herzog Georg von Münsterberg bisweilen Jagden. Um dies öfter und gefahrloser thun zu können, sann er darauf, die Räuberschaaren in geeigneter Weise von dort zu verscheuchen. Er fasste den Plan, auf einem die Gegend beherrschenden Punkte des Gebirges ein Jagdschloss zu erbauen. Und da zu diesem Zwecke eine Menge Arbeiter aus der Ferne herbeigezogen werden mussten, so legte man, um diesen eine Unterkunft zu verschaffen, unterhalb des Berges eine Anzahl Hütten und Häuser an.

Als der Bau beendet war, blieben die meisten Familien, die dabei betheilt waren, dort zurück und gründeten sich eine neue Heimstätte. Das Schloss wurde sammt den übrigen Gebäuden zu Ehren des Herzogs „Georgeneck“ benannt, welcher Name später, im Munde des Volkes allmählich in „Jauernig“ umgewandelt, auf die neue Ansiedlung übertragen wurde. Diese nicht ausschriftlichen Zeugnissen, sondern aus der Tradition abgeleitete Entstehung des Namens Jauernig erweist sich bei näherer Untersuchung als unhaltbar. Jauernig muss als Ort schon früh bestanden haben, da der Name im Gegensatze zu der obigen Sage slavischen Ursprungs und von der Baumart (Jawor, Ahorn), die auf dem Boden wuchs, auf dem der Ort angelegt wurde, hergeleitet zu sein scheint. In früheren Urkunden wenigstens finden wir die Ortschaft Jawornik, Jawirnik

genannt. Gleich und ähnlich abgeleitete Ortsnamen, wie Jaworinka oder Dombrau (Dambrau von Damb, die Eiche) sind noch jetzt im slavischen Theile Schlesiens zu finden. Wir können demnach annehmen, dass Jauernig, aus einem ursprünglich slavischen Gemeinwesen hervorgegangen, sich nach der Colonisirung des Neisser Landes zu einem Städtchen entwickelt habe. Durch das ganze dreizehnte Jahrhundert waren bekanntlich die Bischöfe Breslau's unablässig bemüht, deutsche Cultur und Sitte in's Land zu bringen. Besonders hervorragend in dieser Beziehung sind unter ihnen Bischof Laurentius (1207—1232) und Bischof Thomas I. (1232—1268), welcher letztere mit Herzog Heinrich III. gleichsam wetteiferte, durch Colonisation nach deutschem Rechte das durch die Verheerung der Tataren verwüstete Land wieder anzubauen, die zerstörten Städte und Dörfer wieder herzustellen und neue zu begründen.

Der Name Jauering stösst uns zum erstenmale *) in einer Urkunde de dato 26. Juli 1291 auf, in welcher

*) Was Saurma in seinem „Wappenbuche der schlesischen Städte“ über Jauernig sagt, beruht auf einem Irrthume. Nach ihm existirte der Ort bereits 1200 als Dorf und war 1250 Eigenthum des Sandstiftes in Breslau. Es liegt hier offenbar eine Verwechslung mit dem unweit Schweidnitz neben dem jetzigen Eisenbahnknotenpunkte Königszelt gelegenen Dorfe Jauernig vor, das wir thatsächlich in Urkunden aus dem genannten Jahre als Jaurowo, Jauerau, Javorowo mit der oben bezeichneten Bestimmung (Vergleiche Colmar Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte, Codex dipl. Sil. VII. Nr. 71 und Nr. 722) erwähnt finden. Darauf deutet auch Saurma's weitere Notiz, dass der Ort einst zum Fürstenthum Schweidnitz gehört habe, was von dem österr. schles. Jauernig undenkbar ist, während das Sandstift gerade im Schweidnitz'schen um den Zobten einen grossen Complex von Gütern besass.

Thomas II. (1270—1292) die Gründung der Stadt Weidenau durch Herzog Heinrich IV. und Bischof Thomas I. bestätigt. Leider wird hier Jauernigs nur nebenbei bei einer Ortsbestimmung „Bertoldi villa *) prope Jauwirik“ gedacht, so dass wir hieraus keinerlei Schlüsse auf seine damaligen Verhältnisse ziehen können.

Nicht unmöglich ist es, dass in der Nähe des zuerst gegründeten, noch heute bestehenden Dorfes Jauernig in dieser Zeit eine neue Stadt angelegt und nach dem Namen des Dorfes benannt wurde. Nach der Volkstradition aber bestand ursprünglich diese Stadt mehr im sogenannten Stadtgrunde gegen Krautenwalde hin und entwickelte sich von dort aus gegen das Dorf hin. Bei der im „Stadtgrunde“ gelegenen „Stadtmühle“ wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts thatsächlich alte Mauerreste aufgedeckt. Im Jahre 1658 jedoch muss das Städtchen bereits an seinem heutigen Platze gestanden sein; denn die „Stadtmühle“ wird in einer Urkunde aus jenem Jahre als oberhalb dem Städtel Jauernig gelegen bezeichnet. Für den früheren Bestand des Dorfes würde übrigens der Umstand sprechen, dass die meisten Grundbesitzungen, die im Bereiche der jetzigen Stadt gelegen sind, einst zu Dorf Jauernig gehörten, und nur einzelne Ackerflächen, der Stadtwald und die Häuser im Thale mit den Gärten das Städtchen bildeten.

Demselben Bildungsprocesse waren in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch andere schlesische Orte unterworfen. Fast überall rief die durch die Mongolen herbeigeführte Verwüstung und Verödung des Landes eine Umgestaltung hervor, welche, indem sie die Gründung zahlreicher freier Gemeinden be-

**) Barzdorf, eine kleine Meile von Weidenau nach Jauernig hin.

wirkte, Schlesien für Deutschland eroberte und zugleich die Keime gedeihlicher Entwicklung allerorten einpflanzte.

Die Entwicklung der Stadt mag der schon früh daselbst in Schwung gekommene Silberbergbau sehr begünstigt haben. Auf dessen hohes Alter scheint die Nähe der uralten schlesischen Bergstadt Reichenstein hinzuweisen. Auch die gewaltigen, in der Nähe der Stadt gefundenen Schlackenmassen deuten darauf hin. Ebenso lebt im Volke die Erinnerung an jene längst entschwundenen Tage des schwungvoll betriebenen Bergbaues fort. Weiter sollen nach einer Ueberlieferung die ersten Ansiedlungsbauten Köhlerhütten gewesen sein, und ein Hügel vor Krautenwalde heisst noch jetzt der „Kohlhügel“, in dessen nächster Umgebung das Erdreich mit Kohlenresten vermengt ist. Soviel über die Entstehung des Schlosses und der Stadt Jauernig.

Die erste urkundliche Nachricht über das Schloss datirt aus dem Jahre 1348. Der thatkräftige Bischof Przewslaw von Pogarell nämlich übergab, um sich den mächtigen Herzog Bolko von Fürstenberg und Schweidnitz, den einzigen schlesischen Fürsten, der noch nicht böhmischer Vasall war, zu verbinden, diesem mit Urkunde de dato Heynrichow am Montage nach dem St. Dorotheatage (11. Februar) 1348. „daz Hues czu Jawirnik, daz do in des Bischofes Lande lyet, czur Nise“ auf Lebenszeit. Der Herzog dagegen verspricht, keinen Burggrafen auf Jawirnik einzusetzen, der nicht dem Bischof und dem Kapitel zuvor gelobt, dass er im Falle des Todes des Herzogs der Kirche „warte mit dem huse czu Jawirnik alz ir Burggrefe.“ Ingleichen versprach und gelobte er, dem Bischofe die Burg stets offen zu

halten „czu Schimpfe und czu Ernste.“ Aus der angezogenen Urkunde ist ersichtlich, dass Jauernig frühzeitig eine Burggrafschaft oder Castellanei bildete. Der Name eines Burggrafen findet sich in einer Urkunde de dato Ottmachau 15. Juli 1363 verzeichnet. Es wird in derselben bestimmt, dass nach Verlauf von zwei Jahren nach dem Tode des damaligen Burggrafen Mathias de Trencz und seiner Ehegattin, oder nach dem Tode des Herzogs Bolko „castellania sive burggraviatus castri Jawirnik, quod ad nos et nostram Wrat(islaviensem) ecclesiam dinoscitur pertinere, cum ejusdem castri juribus et pertinentiis universis libere sine contradiction vel alia difficultate qualibet revertatur“.

Dass Jauernig schon zur Zeit des Bischofs Przewlaw von Pogarell eine grössere Bedeutung hatte, erhellt aus dem Mitgetheilten. War sie doch schon durch ihre strategisch so wichtige Lage als weiter Luginsland zum Schutze des Landes bestimmt. Es befehligte hier, wie auf den meisten landesherrlichen Burgen, ein Burggraf oder Castellan*), der, wie bekannt, die richterliche,

*) An die Stelle des Burggrafen trat in der Folgezeit ein Schlosshauptmann. Es werden uns folgende genannt: Niklas von Nyemitz und Wylckaw 1563. — Antonius von Promnitz und Dittersbach 1575. — Pankratius Rohn von Bariss 1576. — Balthasar Sturm von und zu Girschdorf 1581. — Balthasar von Seidlitz 1585. — Philipp von Jerin auf Blumenthal 1595. — Niklas Schirowsky von Schirow 1600. — Johann Jacob von Jerin 1617. — Constantin Magnus von Jerin 1627. — Caspary Buckowsky von Knauersdorf 1641. — Adam Ernst Springsfeld von Endersdorf auf Domsdorf 1647. — Johann Thümbling von Löwenberg, Seifersdorf, Niederkorkwitz und Forst 1661. — Johann Philipp von Duchze auf Kuschdorf und Wehndorf 1685. — Philipp von Jerin auf Blumenthal 1695. — August Otto Freiherr von Post 1744. — Franz Friedrich von Hundt und Alt-Grottkau auf Boyttmannsdorf und Rathmannsdorf 1750. — Karl Freiherr von Zedlitz, zugleich Landeshauptmann 1781.

administrative und militärische Gewalt in dem zur Burg gehörigen Gebiete, welches Castellanei oder Burggrafschaft hieß, im Namen seines Herrn ausübte.

Es wird nicht unpassend erscheinen, an dieser Stelle Przeclaw's Bedeutung für das Breslauer Bisthum kurz darzuthun, zu dem, wie wir gesehen, damals auch Jauernig gehörte. Przeclaw brachte das durch die Streitigkeiten seines Vorgängers Nanker von Oxa mit dem Könige Johann von Böhmen sehr in Verfall gerathene Bisthum wieder zu Blüthe und Ansehen. Die Versöhnung mit dem Könige suchte der Bischof damit einzuleiten, dass er sich mit seinem Domcapitel förmlich und feierlich dem Schutze der böhmischen Krone unterwarf, wofür er den Rang als erster schlesischer Landstand und den Titel eines Bundesfürsten von Breslau erhielt. Durch seine rastlose Thätigkeit und Mühewaltung, durch seine Klugheit, Umsicht und gute Wirthschaft erhob er das Bisthum zu der Höhe, dass es mit Recht den Namen des goldenen verdiente. Ueberhaupt hat Przeclaw seinen Namen als Mensch, Bischof und Fürst unsterblich gemacht und den ehrenvollen Lobspruch verdient, den wir auf seinem Grabmale in der Mansionarien-Kapelle hinter dem hohen Thore der Breslauer Domkirche lesen: „Przeclaw de Pogrella Episcopus Vratislaviensis temporum suorum felicitas.“

Aus der Regierungszeit dieses Bischofs datirt auch eine für das Städtchen Jauernig wichtige Urkunde vom 13. Juni 1373, in der Henselinus von Heinrichswalde seine Vogtei in Jauernig mit dem 3. Heller, einer freien Schaftrift, sieben und ein halb Ruthen Acker und dem dritten Theil des Zinses von den Fleisch-, Schuh- und Brodbänken mit zwei Freistätten in Stadt und Dorf

Jauernig (in oppido et in villa Jawirnik) „omni jure et Dominio“ und allem andern Zubehör an Peter Runge für 53 $\frac{1}{2}$ Mark verkauft, welcher die Vogtei am 19. Juni desselben Jahres seiner Gattin Margaretha, Tochter des Niczko Eberhard zu Patschkau, als Leibgedinge (nomine veri dotalicii sive donationis propter nuptias) übergibt. Hier finden wir für Jauernig zum erstenmale das charakteristische Merkmal der mit deutschem Rechte bewidmeten Städte erwähnt, den Vogt. Ihm gestand das deutsche Recht für seine Mühe die oben angedeuteten Rechte zu. Die Jauerniger Erbvogtei war mit allen den Vorrechten ein frei vererbliches und verkäufliches Eigenthum des Vogtes, womit die Ausübung des Richteramtes verbunden war. Seine richterliche Thätigkeit erstreckte sich über alle Personen, welche innerhalb des städtischen Gerichtssprengels wohnten, wozu nicht bloß die Städter, sondern auch die Bevölkerung der Stadtdörfer gerechnet wurden. Unter seinem Vorsetze hielten die Urteilsfinder des Vogteigerichtes, die Schöppen oder Geschworenen, das sogenannte Dreiding, einen Gerichtstag, der dreimal im Jahre abgehalten wurde, ab. An diesen Gerichtstag erinnert das noch 1736 in Jauernig abgehaltene „jährliche Dreiding- oder sogenannte Schöppenessen“, welches „mit Trompeten- und Paukenschall celebrirt wurde“, und an dem der Stadtmagistrat mit den Schöppen theilnahm. Erst 1754 wurden die „Traktamentsgelder vor das Dreiding“ gelegentlich neuer Verrechnungsvorschriften abgestellt. Die Amtsthätigkeit der Schöppen war übrigens nicht nur eine rechtsprechende, sondern es wurden in ihrer Gegenwart auch Kauf- und andere Verträge abgeschlossen oder doch durch ihre Unterfertigung bekräftigt.

So unterzeichnen ein Testament vom Jahre 1595, in welchem dem Spital zu Jauernig zwei Thaler vermacht wurden, „drei geschworene Männer“.

Wir sind in der Lage, weitere Namen von Jauerziger Vögten festzustellen. Der genannte Petrus Runge verkaufte 1378 (11. Juli) die Vogtei, welche er 1375 (13. Juli) an Johann Kazimir für 26 Mark verpfändet hatte, dem Symon Ditwin von Patschkau für 88 Mark mit Acker, Wiesen und Weiden zwei Mühlenstätten und allem anderen Zubehör. Und in einer Urkunde de dato Ottmachau, 22. Mai 1383 erklärt der Breslauer Bischof Wenzel, Herzog von Schlesien-Liegnitz, dass schon am 2. Juni 1381, als er noch Administrator des Bisthums war, der umsichtige Absalon, Sohn des Libusch, meist genannt Symon, Vogt von Jauernig, zu ihm gekommen und gemeldet, dass er seine Vogtei mit allem Zubehör, mit dem dritten Denar vom erfließenden Urtheil, dem dritten Theil des Einkommens von den Brod-, Fleisch- und Schuhmacherbänken, den beiden Wasserstuben, dem Orte der Mühle, der Hutweide der Schafe, den Ackern, Gestrüppen, Hutungen und allem sonstigen Zubehör, besonders der Curia, an Nikolaus Les von Patschkau und seinen Sohn Conrad um 60 Mark polnischer Groschen zum erblichen Besitze verkauft habe. Dieser Nikolaus Les hatte bereits am 13. November 1376 von Symon, sagittarius (Mauerpfeilschütz) von Jauernig, 17 Ruthen Acker in Jauernig zu dem Rechte, zu dem dieser sie selbst bisher besessen, für 17 Mark als erblichen dauernden Besitz erkaufte. Derselbe war gehalten, die Burg Jauernig mit einer Armbrust (cum una balista), dem schweren Geschütz jener Zeit, zu vertheidigen. Von demselben Nikolaus Les lesen wir in einer Urkunde

vom 3. December 1377, dass er von Nikolaus Schöneberger de Jawornik 3 Hufen Acker weniger 4 Ruthen, in Jawornik gelegen, für 38 Mark Prager Groschen polnischer Zahl erwarb, welcher Kauf von Johannes Decan von Glogau und Nikolaus von Bukow, Canoniker und Administratoren in temporalibus, nach dem Tode des Bischofs bestätigt wird.

Eine längere Reihe von Jahren hören wir nun nichts von Belang über die Geschichte der Stadt. Da brach zum erstenmale seit ihrem Bestehen das Unglück mit furchtbarer Macht über sie herein. Der Hussitenkrieg verschonte auch das Neisser Land nicht. Ein grosser Schwarm von Taboriten drang im Jahre 1428 plündernd und verheerend in Schlesien ein, belagerte im Frühjahre jenes Jahres Neisse, konnte aber die Stadt nicht einnehmen. Ihren Rückzug kennzeichnete Plünderung, Mord und Brand. Städte und Dörfer sanken hinter ihnen in Trümmer. Diesem Schicksale fiel auch Jauernig anheim. Bei ihrem Zuge durch die Grafschaft Glatz erstürmten sie das Cistercienserstift Kamenz und am Sonnabend vor „Judica“ des Jahres 1428 erreichte Grüssau ein gleiches Schicksal. Der Hussitenführer Hinko Krussina von Lichtenberg setzte sich in der Burg Frankenstein fest und schleppte alles Vieh aus Jauernig und den umliegenden Orten weg. Das Unglück voll zu machen, nahm auch das Treiben der Raubritter, wie Sigismunds von Rachenau auf Neuhaus und Kaltenstein, immer mehr und mehr überhand. Nach einem Schreiben des Bischofs Conrad, Herzogs von Schlesien-Oels, an das Domcapitel vom Jahre 1435 wurde die Burg Jauernig ohne des Kaisers Wissen in jener Zeit abgebrochen. Und da, wie der Bischof

schreibt „die Lande so von den Feinden verderbt und verwüstet sind, dass wir hier aus dem Lande nichts zu erheben haben“, mussten viele zum Ottmachauer Schlosse gehörige Güter, wie Patschkau, Weidenau und „was ausserdem gen Jauernig gehört hat“, einem gewissen Pelkan verpfändet werden.

Nach mehr als einem halben Jahrhunderte vollendete den Wiederaufbau des zerstörten Schlosses, nachdem dessen Herstellung bereits unter Bischof Johannes Roth in Angriff genommen worden war, sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle Johannes Thurzo von Bethlehem-Falva und liess aus herbeigeführten Trümmern der Burg Kaltenstein vor dem Schlosse das noch jetzt bestehende breite Plateau erbauen, dessen nächster Zweck wohl die Möglichkeit einer besseren Vertheidigung sein mochte.

Nach seines Vorgängers, seinem eigenen und des Vorläufers Jesu Christi Namen gab er dem Schlosse das, wie schon angedeutet, bisher Jauernig geheissen, den Namen Johannesberg.

An den Bau erinnert ein Stein, der im Schlosse nächst der Stiege eingemauert ist. Er zeigt das Bildniss des hl. Johannes in der Wüste, im Hintergrunde das des Bischofs Thurzo und enthält folgende Inschrift: Johannes Thurzo, episcopus Vratislaviensis, Polonus, arcem hanc bellorum ac temporum injuriis solo aequatam suo aere restauravit, mutato nomine montem divi Joannis felicius appellari voluit. M. D. V.

Ausserdem befindet sich über dem Haupteingange des Schlosses das Wappen des Erbauers mit der Inschrift: 1509 Joannes V. Eps. Vratislav. arcem divo Joanni Bap. sacravit et erexit.

Selbst wissenschaftlich gebildet war Thurzo ein Freund und Gönner der Gelehrten, stand mit dem berühmten Erasmus von Rotterdam in Briefwechsel und war mit Luther und Melanchthon befreundet. Jauernig leitet von ihm sein Wappen ab, welches im Jahre 1610 vom Bischofe, dem Erzherzog Karl, der Stadt bestätigt wurde. Aus dem letzteren Jahre ist auch das relativ älteste Siegel erhalten, welches neben der Umschrift: „Sigil. Civita. Jauernig 1610“ das Stadtwappen: drei silberne „Spickel“ im blauen Grunde, die aufgerichtet oben mit der Spitze zusammenstossen und einen goldenen Stern tragen, zeigt. Ein anderes zierliches Siegelchen (Abdruck von 1717) zeigt deutlich drei kurze Schwerter oder Dolche. Neuere Abbildungen und Siegel haben die Spickel als Nägel aufgefasst.

Eigentliches Stadtrecht, und zwar das der Stadt Neisse, verlieh unserer Stadt im Jahre 1549 Bischof Balthasar von Promnitz. Derselbe Bischof führte die Wochenmärkte der Stadt ein, bewilligte derselben einen freien Jahrmarkt auf den Dienstag und den Mittwoch vor Michaelis und privilegierte Zünfte und Innungen, der Schneiderzunft namentlich ertheilte er 1549 Montag nach Elisabeth in fünf Artikeln Bestimmungen über Erweiterungen des Meisterrechtes und über den Beitritt zur Zunft. Alle diese Anordnungen waren für die Entwicklung der Stadt bedeutsam. Wir finden die Stadt in diesen Urkunden mit den wesentlichsten Bedingungen ihrer Entwicklung ausgestattet. Das zeigte sich in den Rechten des Stadtrathes und des Bürgermeisters und in der ersten Entfaltung des Gewerbelebens. War der Vogt der Mittelpunkt der vom Landesherrn überkommenen eigentlichen Gerichts-

verwaltung, so bildeten den wirklichen Vorstand des Gemeinwesens in allen Verwaltungs- und Polizeisachen die Rathmannen als Stadtrath, dessen Wahl ebenso wie die der Schöppen von der geschlossenen Gemeinde der Bürger ausging oder doch von ihr beeinflusst wurde. An der Spitze der Rathmannen stand der Bürgermeister. Einen solchen finden wir in Jauernig zum erstenmal 1563 namhaft gemacht. Er heisst Christoph Just. *)

Die so kräftig aufstrebende Stadt drohte am 11. Mai 1576 zum zweitenmale ein furchtbarer Brand zu zerstören. In dieser traurigen Zeit suchten die Bischöfe Breslau's, die stets eifrigen Gönner und Förderer des Ortes, die Wunden zu heilen, welche der Brand geschlagen. Fürstbischof Martin Gerstmann bestätigte auf Bitten des Bürgermeisters und der Rathmannen mit Urkunde de dato Neisse 23. Juni 1576 das Privilegium und die Begnadigung des Bischofs Balthasar und überliess den Bürgern „zur bessern Aufnehmung ihrer Nahrung das Stück im Jauerniger Grunde so an Krautenwalde und die von Patschkau Stadt Gränitz stösst und

*) Wir wollen hier, soweit es nach dem urkundlichen Materiale möglich ist, die Namen der Bürgermeister Jauernigs verzeichnen: Christoph Just 1563. — Michael Pyller 1571. — Martin Volkmann 1574. — Valtin Volkmann 1580. — Adam Aue 1599. — Georg Grötzner 1610. — Melcher Folkmann 1618. — Paul Zillich 1639. — Hans Schosske 1650. — Paul Jung 1670. — Mathias Kipfer 1694. — Friedrich Franz Jung 1705. — Georg Walter 1726. — Paul Ignaz Jung, auch kaiserlicher Accis- und Zolleinnehmer 1726. — Franz Anton Pöchinger 1742. — Alexander Albrecht 1765. — Franz Anton Menzel 1772. — Johann Franz Schrodt 1777. — Johann Joseph Oehl 1779. — Felix Weidlich 1788. — Bernard Lorenz, Wundarzt, 1807 — Franz Weninger 1811. — Johann Fuchsberger 1836. — Johann Krischker 1839. — Adolf Michalek 1870. — Franz Rösner 1876.

herunter bis an's Wasser geht“, gegen einen jährlichen Zins von zwei schweren Mark, am Michaelisterrmine in das Jauerniger bischöfliche Amt abzugeben. Auch begnadete er die Stadt, dass der Rath das Wasser vom Städtchen an bis an die „alte Mauer*)“ gegen Krautenwalde gemeinem Nutzen zum Besten gebrauchen, und niemand ohne des Rathes Erlaubniss darin zu fischen befugt sein solle. Ausserdem verlieh er in dieser Urkunde der Stadt das Recht, „dass sie den Brantweinschank allein allda zu Jauernig haben und gebrauchen solle und möge“. Desgleichen berechnigte er den Stadtrath zur Bestrafung kleiner Vergehen und „die Bussen, so im Städtlein von geringen Hadersachen und Haarraufen, doch ohne Blutrunst gefallen, gemein Nutz zum Besten einzunehmen und anzuwenden“. Derselbe Bischof verkaufte mit Urkunde de dato Neisse 23. November 1577 der Stadt, um ihr wieder aufzuhelfen, den Flecken, der an Michael Strauche's Grenze bis zur Linde und von dieser bis an den Waldecker Weg, von diesem bis an Jakob Schober's Grenze und bis an's Wasser im Grunde reicht, um anderthalb hundert Thaler, jeden derselben für 36 Groschen, den Groschen für 12 Heller gerechnet, in drei aufeinander folgenden Jahresterrminen an Michaelis zu entrichten, und um einen ewigen Erbzins von zwei schweren Mark, zur Stadtholzunge (Stadtwald), Hutung etc.

Um eine feuersichere Bauart zu ermöglichen und

*) Jauernig war einst mit starken Mauern befestigt. Drei Thore öffneten den Zugang, von denen bei einer der dort nicht seltenen Ueberschwemmungen zwei vom Wasser demolirt wurden. Bis auf den heutigen Tag hat sich das dritte erhalten, „das Mälzthor“ so genannt, weil bei demselben bis vor 1800 das Malz für das herrschaftliche Bräuhaus bereitet wurde.

so den Ausbruch allgemeiner Brände nach Kräften hintanzuhalten, räumte eben derselbe Bischof mit Urkunde de dato Johannesberg 20. December 1579 weitere Vortheile am Braurbar ein*), „inmassen sie in anderen Städten in Schlesien gebräuchlich gehalten“, und traf dabei folgende Bestimmungen: „Alle jene Bürger, die ein Haus eines Gatters hoch, steinern, mit Feuermauern und standhaft wohlgeschlagenen Estrichen erbauen, sollen zu ihrem Braurbar mehr haben drei Schöffel; welche aber ihr Haus zweier Gatter hoch, vorne mit einer steinernen Giebelwand, mit Feuermauern und Estrichen aufbauen, sechs Schöffel, und die ihr Haus standhaft von Grund aus aufbauen sammt vornen und hinten aufgeführten Giebeln und die Gebäude mit wohlgeschlagenen Estrichen versehen, zwölf Schöffel.“

Es ist begreiflich, dass bei solch väterlicher Fürsorge bald wieder Wohlstand und Betriebsamkeit in das Städtchen zurückkehrte. Der Wohlstand aber ist die nothwendige Bedingung des Fortschrittes, der Bildung. Und so sehen wir auch, dass Jauernig schon unter Bischof Martin eine Stadtschule besass. In einem Kaufvertrage nämlich de dato 3. September 1578 verpflichtet sich Lorenz Flormann, „Adamen seinen Sohn in die Schule zu geben und ihn dort zu halten und fleissig befördern zu helfen, und da er's beehrte, ihn auf ein Handwerk zu thun und lernen zu lassen“. Den Namen eines „Schulmeisters“, des Bartholomäus Hoffmann, finden wir zum erstenmal im Jahre 1585 verzeichnet,

*) Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, dass Jauernig schon vor dem Jahre 1367, nach einer Entscheidung des Stadtrathes aus 1767 zu schliessen, im Besitze dieses Rechtes war, und dass dies hier als eine blosser Erweiterung dieser Befugniss anzusehen ist.

zum Jahre 1591 wird Melcher Wehner*) genannt. Ein bemerkenswerthes Zeichen des Interesses der Ortsbewohner für wissenschaftliche Studien sehen wir darin, dass ein Sohn des Bürgermeisters Valten Folgmann (1580), Namens Michael Folgmann, der Arznei Doctor war.

Während so der Wohlstand von Jahr zu Jahr sich mehrte, traf abermals ein schwerer Schlag das fleissige, friedliche Städtchen mit aller Wucht. Ein furchtbarer Brand nämlich suchte im Jahre 1603 die Stadt heim und legte, trotz der erwähnten bischöflichen Begünstigungen und Vorkehrungen für solide Bauten, den grössten Theil der Stadt in Asche. Unendliches Elend traf die armen, obdachtlosen Einwohner. Auch die einzige Kirche der Stadt war dem Feuer zum Opfer gefallen.

Da bisher der kirchlichen Verhältnisse Jauernigs nicht Erwähnung gethan wurde, so soll an dieser Stelle das Versäumte nach Möglichkeit nachgeholt werden. Der Ursprung der ehemaligen Ortspfarrkirche**), der Begräbnisskirche des hl. Kreuzes, lässt

*) Aus der folgenden Zeit seien noch verzeichnet: Adam Ignatius Anthel, zugleich Stadtschreiber, 1650; Balthasar Kunze 1653; Hans Jung, Rathsherr und Stadtschreiber, 1658; Johann Alois Jung 1689; Johann Friedrich Rosenthal, Schullehrer in der Stadt und Bürger 1695.

**) Als Pfarrer finden wir in älteren Pfarrbüchern genannt: Melchior Kolbe 1552. — Nikolaus Fischer 1564. — Johann Alder 1578. — Balthasar Schilmetz 1600. — Melchior Florian 1603. — Johann Nahler 1612. — Johann Bernard Lukas 1647. — Augustin Franz Axmann 1662. — Georg Franz Beer (Ursicius) 1669 — später Pfarrer in Rothwasser. — Melchior Ignaz Sinnenreich 1680. — Johann Laurenz Bittner 1686 — der letzte Pfarrer in Dorf Jauernig. — Gottfried Joseph Lorenz 1713, gründete 1723 mit dem Rathsmann

sich urkundlich*) nicht feststellen. Diese, gewöhnlich die „alte Kirche“ genannt, liegt mit der Kirche in Weissbach und Gostiz in einer geraden Linie. Von diesen drei jedenfalls sehr alten und nach demselben alterthümlichen Stile erbauten Kirchen berichtet die Sage, dass drei Schwestern sie errichten liessen. Sie werden deshalb jetzt noch die Schwesterkirchen genannt. Einer andern Sage zufolge befanden sich in vorchristlicher Zeit dort, wo jetzt die Kirchen stehen, heidnische Tempel.**)

Als urkundlich verbürgt können wir nur mittheilen, dass schon in einem Register der steuerpflichtigen Kirchen der Diöcese aus dem Jahre 1335 die Kirche in Jauernig unter den Kirchen des Archipresbyterates Neisse aufgezählt wird. Ebenso wird in der Urkunde vom 13. Juni 1363 Mathias de Trencz „Burggravius castri et ecclesiae Jawornik“ genannt. Im Jahre 1571 wird auch der Pfarrwidmut Erwähnung gethan, sowie zum Jahre 1582 berichtet, dass ein neuer Dachstuhl auf die alte

und Lebküchler Benedikt Hanke die Muttergottes-Statue am Marktplatze. — Franz Joseph Freiherr von Hohenhausen 1733. — Gabriel Scholz 1776. — Ludwig Otto 1793. — Anton Kiesewetter 1806. — Theodor Nitsche 1810. — Johann Hesse 1830. — Philipp Dittrich 1850. — Ignaz Stein 1852. — Dr. Johann Wache 1858, fürstbischöflicher Commissär und Canonicus der Breslauer Kathedrale, ein Mann hochverdient um Kirche und Schule.

*) Durch die Feuersbrunst im Jahre 1825 wurden die meisten Kirchenurkunden, Kirchenbücher und sonstigen Schriften, obgleich sie in einem, wie man glaubte, feuersicheren Gewölbe hinterlegt waren, ein Raub der wüthenden Flammen.

**) Das Gleiche wird vom nahen Barzdorfer Gotteshause, den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht, erzählt, in deren Glockenthurme, nebenbei bemerkt, eine alte Glocke mit der Jahreszahl 1430 sich befindet.

Kirche gesetzt und im Jahre 1699 ein neuer Thurm erbaut wurde. Ausser dieser Kirche und der Kapelle des hl. Johannes auf dem Schlosse zählte die Stadt noch ein drittes Gotteshaus, welches ebenfalls durch den erwähnten Brand vernichtet wurde. Nach der Pest von 1633 bauten die Jauerniger dieses Kirchlein wieder auf und weihten es 1653 dem Pestpatron, dem hl. Valentin.

Von Streitigkeiten hinsichtlich des Glaubensbekenntnisses unter den Bewohnern Jauernigs in den Zeiten der grossen Kirchenspaltung lesen wir in den Jauerniger Chroniken nichts. Die Bewohner hingen stets in treuer Dankbarkeit an den Bischöfen, die nach Kräften bemüht waren, den Katholicismus zu erhalten, und leisteten diesen und der Kirche zu Breslau namhafte Dienste gleich anderen umliegenden Orten, von denen wir hier nur Weidenau, Freiwaldau, Friedeberg und Zuckmantel nennen. In manchen dieser Ortschaften war zwar die neue Lehre aufgetaucht, ohne sich jedoch weiter zu verbreiten und Wurzel zu fassen. Erwähnen wollen wir, dass in Gurschdorf und Wildschütz die Lehre Luther's vorübergehend auftrat. In der Kirche des letzteren Ortes predigten durch einige Zeit hindurch lutherische Pastoren, wurden jedoch von Johann von Maltitz, Lehensträger von Wildschütz, wieder vertrieben.

Wir kommen zu der Darstellung des 30jährigen Krieges, insoweit dieser unsere Stadt berührte. Er war für dieselbe reich an traurigen Tagen. Kaiserliche, schwedische, sächsische und brandenburgische Truppen verheerten seit 1633 die Gegend. Mehrere Berichte erwähnen eines Gefechtes, welches am 14. Juli 1639 zwischen Ottmachau, Patschkau und Jauernig vorfiel, in dem die kaiserlichen Truppen Sieger blieben. Das

zu einer förmlichen Veste eingerichtete Schloss Johannesberg wurde während der dritten Periode des dreissigjährigen Krieges, die das Erscheinen Gustaf Adolfs im Jahre 1630 in Deutschland kennzeichnet, von Schwedenheeren hart bedrängt. Wiederholt wurde von diesen der Versuch gemacht, es in Brand zu stecken oder in vollen Besitz zu bekommen, rechtzeitig jedoch rückten kaiserliche Truppen unter ihrem Hauptmann Gärtner heran. Als Episode sei erwähnt, dass in jenen Tagen ein kaiserlicher Befehlshaber wegen Proviantmangels capituliren musste, Nachts jedoch, wohlbekannt mit allen Zugängen, die sorglosen Schweden überrumpelte und vertrieb. Bei der Flucht wurde ein Thor in Brand gesetzt. Ein anderesmal hatte eine Schaar Bauern die Schweden zu überfallen beabsichtigt; der Anschlag aber war von einem lutherisch gesinnten Wildschützer verrathen worden und misslang. Von Schlachten, Plünderungen, Verschanzungen haben sich im Munde des Volkes zahlreiche Sagen bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt. Es mögen einige einen Platz hier finden:

Folgt man der Strasse von Jauernig nach Weissbach, und wendet man sich dann über die „Ziegel schläge“ hinüber, so kommt man in wenigen Minuten auf eine zwischen zwei Bergwänden liegende, sumpfige Wiese, die sogenannte „Todtenwiese“. Die Sage erzählt über diesen Platz Folgendes: Die Schweden kamen im dreissigjährigen Kriege auch nach Jauernig und plünderten die Stadt, zogen sich jedoch vor einem heranrückenden Heere in eine sehr vortheilhafte Stellung zurück. Dort glaubten sie dem Feinde eine erfolgreiche Schlacht liefern zu können. Dieser nahm dieselbe zu ihrem Erstaunen auch an. Die Schlacht fiel aber sehr

unglücklich für die Schweden aus, viele wurden gefangen, noch mehrere fielen. Vom Blute der Niedergemetzelten soll das Wasser des zwischen den zwei Bergen fließenden Bächleins ganz roth geworden sein; es heisst darum noch heute das rothe Wasser, früher das Weissbacher Wasser genannt. Die Todten warf man über einen Haufen und bedeckte sie mit Erde und Steinen, wodurch ein mässiger Hügel entstand, der noch jetzt der Todtenhügel oder die Todtenkoppe heisst. Die Umwohner wollen seit dem Tage der Schlacht, besonders zur Mittags- und Mitternachtszeit, Schlachtgetöse, Trommelwirbel, kriegerische Musik und anderen Spuk gehört und gesehen haben. Nach dieser Schlacht sollen sieben Fürsten, Anführer des geschlagenen Schwedenheeres, mit der geringen, übriggebliebenen Mannschaft in die nahen Berge geflohen sein. Auf der Hirschkoppe, im Vorderrevier des Patschkauer Forstes, sagt man, beschlossen sie nach einem üppigen Gastmahle einander zu ermorden, um so der Gefangenschaft zu entgehen. Einer stach den andern todt, der letzte sich selbst. Als die Soldaten auf diesen Platz kamen, betrauernten sie ihre Führer, begruben sie und setzten auf das Grab eines jeden ein roh gearbeitetes steinernes Kreuz. Später liess der Sage zufolge der Fürstbischof von Breslau die Kreuze auf die Kirchthürme der nächsten Ortschaften Weissbach, Gostiz, Jauernig etc. versetzen. Sechs davon blieben auf den neuen Standorten stehen, das siebente war am anderen Morgen auf seinen alten Platz zurückgekehrt und kam, so oft und so weit es auch versetzt ward, immer wieder auf seine Stelle zurück, weshalb es auch dort gelassen wurde und noch gegenwärtig dort zu sehen ist. Die Leute meiden diesen Platz; denn

sie glauben, wenn man an dem jetzt halb versunkenen Kreuze vorüberkomme, so gehe man irre.

Bei Fuchswinkel in der Nähe von Patschkau sind noch jetzt Schanzen zu sehen, die von den Schweden zur Befestigung des Lagers aufgeworfen wurden. Man fand daselbst unter anderen auch einen Steinhaufen, in dessen Mitte ein grosser Stein von der Form eines Grabdenkmals lag, dessen Inschrift gänzlich verwittert und unleserlich war. Er soll einem gefallenen Heerführer aus den Schwedenkriegen angehören. Auch Vorhangschlösser von alter Arbeit, Waffen etc. wurden dort vorgefunden. An mehreren Orten werden mitunter noch jetzt Waffenstücke ausgeackert, welche der Zeit des dreissigjährigen Krieges angehören.

Während der Greuelzeit des Krieges und nach demselben wurde das Fürstenthum Neisse, besonders die Gebirgsörter, durch die Verfolgung und Bestrafung von „Hexen“ so berüchtigt, dass man über die Zahl der armen Opfer erschrickt. Solche Verirrung eines Afterglaubens waren nur möglich bei der Verwilderung und Rohheit, wie sie der dreissigjährige Krieg im Gefolge hatte; auch Jauernig hatte seine Hexen. Ein Grenzstein daselbst, der das fürstbischöfliche Gebiet vom städtischen trennt, führt noch heute den Namen „Hexenstein“, weil der Sage nach einst in der Nähe dieses Steines eine Hexe verbrannt wurde. Vor einigen Jahren noch gab es ausserdem in der Stadt bei dem Rathhause einen Platz, der in die Rundung mit Quadersteinen gepflastert war, die man die Hexensteine nannte. Und das ist die Stelle, auf der ehemals in Jauernig die Hexen thatsächlich verbrannt wurden.

Aehnlichen krankhaften Auswüchsen des Volksglau-

bens begegnen wir in Jauernig und Umgebung noch später zur Zeit der schlesischen Kriege. In der aufgeklärten Zeit der Kaiserin Maria Theresia werden für unsere Gegend Verordnungen erlassen, welche diesen finsternen und menschlicher Bildung unwürdigen Schrecknissen steuern sollen. So wird von der „k. k. Repräsentation“ zu Troppau sub dato 26. Mai 1755 verfügt, „wie und auf was Weiss wieder die vermeintlichen Wampirs und sonst angebliche Erscheinung derer Gespenster und die dabei abergläubisch durch betrügerische Leute unternehmende Hilfsmittel, auch Teufelsbannereien die gerichtliche Inquisition mit Zuziehung verständiger Doctorum medicinae zu veranlassen sei“.

Nicht blos durch den Krieg und seine Schrecknisse direct, sondern auch durch seine bekannten Folgeübel hatte die Stadt zu leiden. Im Jahre 1633 brach eine Pest aus, die hier wie in anderen Gemeinden Schlesiens furchtbar wüthete. Wie ein Gedenkstein in der Begräbniskirche und ein bei dem Antoni-Kirchel bei Johannesberg an einem Baume befindliches Bild berichtet, forderte sie 832 Personen der Ortsbevölkerung und im ganzen Kirchspiele 1382 Personen als Opfer. So litt Jauernig an schweren Wunden.

Aus jenem Jahrhunderte ist noch ein Ereigniss von nicht zu unterschätzender Bedeutung zu verzeichnen. Unter dem Bischofe Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich, des deutschen Ordens oberstem Meister, wurden nach einer vom Schlosshauptmann und Bisthumskanzler Constantin von Jerin unterzeichneten Urkunde de dato 8. März 1661 die von dem verstorbenen Jauerniger Vogte Adam Ruprecht *) tief verschul-

*) Die Familie Ruprecht scheint die Vogtei durch eine geraume Zeit besessen zu haben. Im Jahre 1565 und in den folgenden Jahren

det hinterlassene Vogtei in Jauernig mit dem dritten Pfennig, den Gerichten, Erbzinsen auf Brot-, Fleisch- und Schuhbänken, den Ehrungen der Bauern und Gärtner, den Diensten, Roboten, Zinsen, Aeckern, Wiesen, Büschen, Rutlich, Strütlich, Schaftrift und allen anderen Zugehörungen, Freiheiten, Recht und Gerechtigkeiten, Nutz und Nutzbarkeiten durch die Gläubiger und Ruprecht'schen Erben, namentlich durch den Magister Friedrich Ruprecht, Pfarrer zu Alt-Wilmsdorf, Johann Karl Kaldenbron zu Jauernig und Thomas Weisser von Landeck an die Stadtgemeinde Jauernig, vertreten durch den Bürgermeister und die Rathmannen, um 1650 Thaler schles. Werthes verkauft. Schon 1659 wird des Schulzen in Dorf Jauernig erwähnt. Es scheint damals der Erbvogt Adam Ruprecht schon todt gewesen zu sein. Es ist eben die Zeit der Erwerbung durch die Stadtgemeinde. Dass die Stadt durch den namhaft gemachten Erwerb an Selbständigkeit bedeutend gewonnen, braucht kaum gesagt zu werden.

Einen Einblick in das innere Stadtre Regiment im 17. Jahrhundert gewährt uns eine Urkunde vom 6. October 1662, in welcher der Fürstbischof Erzherzog Leopold Wilhelm, (1656—1662), den Bürgermeister und die Rathmannen und die Stadtschreiber, „weilen sie dem Städtel zum Besten sich bemühen und das Ihrige verabsäumen müssen, hingegen sehr schlechte Accidentia und fast keine Ergetzlichkeit zu geniessen haben, von

finden wir als Erbvogt von Jauernig den Lorenz Ruprecht; 1594 tritt sein Sohn Hans das Amt als Erbvogt an, und in Urkunden aus dem Jahre 1629 und den folgenden Jahren lesen wir den Adam Ruprecht als Vogt von Jauernig. Er ist wahrscheinlich der Vater des eben genannten Adam Ruprecht.

allen Steuern und Abgaben befreit und bestimmt, dass ihnen insgesamt jährlich ein Viertel Bier zugelassen werden solle“. Zur Schonung der Gemeinde aber sollte eine Rathsstelle aufgelassen werden. Die Magistrats-taxen wurden von dem Schlosshauptmann Thümbling von Löwenberg mit Urkunde de dato 7. September 1673 festgesetzt.

Neben den Bischöfen, welche für die Geschichte Johannesbergs von hervorragender Wichtigkeit sind, ist der eben erwähnte Schlosshauptmann besonders erwähnenswerth, weil dessen Name durch die Volkssage mit dem Schlosse auf's Innigste verknüpft erscheint. Es liegen ausser der genannten Urkunde solche vom 26. November 1669 *) und vom 5. März 1676 **) und eine grosse Anzahl anderer Documente von unanfechtbarer Authenticität vor, welche von dem wirklichen Rathe und Hauptmanne der Herrschaft Johannesberg und Friedeberg, Johann Thümbling, Ritter von Löwenberg auf Nieder-Korkwitz und Nieder-Forst, ausgestellt sind. Zweifellos hat dieser Thümbling dem Volke den

*) Sie enthält eine Bestätigung der Erwerbung des sogenannten Saubruches oder Grenzgrundes, eines derzeit gut cultivirten Besitzstandes bei Wilmsdorf in der Nähe von Jauernig.

**) Sie betrifft das dortige Braurbar und enthält die Anerkennung der Verzichtung auf das auf einem Hause haftende Braurecht. In einer andern Urkunde de dato Neisse 4. August 1682 ertheilen die Administratoren des Bisthums eben diesem Thümbling die Gerechtigkeit, dass er in der Au im Nieder-Forst oberhalb seines dortigen Gütchens eine kleine Mehlmühle auf einen Gang gegen jährliche Zahlung einer schweren Mark in die hochfürstlichen Johannesberger Renten erbauen möge. Nach den vorliegenden Urkunden fällt seine Wirksamkeit in die Zeit der Bischöfe Sebastian Rostock (1664—1671) und Friedrich Cardinal-Grossprior von Deutschland, Landgraf von Hessen-Darmstadt (1671—1682).

Kern für die „Timlings“-Sage abgegeben. Dass das Volk denselben als der Hölle verfallen sich denkt, dürfte seinen Grund darin haben, dass er als Schlosshauptmann seines Amtes mit eiserner Strenge gewaltet haben mag. So heisst es z. B. in einer im Jahre 1682 zwischen dem bischöflichen Amte und dem Schulzen, den Geschwornen und dem Ausschusse des Dorfes Jauernig vereinbarten Ordnung: Schulze und Rathleute sollen verpflichtet sein, die einzuhebenden Abgaben „mit der höchsten Schärfe des Stockes und sonst mit anderen Zwingsmitteln einzufordern“. Auch sollen „Aufwiegler und Friedensstörer“, d. h. diejenigen, welche „mit höhnischen Worten zu höchster Beschimpfung der fürstlichen Gerichte, Schulzen und Rathleuten über's Maul fahren, sich wider ihre rechtmässigen Rathschläge auflehnen und auch gar umzustossen suchen“, behufs exemplarischer Abstrafung angezeigt werden.

Um der Vollständigkeit willen soll die erwähnte Timlingsage hier folgen: Unterhalb des Schlosses Johannesberg lag einst statt des jetzigen Städtchens ein schlichtes Dorf. Dort lebte ein armer Hirtenjunge, der mit seiner Lage keineswegs zufrieden war. Als er einst am nahen „Galgenberge“ seine Heerde weidete, und das Schloss so stolz auf sich herabschauen sah, verwünschte er sein hartes Los und sehnte sich nach Reichthum und Unabhängigkeit. Da hörte er rauschende Schritte, blickte auf und vor ihm stand ein grüner Jäger. Gideon Timling, so hiess der Hirt, erhob sich, nahm seine Mütze ab und grüsste den Fremden mit dem üblichen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Der Jäger schoss bei diesen Worten giftige Blicke auf ihn, wurde aber dann freundlicher und brachte ihn nach und nach so weit, dass er ihm

seine Seele verschrieb, wogegen jener sich verbindlich machte, ihn auf das Schloss zu bringen und ihn wenigstens auf sieben Jahre zum Gebieter desselben zu machen. Timling musste den Vertrag mit seinem Blute unterzeichnen, der Teufel, das war nämlich der Jäger, steckte denselben zu sich, sagte unserem Hirten noch, dass er sich des andern Tages beim Schlossgärtner melden solle, und verschwand. Timling aber verfiel alsbald in einen tiefen Schlaf, in dem er bis zum Morgen des andern Tages verharrte. Als er erwachte, that er, wie ihm geheissen war, und meldete sich beim Gärtner, der ihn zum Schlossherrn führte. Dieser, der Fürstbischof von Breslau, der an ihm Gefallen fand, behielt ihn bei sich und machte ihn nach verhältnissmässig kurzer Zeit zum Castellan des Schlosses. Von nun war Timling ein ganz anderer Mensch. Um die Mahnungen an den Teufelspact zu übertäuben, ergab er sich den aufregendsten Genüssen und stürzte sich in einen Strudel von Sünden und Lastern. So oft er sich diesem wüsten Leben zu entziehen suchte, schreckte ihn der Klang eines Glöckleins auf, das von unsichtbarer Hand im Schlossthurme aufgehangen war und mit dem Klagetone „Timling — Timling“ ihn an sein Schicksal erinnerte. Gar rasch waren die sieben Jahre abgelaufen, auf welche der Vertrag abgeschlossen war. Da klopfte es eines Abends spät unten im Dorfe bei einem Schmiede an: „Alter, mach auf!“ rief eine rauhe Stimme, „es ist ein Reisender da, der Eile hat, Du sollst sein Pferd beschlagen.“ Der Schmied that, was ihm befohlen ward. Als Bezahlung warf ihm der Fremde ein Goldstück hin. Es fiel auf die Erde, der Schmied bückte sich nach demselben, bemerkte dabei an dem Fremden

einen Pferdefuss und erkannte in ihm den Bösen. Erschrocken bekreuzte sich der fromme Meister, eilte zu seiner Frau und theilte ihr seine Befürchtungen mit. Diese lief an's Fenster und sah noch, wie der Reiter gegen das Schloss hin sprengte. Nun beteten beide inbrünstig für das Seelenheil des Castellans, über den schon lange die absonderlichsten Gerüchte verbreitet waren. Alle Thore des Schlosses sprangen bei der Ankunft des Satans von selbst auf. Er schritt ohne Aufenthalt in das Zimmer des Castellans. Dieser sass eben in seinem Lehnstuhle und wollte, als der Teufel eintrat, nicht recht begreifen, dass die sieben Jahre schon um sein sollten. Doch wollte er sein Leben und seine Seele nur nach schwerem Kampfe opfern und wehrte sich verzweiflungsvoll. Fast hätte er den Teufel bezwungen, aber in Folge der ungewöhnlichen Anstrengung verliess ihn sehr bald alle Kraft, so dass der Böse die Oberhand über ihn behielt. Er riss ihn zum Fenster hinaus, schlug ihn mit dem Kopfe an die Mauer und flog mit ihm durch die Lüfte dahin. Das Blut Timling's, welches an der Mauer kleben blieb, soll die rothen Flecken verursacht haben, die noch jetzt an der gegen die Stadt Jauernig gelegenen Seite des Schlosses sichtbar sind. Man erzählt, dass diese Flecken sich nicht abwaschen lassen und selbst übertüncht immer wieder zum Vorschein kommen. Das Glöcklein, das der Teufel hingehangen, hängt noch heute daselbst. Man glaubt, wenn es geläutet wird, ein wehmüthiges Timling — Timling zu vernehmen. So die Sage. Kehren wir zur Geschichte zurück.

Neues Unglück kennzeichnet am Schlusse des Jahrhunderts die Wassernoth, wie es im Anfange des-

selben das Feuer gethan. Am 16. Juni 1696 nämlich suchte die Stadt eine grosse Wasserfluth heim, welche die Thore und Mauern des Kirch-Friedhofes hinwegschwemmte. Auch das beginnende 18. Jahrhundert führt uns nebst wenigen freudigen Momenten eine Reihe von Unglücksfällen vor. Namentlich erwähnen wir das Hochwasser vom 14. Juli 1702, durch das nebst einem Menschenleben mehrere Häuser, Scheuern und andere Bauobjecte vernichtet wurden, ferner die Hochwässer vom Jahre 1735, vom 16. Juni 1788 und vom 17. Januar 1790. Im Jahre 1717 drückte eine grosse Theuerung die Bevölkerung. Der Scheffel Gerste wurde mit 19 Gulden, der Scheffel Korn mit 24 Gulden, der Scheffel Weizen mit 27 Gulden, der Scheffel Hafer mit 16 Gulden, der Scheffel Erbsen mit 27 Gulden, der Scheffel Kartoffeln mit 4 Gulden 30 kr. bezahlt.

Schon nach den Unglücksfällen von 1702 setzte Fürstbischof Franz Ludwig, des deutschen Ordens oberster Meister, Pfalzgraf am Rhein, einen 4. Jahrmarkt ein. Auch der Pfarrer Gottfried Joseph Lorenz schenkte dem allgemeinen Wohle der Gemeinde ein besonders Augenmerk. Mehrere Häuser der Stadt, die neue Pfarrkirche, das Pfarreihaus*), die Schule, das Spital und die beiden Heiligenstatuen auf dem Platze und bei der Kirche verdanken theils seinen eigenen Mitteln, theils seiner Verwendung bei anderen Wohlthätern ihre Entstehung. Was die erwähnten Bauten betrifft, so kann bemerkt werden, dass der Pfarr- und Schulhausbau am 18. November 1721 in Angriff genommen wurde. Das erstere Gebäude kostete 528 Thaler, das letztere 130 Thaler.

*) Bei dem grossen Brande von 1825, welcher den grössten Theil der Stadt in Asche legte, wurde auch dieses Gebäude ein Opfer. Unter der Regierung des Fürstbischofs Schimony von Schimonsky wurde es wieder aufgebaut.

Der Bau einer neuen Pfarrkirche, der durch die immer mehr und mehr wachsende Bevölkerungszahl nothwendig geworden war, wurde am 20. April 1711 in Angriff genommen und schon am 6. Juli dieses Jahres legte Fürstbischof Franz Ludwig den Grundstein. Der Bau wurde 1713 vollendet und am 29. Juli 1724 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Die neue Pfarrkirche kostete eine Summe von 18.000 Thalern. Von sonstigen Neubauten aus jener Zeit erwähnen wir noch das Rathhaus, an welches Fleisch- und Brotbänke angebaut wurden. Es muss um das Jahr 1725 fertig geworden sein; denn in einer Urkunde aus jenem Jahre heisst es, dass sie in dem neuen Rathhause aufgenommen wurde. Das frühere Rathhaus befand sich rückwärts am Bache (sub Nr. 122) und wurde in das städtische Brauhaus umgewandelt, welches bis 1849 dort verblieb. Ein Seitengebäude der Brauerei hiess bis in die Neuzeit „Dienerei“, d. h. Wohnung des Magistratsdieners. Wir ersehen aus dem Gesagten, dass die Schäden, welche Feuer und Wasser angerichtet, bald wieder gut gemacht waren, und dass die Stadt durch das kräftige Ineinandergreifen der beteiligten Factoren nach Innen und Aussen bedeutend gewann. Auch das kräftig geführte innere Stadtre Regiment half nicht wenig zur Emporbringung des Ortes. Ein Beispiel von der Gebahrung mit dem Gemeindevermögen gibt uns die an die Stadt gefallene Vogtei und rittermässige Scholtisei Jauernig, deren Besitzstände von der Gemeinde selbst durch einen hiezu bestellten Schaffer bis 1716 verwaltet, in den Jahren 1706 bis 1716 einen Reinertrag von 600 Thalern, 23 Silbergroschen abwarfen. In dem zuletzt genannten Jahre wurde dieselbe an den bisherigen Schaffer Michael Pache und nach

diesem an Joseph Neumann verpachtet und ergab von 1716—1734 einen Nutzen von beiläufig 3000 Thalern.

Die weitere Entwicklung der Stadt und die veränderten Zeitverhältnisse veranlassten vermehrte Arbeiten des Magistrates. Und so sah sich auch dieser im Jahre 1730 genöthigt, eine Taxordnung zu entwerfen, die von den Schöppen und Geschworenen und von dem bischöflichen Amte am 23. December 1730 genehmigt wurde. Sie bestimmt im Wesentlichen Folgendes: Ein jedes Rathsmitglied bleibt bei seinen vorher genossenen Accidentien, dem Notarius werden ausser den für einzelne Amtshandlungen festgesetzten Bezügen zugestanden: aus „gemeiner Stadt Vorwerk“ 1 Beet Kraut, 1 Beet Rüben, 2 Beete Lein zu säen, 1 Bratlamm und allen Functionären je 6 Klafter hartes, 3 Klafter weiches Holz zugesichert. Wenn der Notarius in Angelegenheiten der Stadt entsendet wird, gebührt ihm 1 Thaler Reispesen. Diese ebenerwähnten Taxen und Accidentien aber waren es, welche den Neid der Schöppen und der Geschworenen hervorriefen, die unterm 16. März 1736 eine Beschwerde einbrachten, die vom Magistrate kräftig beantwortet wurde. Wir heben aus beiden Urkunden das Charakteristische heraus, da sie einen interessanten Einblick in die verschiedenen oppositionellen Auffassungen von Gemeinderechten und Magistratsrechten, sowie Aufschlüsse über culturhistorische Kleinigkeiten im deutschen Gebirge gewähren. Die erwähnte Beschwerde richtet sich 1. gegen die Höhe der Taxen, wie z. B. beim Klose'schen Nachlass per 12 Thaler schles., weil hier wenig geschrieben wurde; 2. gegen die Höhe der Accidentien und Bezüge der Magistratspersonen; 3. gegen das jährliche Dreiding- oder soge-

nannte Schöppenessen. Viertens werden in derselben beanstandet: „Bezüge von Schindeln aus dem Stadtwalde“; 5. die Theilung der drei Fischhälter; 6. der geringe Ertrag der Jahrmarktsbauden; 7. der auf Kosten der Gemeinde mit Livrée versehene Kutscher des Bürgermeisters; 8. die unentgeltliche Einfuhr des Deputatholzes durch den Vorwerkspächter; 9. der Bezug von Nüssen und anderem Obst vom Vorwerk; 10. gewisse Fuhren und Reisekosten. In der Rechtfertigungsschrift widerlegt der Magistrat die einzelnen Beschwerdepunkte, und zwar erklärt derselbe ad 1.: Es komme „Nit multitudo literarum, sed actus solemnitatis“ in Betracht; zudem seien Taxen und Gebühren bei ihrer Festsetzung von den Geschworenen und Schöppen genehmigt worden. Zu 2 beriefen sie sich auf die mehr als 60jährige Uebung oder ausdrückliche Festsetzung durch die Vertreter der Bürgerschaft, sowie auf die stets erfolgte Vorlesung und Genehmigung der Rechnung. Zu 3 erklärte der Magistrat: Nit wir, sondern die Communität hat dieses eingeführt, und dieses geschieht zu Ehren dem hochfürstlichen Ambte. Früher haben die Schöppen und Geschworenen diese Ehrenmahlzeit mitgenossen, aber zu Zeiten des Hauptmannes von Duchze haben sie ihren Abweis wegen ihrer unmanierlichen Aufführungen und bezeugten Grobheiten bekommen. Uebrigens erklärte sich der Magistrat auch mit der Abstellung dieses Essens einverstanden. Auch bezüglich der übrigen Beschwerdepunkte rechtfertigt sich der Magistrat und erklärt, dass er gern auf alle Accidentien verzichten wolle, wenn auf seine Dienste nur irgend eine Rücksicht genommen und ihm dafür ein Salarium zu Theil würde.

Wir kommen nun zu einem wichtigen Capitel in der Geschichte der Stadt und des Schlosses Jauernig. Es sind dies die drei schlesischen Kriege, welche zur Zerreiſſung unsres Heimatlandes führten. Schon im Jahre 1740 war in Jauernig ein grosses Magazin für die Oesterreicher errichtet worden. Im Uebrigen aber scheinen die beiden ersten schlesischen Kriege Jauernig weniger berührt zu haben. Der Friede von Breslau (1742) zerriss das Fürstenthum Neisse, welches einen Flächenraum von 47 Quadratmeilen umfasste, in zwei ungleiche Theile. Der grössere mit einem Areal von 30 Quadratmeilen fiel an Preussen, der Rest blieb bei Oesterreich, darunter Jauernig. Die mit der Grenzregulirung betraute Commission traf am 18. October 1742 in Jauernig ein, und am 2. Mai 1743 wurde die von Neisse nach Weidenau verlegte fürstbischöfliche Regierung, welche mit Decret des Fürstbischofs und Cardinals von Sinzendorf am 10. März dieses Jahres für den österreichischen Antheil eingerichtet worden war, eröffnet. Am 10. December 1744 während des zweiten schlesischen Krieges verfügt die Weidenauer Regierung aus Besorgniss vor einer nahen Action: „Nachdem die österreichische Armee von Troppau unter dem Commando des Obersten von Bukov hier eingerückt, welcher die königlich ungarische und böhmische Armee nachfolgt, umb an dem Neissfluss einen Cordon zu schliessen und zu cantonieren, so wurden die Sessiones aufgehoben und die Kanzleiacta in Sicherheit gebracht“. Die Sistirung der Sessionen dauerte bis März 1745. In dieser Zeit scheint die öffentliche Sicherheit überhaupt sehr gestört gewesen zu sein. Häufige Diebstähle und Morde gelangen zur Verhandlung, und wird das Johannesber-

ger Amt wiederholt um Vollziehung von Todesurtheilen angegangen. Von ganzen Diebs- und Räuberbanden ist die Rede.

Der December des Jahres 1745 brachte den lang ersehnten Frieden mit Preussen, und die erhabene Kaiserin Maria Theresia konnte an ihre grossartigen und humanen Reformen gehen, welche ihr einen ebenso grossen und noch grösseren Ruhm sichern, als ihre Actionen nach Aussen hin. Auf die Reformen speciell im Gerichtsverfahren, auf die Abschaffung der Folter deutet wohl der Bericht der Weidenauer Regierung aus dem Jahre 1749, dass sich bei sämmtlichen untergebenen Gerichtsstellen weder Marter- noch Folterwerkzeuge vorfinden.

Trotz ihrer grossartigen Thätigkeit im Innern konnte doch die Kaiserin das schöne verlorene Land nicht vergessen, und ihre Bemühungen gegen Preussen führten den plötzlichen Einfall Friedrich's und hiemit den hartnäckigen und aufreibenden siebenjährigen Krieg herbei. Indem sich der Sieg bald auf die Seite Oesterreichs, bald auf die Seite Preussens neigte, und der Kampf nach allen Richtungen hin tobte, konnte auch Jauernig nicht unberührt bleiben.

Am 28. und 29. September 1757 wurde der Ort durch einen Einfall von Glatz commandirter preussischer Truppen in Schrecken gesetzt, wobei ein bedeutender Schaden verübt wurde. Das abgenommene Baargeld und die entwendeten Mobilien bewerthete man mit 1644 Gulden. Ausserdem mussten die umliegenden Ortschaften 1500 Rationen Hafer, jede Ration zu $\frac{1}{4}$ Berliner Mass, und ebenso viele Rationen Heu liefern. Im December desselben Jahres erschien in Jauernig eine öster.

Besatzung unter dem Obersten Siebenschein in der Stärke von 500 Mann mit 14 Kanonen. Anfangs 1758 ergänzte sich die Besatzung auf 1000 Mann und sandte Streifpatrouillen, in die Umgegend ab, arbeitete aber auch an der Befestigung und Verpallisadirung von Johannesberg. Grosse Quantitäten von Fourage und Wein wurden zugeführt. Unerwartet jedoch zog sich die Garnison im April 1758 aus Johannesberg zurück. Schon Anfangs Juli aber erschienen daselbst wieder 700 Mann ungarischer Infanterie, und im November desselben Jahres wird über einen schweren Einfall in Weidenau berichtet und bemerkt: „Was unter verstrichenen acht Tagen die Städte Jauernig und Zuckmantel nebst umliegenden Ortschaften durch ebenmässige feindliche Einfälle und erpresste Geldabgaben, abgenommenen Hafer und entführte viele Pferde erleiden mussten, das soll sich auf hohen Wert zusammen belaufen.“

Nach vielen Wechselfällen kam bei beiderseitiger Erschöpfung 1763 der Hubertsburger Friede zu Stande, welcher Friedrich II. den Besitz Schlesiens neuerdings garantirte. Es ist nicht nöthig zu erwähnen, dass die traurigen Folgen der Kriegszeit, namentlich des so energisch geführten und langwierigen letzten Krieges an die des dreissigjährigen Krieges lebhaft gemahnen.

Auch unser Städtchen, obwohl nicht auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze gelegen, weiss davon Schlimmes zu erzählen. Schon im Jahre 1756 fand das Brantwein- und Weinurbar auf 3 Jahre „wegen nahrloser und sonst gefährlicher Zeiten“ keinen Pächter. Die Oberbehörde verfügte zwar die Verpachtung auf wenigstens 1 Jahr, erst später auf 3 Jahre, „umb hiedurch um so eher aus den Communitätsschulden gelan-

gen zu können“; doch musste den pachtenden Bürgern beim Brantweinurbar ein Drittel, später die Hälfte des Pachtschillings auf ein Jahr nachgelassen werden. Auch lagen in dieser mehr verschont gebliebenen Gegend viele Besitzungen wüst und öde, ja herrenlos, und selbst 1767, 29. Februar musste wegen allgemeiner Unsicherheit das Standrecht gegen die Räuber auf ein weiteres Jahr publicirt werden. Dabei ist zu berichten, dass am 29. Jänner dieses Jahres die fürstbischöfliche Regierung*) von Weidenau nach Johannesberg verlegt wurde.

Während jenes denkwürdigen Krieges war der damalige Fürstbischof von Breslau Philipp Graf Schafgotsch wegen seiner zu voreiligen und zu auffallend an den Tag gelegten Freude darüber, dass, als sich 1758 das Waffenglück auf die Seite der Oesterreicher zu wenden begann, die Preussen nicht allein aus Böhmen herausgeschlagen wurden, sondern auch die Oesterreicher bis in das Herz von Schlesien vordrangen und nach der Bataille bei Breslau sich dieser Stadt wieder bemächtigten, beim König Friedrich II. in Ungnade gefallen, auf dessen Seite sich das Kriegsglück wiederum geschlagen hatte. Seither verbrachte der Bischof den grössten Theil seiner Regierung zurück-

*) Der Status derselben war folgender: 1 Landeshauptmann (unbesetzt), 6 fürstbischöfliche Regierungsräthe (Paul Friedrich Gambs, Kanzler; Ignaz Rudolf von Jerin auf Ober- und Niederforst, Vicekanzler; Cajetan von Bernberg, Amtshauptmann zu Freiwaldau, Saubsdorf und Niklasdorf und Berghauptmann in Zuckmantel; Karl Leopold von Friedenthal auf Stibrowitz, Secretarius; Philipp Florian Kuntschky auf Ober- und Nieder-Hermsdorf; David Johann Müller), 1 Regierungsbeisitzer ohne Stimme (Johann Ernst von Skal), 1 f. b. Kammerprocurator (Johann Gottlieb Stephan) und 5 Regierungsdavocaten.

gezogen auf Schloss Johannesberg und lebte anfänglich bloß von den Einkünften der diesseitigen Güter, welche in Allem nur 13—14.000 Gulden eintrugen, während seine Einkünfte ehemals beiläufig 100.000 fl. betragen hatten. Dass er unter so bewandten Umständen dem Schlosse eine grössere Aufmerksamkeit zuwenden musste, als seine Vorgänger, versteht sich von selbst. Eine seiner Schöpfungen daselbst ist der fürstliche Ziergarten, den er 1776 neu anlegte. Ein Freund der Musik, verwandte er eine grosse Sorgfalt auf seine Kapelle und liess in einem hohen und oval massiven Thurme, der hart an die Gebäude des Schlosses stösst, ein Theater einrichten. Als Vorsteher der Kapelle wurde der seinerzeit als Violinspieler beliebte und durch seine Opern und musikalischen Spässe und Schnurren vielgepriesene Karl Ditters von Dittersdorf berufen. Zu Wien 1739 geboren, hatte er schon frühzeitig Spuren seines musikalischen Talentes gezeigt, in dessen Würdigung ihn auch der k. k. Feldmarschall und Generalfeldzeugmeister Prinz Joseph Friedrich von Hildburghausen gründlich ausbilden liess. Als ihn Schafgotsch 1769 zu sich berief, hatte er sich bereits einen Namen in der musikalischen Welt gemacht. Bald hatte er die Gunst des Fürsten errungen, auf dessen Veranlassung er von Rom aus zum Ordensritter vom goldenen Sporn erhoben wurde. Der Bischof, der anfänglich Dittersdorf auf sieben Monate engagirt hatte, wusste diesen dadurch an sich zu fesseln, dass er ihm den Posten eines Forstmeisters des diesseitigen Fürstenthums Neisse verlieh, und so finden wir Dittersdorf als Componisten fleissig auf Schloss Johannesberg thätig. Der italienische Dichter Schlosspater Pintus lieferte die

Texte. Unter den andern Kammermusikern des Bischofs sind hervorzuheben der berühmte Tonkünstler Wenzel Müller, der gesuchte Concertmeister auf der Violin, Franz Götz, der virtuose Bassist Anton Batka, der vortreffliche Oboist Joseph Czervenka, der vornehme Tenorist und Fagottist Wenzel Batka. Das Theater leitete ebenfalls Ditters, der auch ein eigenes Theaterpersonal berief. Durch Correspondenz mit seinem Busenfreunde Pichel in Wien gewann er Renner mit seiner Tochter und Ungericht. Auch Ditters' Schwester wirkte an demselben.

Bald hierauf wurde Ditters in den Adelsstand erhoben, und als 1773 der Amtshauptmann von Freiwaldau Cajetan von Bernberg gestorben war, wurde er als dessen Nachfolger bestellt. Weil ihn aber der Fürst beständig in Johannesberg um sich haben wollte, so wurde bestimmt, dass der dortige Kammerrath statt seiner als Amtsverweser die Geschäfte führe, während Ditters 1774 an Stelle des Philipp Joseph Kuntschky als Mitglied in die fürstbischöfliche Regierung für Johannesberg eintrat. Die Concerte und Theatervorstellungen nahmen ihren guten Fortgang. Die Kapelle wurde für die beste in ganz Schlesien gehalten, und das mit vollem Rechte. Der baierische Erbfolgekrieg aber, der um diese Zeit zwischen Preussen und Oesterreich ausbrach, hatte zur Folge, dass der Fürst dieselbe entliess. Ditters zog nun nach Freiwaldau und unterzog sich seinem verantwortlichen Amte mit aller Gewissenhaftigkeit, wobei zu bemerken ist, dass er wiederholt nur durch sein kluges Verhalten den gegen ihn gesponnenen Intriguen auszuweichen vermochte.

Jauernig war in diesem Kriege abwechselnd in

preussischem und in österreichischem Besitze. General Kirchheim, der von österreichischer Seite beordert war, das diesseitige Fürstenthum Neisse vor einem Ueberfalle der Preussen zu decken, hatte es mit seinen 3000 Mann nicht verhindern können, dass die Preussen Johannesberg in Besitz nahmen und sich dadurch zum Herrn von der grösseren Hälfte des diesseitigen Fürstenthums Neisse bis an die Freiwaldauer und Zuckmantler Gebirge machten. Sie aus Johannesberg zu delogiren, war sehr schwer, da sie das Glatzische im Rücken frei hatten. Freiwaldau aber deckte General Löwenöhr mit seinen Truppen. Streifpatrouillen von Ziethen-Husaren und Dragonern des Regimentes Böse beunruhigten die Grenze. Der preussische General-Lieutenant von Stutterheim liess im Juli 1778, als er mit vier Regimentern aus Böhmen nach Schlesien detachirt worden war, um sich mit dem hinter Neisse gegen Kosel postirten General Werner zu vereinigen, auf dem Marsche vom Bischof Grafen Schafgotsch in Johannesberg 2000 Scheffel Korn, 2000 Centner Heu und 10 Centner Stroh eintreiben. Ebenso legte am 23. October desselben Jahres General Wunsch aus Glatz der Stadt eine Brandschatzung von 7000 Thalern auf. Auch im weiteren Verlaufe des Krieges wurde es nicht besser. Die Generale Lengenfeld, Prinz von Hessen-Philippsthal und Oberstlieutenant von Scholten setzten die Erpressungen fort. Insbesondere war es Scholten, der sich durch sein inhumanes Verfahren bei Eintreibung von Contributionen verhasst machte. Er hatte sich in Jauernig festgesetzt, um die Beunruhigungen, welche von hier ausgingen, hintanzuhalten. Da er in der umliegenden Gegend noch 5 Bataillone Infanterie und 16 Escadronen Ca-

vallerie zu seiner Disposition hatte, so machte er wiederholt den Versuch, nach Freiwaldau vorzudringen, um sich des Gebirges zu bemeistern. Allein da die beiden Pässe dahin, Setzdorf und Sandhübel, schon von der Natur aus so gesichert sind, dass sie mit wenig Truppen vertheidigt werden können, so musste er jedesmal unverrichteter Sache abziehen.

Ebenso misslang ein Versuch desselben, mit den 3500 Mann, mit denen er nach Weidenau abmarschirt war, den General Kirchheim aus seiner vortheilhaften Position in den Verschanzungen bei Zuckmantel zu verdrängen.

Er musste sich am 4. April wieder nach Jauernig zurückziehen und in Folge des von dem österreichischen General Wurmser bei Habelschwert am 18. Jänner 1779 glücklich bestandenen Gefechtes endlich den vollständigen Abmarsch antreten, nachdem er der Stadt noch eine Brandschatzung von 3000 Thalern abgenommen. Das Schloss erhielt nun eine österreichische Besatzung unter dem Obristen von Metzger, welcher als Wiedervergeltung von den Preussen starke Contributionen eintrieb. Da preussische Patrouillen von Frankenstein und Ottmachau aus öfter bis Patschkau vordrangen, erliess Metzger von Johannesberg aus am 6. Februar 1779 eine Ordre an den Patschkauer Magistrat, worin dieser unter Androhung von 100 Thalern Strafe aufgefordert wurde, augenblicklich die Anzeige zu erstatten, wenn preussische Truppen dort ankämen. Dieser Ordre folgte am nächsten Tage eine zweite, dass alle Zimmerleute von Patschkau auf zwei Tage verproviantirt nach Jauernig geschickt werden sollten. Diesen Ordres wurde jedoch sehr ungenügend entsprochen; weshalb Metzger am 15. Februar nach Patschkau zog, um Fourage und

Geldstrafen einzutreiben, wobei er die letzteren ähnlich wie Scholten einzutreiben drohte. Er kehrte jedoch nach Jauernig zurück, ohne seine Drohung verwirklicht zu haben.

Wohl kam es auch in der nächsten Zeit in unserer Gegend noch zu kleinen Gefechten, so am 24. Februar zwischen den beiden preussischen Bataillonen von Mülban und von Natalis cinerseits und österreichischen Truppen andererseits bei Weidenau; weitere kriegerische Unternehmungen jedoch hinderte der am 10. März abgeschlossene Waffenstillstand, welchem am 13. Mai der zu Teschen geschlossene Frieden folgte.

In diesem ereignissreichen Jahre war Jauernig auch so glücklich, den Kaiser Joseph II. zu beherbergen. Bei seiner Reise nämlich nach dem von Jauernig etwa eine Meile entfernten Weisswasser übernachtete er am 31. August in dem dem Rathhause gegenüber gelegenen Hause, welches heute dem Kaufmanne und früheren, unermüdlich thätigen Bürgermeister Adolf Michalek gehört.

Als nach dem Friedensschlusse der Bischof, der während des Krieges Brünn, kurze Zeit auch Teschen zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, nach Johannesberg zurückkehrte, wurde die Musikkapelle unter Dittersdorf's*) Leitung wieder eröffnet. Wegen der damals nicht zu reichlichen Einkünfte des Bischofs mussten jedoch bald einige der besser bezahlten Mitglieder der Kapelle entlassen werden. Seit der Entstehung der

*) Dittersdorf kaufte sich daselbst im Jahre 1781 vom Cameraldirector Rust eine Besizung, auf der er ein nettes und seinen musikalischen Zwecken entsprechendes Haus erbaute, welches er jedoch am 1. Mai 1799, also nach dem Tode des Bischofs, um 3000 Gulden an Vincenz von Böhme verkaufte.

Kapelle in Johannesberg aber hatte sich eine Anzahl Dilettanten und Dilettantinnen herangebildet, unter welcher letzteren die Schwester unsers gefeierten Landmannes, des Dichters Joseph Christian Freiherrn von Zedlitz, dessen Vater, der Landes- und Schlosshauptmann Baron Zedlitz, ein weitläufiger Verwandter des Bischofs, auf Schloss Johannesberg lebte, desgleichen zwei Baronessen von Tauber, Verwandte des nachmaligen Landrechtspräsidenten Karl von Ursprung, recht brave Sängerinnen geworden waren. Dazu kamen noch zwei fürstbischöfliche Regierungsräthe, von Böhm und Richter, und eine Anzahl von Bürgersöhnen, die unentgeltlich spielten und sangen. Durch Dittersdorf's Bemühen wurde auch wieder ein kleines Theater errichtet, doch nicht im Schlosse, sondern in der bürgerlichen Schiessstätte,*) die zu

*) Die Schiessstätte befand sich zunächst der Auffahrt auf das Schloss gegenüber dem jetzigen fürstlichen Meierhofe, woselbst noch jetzt eine alte Lindenallee die frühere Schusslinie andeutet. Bis zum Jahre 1774 bestand sie aus einem kleinen hölzernen Gebäude, welches im genannten Jahre durch den Eifer der Schützengesellschaft und durch die Bereitwilligkeit des Bischofs, der selbst ein Freund des Scheibenschiessens, die zum Umbau erforderlichen Materialien lieferte, vollständig neu aufgebaut und mit einer Galerie umgeben wurde. Nach dem Tode des Bischofs entstand über das inzwischen in ein Theater umgewandelte Gebäude ein Rechtsstreit, welcher der Gesellschaft endlich zu ihrem guten Rechte verhalf. Das Gebäude diente fortan seinem Zwecke. Fremde Schauspielertruppen spielten darin. Auch führten Ortsbewohner Comödien auf. Später aber wurde durch eine Verordnung den Bürgern Comödien zu spielen verboten, worauf das Theater innerlich und äusserlich verfiel. Mit Hilfe der Beiträge sammtlicher Schützen und durch die Munificenz des Fürstbischofs von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein wurde im Jahre 1818 ein Umbau desselben ausgeführt.

Während der Pfingstwoche, in welcher am Montage und Dienstage

diesem Zwecke entsprechend hergerichtet wurde. Bei dieser Gelegenheit schloss der Bischof mit der „Schützenbruderschaft“ einen Vertrag ab, auf Grund dessen sich ersterer verpflichtete, die Schiessstätte zu einem Theater massiv umzubauen. Nach dem Tode des Bischofs sollte das Gebäude sammt allen Einrichtungen Eigenthum der Schützengesellschaft verbleiben. Das so eingerichtete Theater, eine Zierde von Jauernig, wurde von den Bewohnern der Stadt und Umgebung zahlreich besucht. Doch sollte das nicht lange so dauern. Beim Bischof stellte sich eine Krankheit ein, die ihn auf's Sterbebett warf. Dazu fiel Ditters bei demselben in Ungnade und verliess 1794 das Schloss, um seinen Amtsposten in Freiwaldau zu übernehmen. Nach dem am 5. Jänner 1795 auf Schloss Johannesberg erfolgten Tode des Bischofs verfiel Kapelle und Theater gänzlich, obschon Dittersdorf's Wirken bei Jauernigs Bewohnern in Bezug auf Sinn

das Königschiessen abgehalten wurde und noch heute abgehalten wird, durfte in der Gemeinde nur das auf Rechnung der Schützengesellschaft erzeugte Bier ausgeschenkt werden, welcher Brauch um 1844 abkam. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1755 erhielt die Schützengesellschaft ab antiquis temporibus 8 Scheffel Weizen zum Königsbier; der König aber hatte 10 Thaler „vor einen silbernen Patzen“ zu bezahlen. Auch ist zu bemerken, dass das Recht der Erbauung steinerer Giebel auf den Häusern auf einen doppelten Braurbarsantheil bis in jene Zeit hineinreicht.

Als nach dem Stadtbrande 1825 durch die Verlegung der Meierei gegen die Schiessstätte hin ein reger Verkehr sich entwickelte, kaufte der Bischof Schimony von Schimonsky das Gebäude vorsichtshalber und liess in der Obergasse, in dem Garten der Realität Nr. 38, welche von der Gesellschaft mit beiläufig $1\frac{1}{2}$ Joch Grundstücken erworben worden war, ein neues Schützenhaus erbauen. In den Jahren 1873 und 1874 wurde auch dieses Haus mit einem Kostenaufwande von 14.000 fl. wesentlich vergrössert und vervollkommnet.

und Geschmack für Musik bis auf den heutigen Tag von nachhaltigem Einflusse geblieben ist.

Wir wollen im Nachfolgenden Einiges aus der Zeit des Bischofs Schafgotsche nachholen, was ohne Störung des Zusammenhanges beizubringen früher nicht möglich war.

In den Jahren 1772 und 1773 suchte eine grosse Hungersnoth die Stadt heim. Ein Scheffel Korn kostete 9 fl. C. M. Der grösste Wohlthäter und fast einzige Erhalter war in jener schweren Zeit der dortige Kaufmann und Fabrikant Joseph Christoph Oehl, der eine Kronraschfabrik in Jauernig errichtet hatte und Hunderte von Arbeitern beschäftigte. Dabei soll erwähnt werden, dass Oehl das nach den Josephinischen Reformen als überflüssig reducirte Valentini-Kirchel ankaufte und in ein Wollmagazin umwandelte. In späterer Zeit diente dasselbe als Getreidemagazin, bis es im Jahre 1864 von dem damaligen Besitzer desselben, dem Kaufmann Franz Oehl, von der Gemeinde um 1400 fl. erworben, vollständig abgetragen wurde. Dessen Flächenraum verwendete die Stadt zur Erweiterung der sogenannten Brückengasse vom Stadtplatze aus.

Des Bischofs Schafgotsch schönste Schöpfung ist die Colonie Johannesberg, welche er begründete, indem er Baugrund und Baumaterialien an seine Beamten gegen niedrige Preise und geringe Abgaben, sowie gegen Nachlass der Robot und der persönlichen Unterthänigkeit mit der Bedingung überliess, dort Wohnhäuser zu erbauen. Es liegen uns aus jener Zeit mehrere Auflassungskäufe von Johann Joseph Rust,*) fürstbischöflichem Regierungs-

*) Rust war Besitzer des lange Zeit nach ihm benannten Freigutes in Barzdorf, welches dermalen des Fabrikbesitzers Joseph Latzel

und Kammerrath, und von Karl Freiherrn von Zedlitz unterfertigt, vor, so aus den Jahren 1780, 1781, 1787, in welchen als Zweck der Verkäufe angegeben wird, „dass ein ordentlich Vorstädtel durch mehrere dergleichen Supplicanten erbaut werden könne“. Auf einem kleinen, von Linden beschatteten Platze der Colonie erhebt sich ein in Form eines Prisma gebautes, mit einer Fürstenkrone gezieres Monument, welches die Inschrift trägt: Phil. Gotth. Princ. Episc. ab Ao. 1766 in arce Johannesberg residens hanc coloniam fovit, auxit, promovit, firmavit, in cujus memoriam propraeses just. provinc. Carolus Ditters de Dittersdorf hoc monumentum posuit 1793.

Willkommene Beiträge zur Geschichte der Stadt aus jener Zeitperiode bietet uns ein „Urbarium des Städtels Jauernig“ aus dem Jahre 1770 und ein Freibrief des Bischofs vom 22. März 1773. In dem Urbarium finden wir als Stadteinnahmen aufgezählt: a) Grundzins der Bürgerhäuser jährlich 43 fl. 36 kr; b) vom städtischen Walde jährlich zu Michaelis 6 fl. 24 kr. rhein.; c) von zwei Gärten 20 kr; d) von einer Brauurstelle 32 kr; e) von einem Rodeland 1 fl. 12 kr; f) von 44 Häusern, so keine Brauurstelle haben, à 8 kr., zusammen 5 fl.; g) Robot: keine; h) Miethungs- und Gewerbezinsen: 1. Pfannengeld 17 fl. 30 kr.; 2. Malzmetze, von jedem Gebräu $\frac{2}{4}$ Weizen und $\frac{1}{4}$ Gerste Breslauer Mass; 3. von sieben Brodbänken 1 fl. 42 $\frac{1}{2}$ kr.; 4. vom Kuchentisch des Augustin Rust 48 kr. und vom Kuchentisch des Franz Dieringer, dem Fürstbischof Schafgotsch im Jahre 1766 eine Concession zur Leibeigenthum ist. Von Rust wurde auch die seiner Gattin Pauline zu Ehren genannte Ortschaft Paulinaburg bei Dorf Jauernig gegründet.

zelterei und Wachszieherei verliehen hatte, 1 fl. 36 kr.; 5. das Fleischermittel von 4 Fleischbänken 2 Gulden und 2 Steine Insekt; 6. von der Badestube des Johann Freund 2 fl. 24 kr. und 7. vom Brantweinbrennen 1 fl. 36 kr. In Bezug auf die Naturalleistungen *) heisst es, die Bürger seien, so oft als nöthig, die steinerne Schlossstiege vom Fusse des Berges an bis in's Schloss zu säubern, den Schnee davon wegzuschaffen und den Weg in vollkommenem Zustande zu halten schuldig. Die bei dem Städtel befindlichen Inwohner, so keine Bürger sind, müssen, so oft es nöthig ist, auf den dasigen fürstbisch. Vorwerken die Möhren oder gelben Rüben ausjäten. So das Urbarium.

Eine wichtige Einnahmsquelle der Stadt bildete das Braurbar, zu dessen Geschichte wir Folgendes bemerken. Im Jahre 1753 wurde bestimmt, dass von jedem Scheffel 6 Kreuzer, daher von einem Gebräu von 8 Scheffeln 48 Kreuzer als Pfannengeld eingehoben werden. Die Deputatbiere wurden gegen Gewährung eines Aequivalentes abgestellt. Im Jahre 1754 wurde, damit in das Brauwesen Ordnung komme und ein trinkbares Bier gebraut werde, eine Instruction für den Bieramtsinspector und für den Bräuer behördlich erlassen. Im Jahre 1767 kam von der Grundherrschaft eine Aufforderung, die Braugenossenschaft solle ihr Schankrecht nachweisen, widrigenfalls die Vorstädter und Fremden zur Erpachtung der städtischen Schank-

*) Im Jahre 1837 wurde wegen der beabsichtigten, parzellenweisen Verpachtung der städtischen Vogtei (des Stadtgutes) mit den robotpflichtigen Unterthanen ein Uebereinkommen getroffen, nach welchem diese statt der urbarmässigen Natural-, Ross- und Fussrobot eine Jahresrente von 12 fl. 3 kr. an die Stadtcassa zu zahlen sich verpflichteten.

gerechtigkeit zugelassen werden würden. Der Magistrat aber wies nach, dass die dortigen „grossbürgerlichen Brau- und alle Schankgerechtigkeit jederzeit ruhig und ohne mindest Turbation zu besitzen und zu exerzieren bis auf diese Stunde berechtigt gewesen“.

Auch über das Weinregale erfahren wir Einiges aus dem Jahre 1753. Es wurde eine kreisämtliche Instruction für den beeedeten Weinschreiber Anton Mentzel, Notarius, über die Einhebung der Abgaben vom Weinschanke für die Stadtcasse erlassen, welche für einen Eimer im Local-Ausschank 1 fl. und für jeden Eimer, welcher unter dem Reifen auf's Land ausgeschenkt wurde, 30 kr. betrug. Nach dem Friedensschlusse von 1763 hatte sich ein Marketender in Dorf Jauernig niedergelassen und dort zu grossem Nachtheil für die Stadt Wein ausgeschenkt. Der Magistrat beschwerte sich bei der k. b. Regierung und that dar, dass „der Weinschank seit 467 Jahren“ ein ausschliessliches Recht der Vogtei sei. Aehnliche Beschwerden und Uebergriffe in die Privilegien der Bürger finden wir von da ab öfter. Sie kündeten eine neue Zeit an, welche die Bande des alten Zunftwesens bricht. In demselben Jahre wurden auch Vorschriften wegen des Brantweinbrennens und zur Errichtung der etatmässigen Abgabenhöhe erlassen und, um Defraudationen vorzubeugen, eine „Vereinzelung der Töpfe und Hütte“ angeordnet. Das Brantweinbrennen selbst scheint von den Hausbesitzern der Reihe nach abwechselnd betrieben worden zu sein. Auch das Gewerbewesen war zu jener Zeit dem übrigen Zustande der Stadt entsprechend in der Entwicklung begriffen. Wir finden in den Urkunden der einzelnen

Zünfte und Innungen, besonders in denen der Müller, dass streng auf Zucht und Ordnung gesehen und jedes Vergehen gegen Sitte und Zucht gebührend bestraft wurde.

Der früher erwähnte, im Jahre 1773 erlassene, vom Johann Grafen von Sobek, k. k. Amtrath, als Commissär des Kreisamtes zu Troppau am 2. Mai 1781 beglaubigte bischöfliche Freibrief lautet: „Die Besitzer jener Grundstücke, welche auf beiden Seiten dem Städtlein Jauernig entlang liegen, der gewissen fünf Huben und 3 Ruten Acker, und zwar namentlich Johann Paul Schubert, Johann Nahler, Franz Heinold, Melchior Heinold, Anton Patzelt und Gottfried Franke, sowie der Magistrat haben dargethan, dass diese Grundstücke seit undenklichen Zeiten und schon 1368 zum Städtlein gehörig gewesen, später irrthümlich zur Steuerentrichtung nach Dorf-Jauernig und endlich aus schlechter Einsicht oder vielmehr Furcht gegen einen zeitigen Amtshauptmann auch zur Jurisdiction zum Johannesberger Amte gezogen, demzufolge zu Roboten gemahnt und mit Unterthanen besetzt worden sind, und bitten nun um die fürstbischöfliche Bestätigung über die Wiederherstellung ihrer ehemaligen Freiheit. Aus den Grundbüchern des Magistrats ergab sich, dass diese Grundstücke ehemals zu „richtigen Zeiten“ durch lange Jahre bei der Stadt mit verschrieben, durch ein Abkommen aber mit dem Hauptmann von Thümling an das fürstb. Amt gewiesen und von 1697 an mit der Steuerzahlung zum Dorfe Jauernig geschlagen worden waren. Die dem hiesigen Amte angezeigten Umstände sind hingegen von der Art gewesen, dass nach vorgängiger Erörterung verschiedener geistlicher und weltlicher Rechtsfragen manche noch gefährlichen Beweisen und

Gegenbeweisen ausgesetzt sein werden, zumal da man heutigen Tags aller Orten für die Freiheit der Unterthanen sehr besorgt ist, und es noch immer eine Gewissenssache, besonders bei einem Bisthume ist, ob die neuerlich erhöhten Dienste mit Billigkeit gefordert werden könnten, und wir überhaupt weit davon entfernt sind, unsere gehorsamsten Unterthanen mit verhassten Rechtsstreiten zu belästigen, als haben wir der Stadt und den mehr gedachten Besitzern Kraft des mit ihnen getroffenen Abkommens, für dessen Erfüllung jedoch alle für einen und einer für alle zu stehen haben, nachstehende Bedingungen in Gnaden zu bewilligen geruht, als: 1. Dass die bisher geständlich dafür gedachten Unterthanen, welche nach dem namentlichen Ausweise vom 13. März l. J. in 17 Männern, 16 Weibern und 63 Kindern bestehen, von unserer fb. Unterthänigkeit hiedurch frei erklärt; 2. Ebendieselben sammt den Besitzern der fünf Huben und drei Ruten Acker (wovon noch der Augenschein Spuren zeigt, dass sie ehemals in Strauchwerk und Gebüsch bestanden, welche durch viele Mühe zu nutzbarem Acker gemacht worden), welche an dem Abkommen theilzunehmen gesonnen, mit diesen Grundstücken an die städtische Gerichtsbarkeit gewiesen, und 3. Gleichergestalt von den bisherigen Ross-, Hand- und Fussdiensten oder Roboten, die sie in Ansehung dieser Gründe in unserem Amte zu leisten gehabt, für befreit erachtet werden sollen, und 4. Nachdem in Ansehung der Steuern von dem Amte selbst der Vorschlag geschehen, dass der schuldige Beitrag zur Gemeinde, bis etwa von höherem Orte eine andere Einrichtung erfolgt, in dem Amte abgegeben und von dort einem Geschworenen des Dorfes

zugestellt werden könne, als können wir uns auch dieses gefallen lassen; 5. Ist unsere ausdrückliche Willensmeinung, dass den Impetranten der Viehweg oder Viehtrieb, wie sie ihn zeither gehabt und genossen oder zu gebrauchen und zu geniessen befugt gewesen, ungestört belassen werden soll.“

Schafgotsch's Nachfolger, Joseph Christian Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, nahm in den Jahren 1798 und 1799 einen vollständigen Umbau des Schlosses vor und gab ihm eine mehr moderne Gestalt. Kleinere Gebäude wurden abgetragen, alle Bauwerke entsprechend verschönert, der Hofraum um Vieles erweitert und gegen den Abhang des Berges mit einem gusseisernen Geländer versehen, der wüste und rauhe Berg selbst wenigstens theilweise mit geschmackvollen Anlagen verziert. Auch die von seinem Vorgänger begonnenen Grundauffassungen wurden behufs Erweiterung der Colonie Johannesberg unter seiner Regierung fortgesetzt. Er starb am 21. Jänner 1817 und fand nach seinem eigenen Wunsche auf dem Jauerniger Friedhofe seine letzte Ruhestätte, wo ihm seine Neffen Karl und Ludwig ein schlichtes Marmordenkmal setzten.

Diesem Bischofe, so wie seinem Nachfolger Emanuel Schimony von Schimonsky verdankt der Hospitalfond in Jauernig seine eigentliche Erstehung und Activirung. Ein Stiftsbrief über diesen Fond wurde schon im Jahre 1769 am 24. November abgefasst. Er war von unbekanntem Wohlthätern begründet und vom Pfarrer Joseph Lorenz und den Brüdern Daniel, Gabriel und Wilhelm Ignaz Andersch theils durch Schenkung eines Hauses (1733) theils durch Schenkung von Capitalien (1739) wesentlich vermehrt worden.

Auch der Pfarrer Franz Joseph Freiherr von Hohenhausen, so wie der Pfarrer Johann Hesse trugen zur Hebung des Fonds bei. Im Jahre 1851 schenkte der Cardinal und Fürstbischof Melchior Freiherr von Diepenbrock mit Urkunde vom 12. Juli dieses Jahres „in Betracht des kläglichen Zustandes des Bürgerspitals der Stadt, welches den armen verpflegten Pfründnern eine angemessene, gegen die Winterkälte schützende Wohnung nicht mehr gewährte, und um der Bürgerschaft einen neuen Beweis seines oberhirtlichen Wohlwollens zu geben, 2100 fl. zum Ankaufe eines Hauses, damit in demselben das Armenspital untergebracht werde.“ Im Jahre 1859 aber fand sich ein zweckmässigeres Gebäude, das sub Nr. 170 in der Niedergasse, welches ehemals zur Öhl'schen Kronraschfabrik gehörte, und vorn an der Strasse einen grossen Hofraum mit Garten enthält. Es wurde in jenem Jahre angekauft, und die Uebersiedlung dahin wenige Jahre nachher vollzogen. Auch der dermalige Fürstbischof Dr. Heinrich Förster vermehrte den Fond durch eine Schenkung von 5000 Gulden.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auch des Armeninstitutes des Ortes erwähnen, an dem ursprünglich die Stadt und das Dorf Jauernig, sowie die Colonie Johannesberg theilnahmen. Gegründet wurde dasselbe 1786 durch eine Spende von 700 fl. klingender Münze von der Badersgattin Maria Katharina Freund *) in Stadt Jauernig und durch Vermächtnisse des bürgerlichen Freigutsbesitzers Karl Altmann pr. 4000 fl. in Silber und Dukaten, des Kaspar Witzke, der Weissgärbermeisterin Eleonora Schmidt, des Rathmanns Friedrich Öhl und

*) Dieselbe erbaute auch die Kirche in Sörgsdorf bei Jauernig.

des Pfarrers Gabriel Scholz sehr vermehrt. Durch die Münzreduction jedoch vom Jahre 1811, ebenso wie der Hospitalfond, bedeutend geschmälert, erfuhr derselbe späterhin folgende Zuflüsse: 1. Ein beim Bau des sogenannten Rath-Langer'schen Hauses sub Nr. 144 gefundener, vom Vorbesitzer des Hauses, dem Bader Johann Georg Freund herrührender Baarbetrag von 300 fl.; 2. eine Summe von 212 fl. von den aufgehobenen Bruderschaften; 3. ein Legat des Pfarrers Balthasar Katzer in Neu-Wilmsdorf pr. 160 fl. und ein Legat des Pfarrers Kiese-wetter in Johannesberg.

Zu den genannten Humanitätsanstalten kam im Jahre 1877 ein Asylhaus für obdachlose Arme hinzu. Die Baarauslagen des Baues beliefen sich auf 2120 fl. wozu der Fürstbischof Dr. Heinrich Förster 1500 fl., der Bürgermeister Franz Rösner 420 fl. und der Bräuermeister Krätner 200 fl. beisteuerten, während die Zufuhr des Baumaterials von den hiesigen Grundbesitzern unentgeltlich geleistet wurde.

Mit besonderer Verehrung gedenken Jauernigs Bewohner des schon genannten Cardinals Melchior Freiherrn von Diepenbrock, der, als Mensch wie als Kirchenfürst gleich hochstehend, ein wahrer Vater der Armen war. Gelegenheit zum Wohlthun bot ihm die während seiner Regierung eingetretene Theuerung*) in Menge dar. Um der Bevölkerung, die bereits 1832 eine schwere

*) Auch im Jahre 1811 hatte eine solche die Bevölkerung heimgesucht. Der Scheffel Weizen kostete 96 fl., Korn 80 fl., Gerste 56 fl., Erbsen 40 fl., Hafer 48 fl., 1 Quart Butter 1 fl. 30 kr. Es stehen diese Preise in einem grellen Gegensatze zu denen des Jahres 1825, in dem der Scheffel Korn 2 fl. 30 kr., Gerste 1 fl. 30 kr., ein Sack Kartoffeln 36 kr. kostete.

Cholera-Epidemie*) heimgesucht und gelichtet hatte, während der Hungerzeit in den Vierziger Jahren Arbeit zu verschaffen, liess er Verschönerungen des Schlosses nach Innen und Aussen vornehmen. Um das ganze Schloss, besonders auf der Nord- und auf der Westseite, wo bisher nur wildes Gestrüpp üppig wucherte, liess er Busch- und Baumgruppen in englischem Geschmacke, bequemere Zugänge etc. anlegen. Die Bierhalle am Abhange des Schlossberges, inmitten schattiger Bäume, in jenen Hungerjahren als Nothstandsbau unter ihm aufgeführt, bildet für Jauernigs Bewohner einen der angenehmsten und besuchtesten Aufenthaltsorte.

Um den armen Kindern Gelegenheit zu einer ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemessenen und sie vor sittlicher Verwahrlosung sichernden Beschäftigung zu geben, genehmigte derselbe mit Decret vom 17. Februar 1848 die Errichtung einer Spinnschule in Johannesberg für 30 Lehrlinge, denen nebst täglicher Verpflegung auch eine Unterstützung in Baarem verabreicht wurde. Wegen Ungunst der Zeitverhältnisse aber, und weil namentlich das Handgespinnst von der Maschine ganz verdrängt wurde, wurde diese Schule nach kurzem Bestande wieder aufgehoben.

Auch Diepenbrock's würdiger Nachfolger, der geistreiche Kanzelredner und auf theologischem Gebiete hochgebildete Kirchenfürst Dr. Heinrich Förster liess sich Johannesberg und Jauernig besonders angelegen sein. Manche gute Einrichtung verdankt ihm sein Dasein. Hat er sich schon durch zahlreiche Wohlthätigkeitsacte den Dank der Stadt verdient, so ganz besonders dadurch,

*) Zum ewigen Angedenken an jenes traurige Ereigniss wird stiftungsmässig am St. Rochustage eine kirchliche Andacht abgehalten.

dass er 1860 das Kloster der armen Schulschwestern auf eigene Kosten erbauen liess und für den Mädchenunterricht bestimmte, während er überdies zu dem Baue eines zweiten Knabenschulhauses im Vereine mit dem Nachlasse seines Vorgängers die Mittel gab. Auch für den Neubau einer Kapelle auf dem Gotteshausberge bei Friedeberg und einer Kirche in Krautenwalde widmete er die erforderlichen Geldsummen. Der Bauplan für die letztere ist mit einem Kostenaufwande von 100.000 fl. veranschlagt.

Fürstbischof Heinrich residirt seit einigen Jahren ununterbrochen zu Johannesberg, wo er voriges Jahr als achtundsiebenzigjähriger Greis (geboren am 24. November 1800 zu Gross-Glogau in Preussisch-Schlesien) sein 25jähriges Bischofsjubiläum feierte. Die Zeit seines bischöflichen Hirtenamtes war für Jauernig keine so sturmbewegte wie die vorhergehenden Jahre. Wohl suchte der österreichisch-preussische Krieg im Jahre 1866 auch Jauernig vorübergehend heim; doch nahm der Ort seither in Folge des andauernden Friedens einen erfreulichen Aufschwung. In industrieller und commerzieller Richtung, so wie in Bezug auf geistige und matrielle Entwicklung wurde, wie zum Theile schon angedeutet, Bedeutendes geleistet. Die Stadt blüht kräftig empor. Die Gemeindeverwaltung sucht den Interessen der Stadtbewohner bestens zu dienen. Das Biererzeugungs- und Ausschanksrecht wurde im wohlverstandenen Interesse der Stadt im Jahre 1862 von der Bürgerschaft mit dem Bräuhaus an einen Privaten verkauft und das Ausschanksrecht von Wein und Brantwein und das Erzeugungsrecht des letzteren zu Anfang des Jahres 1870 ganz aufgelassen, womit der

Streit, ob diese Rechte der ganzen Gemeinde oder nur einzelnen Häusern zukommen, beseitigt ist. Auf Gemeindegeldern wurde im hygienischen Interesse der Bevölkerung im Jahre 1874 eine Badeanstalt mit Dampftrieb mit einem Kostenaufwande von beiläufig 6000 Gulden erbaut. Wie eifrig namentlich die jetzige Gemeindevertretung für das Gedeihen der Stadt besorgt ist, und wie gut im Haushalte derselben gewirthschaftet wird, davon liefern auch die beträchtlichen Einlagen in die Sparcasse einen deutlichen Beweis. Dem Institute sind während des Zeitraumes von 1870 bis 1878 an Einlagen 1,010.558 fl. anvertraut, davon 519.318 fl. zurückerhoben worden. Dabei darf nicht verschwiegen werden, dass das Verdienst dieser gedeihlichen Entwicklung ausser dem vielverdienten, kräftig eingreifenden Bürgermeister und der gesammten, mit aller Hingebung wirkenden Gemeindevertretung dem Stadtsekretär Joseph Heimann gebührt, der seit einer langen Reihe von Jahren die Interessen der Bürgerschaft mit seltener Gewissenhaftigkeit und aufopfernder Treue zu fördern bemüht ist.

Quellen und Hilfschriften: Königliches Staatsarchiv in Breslau. — Mittheilungen des Stadtsekretärs Joseph Heimann aus den Archiven der fürstbischöflichen Aemter, der Stadt und des Dorfes Jauernig und aus den Zunftladen einzelner Innungen des Ortes. — Grünhagen, *Scriptores rerum Silesiacarum* VI. und *Codex dipl. Silesiae* VII. — Stenzel, *Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau*. — Tschoppe und Stenzel, *Urkundensammlung zur Geschichte schlesischer Städte*. — Heyne, *Geschichte des Hochstiftes Breslau*. — Schade, „*Eintheilung des Bisthums Breslau*“ in der *Zeitschrift des Vereins f. G. u. A. Sch.* VII. — Saurma, „*Wap-*

penbuch schlesischer Städte“. — Schipp, Breslauer k. k. Diöcesanatheil. — Karl von Dittersdorf's Lebensbeschreibung, seinem Sohne in die Feder dictirt und herausgegeben von J. C. Gottlieb Spazier. — D'Elvert, Geschichte der Musik in Mähren und österr. Schlesien. — Klose, Breslau in Briefen. — Peter, Volksthümliches, II.

Polnisch-Ostrau.

Es wechseln die Gestalten,
Die Sage bleibt sich treu.
Chamisso.

Wo der schlammige Lučínabach in die wilde Ostrawitza sich ergießt, dort breitet sich östlich von Mährisch-Ostrau das durch seine kohlenreichen Hügel bekannte Polnisch-Ostrau aus. In dessen nächster Nähe, an dem Fussessteige nach Mährisch-Ostrau, liegt auf einer der letzten Anhöhen, von einem Wallgraben und einer bis zwei Klafter hohen, an mehreren Stellen bis eine Klafter dicken Mauer umgeben, ein alterthümliches Schloss. An der nordöstlichen Seite führt ein befestigtes Thor, über dem ein Thurm aufgebaut ist, in einen weiten Hofraum, in dessen Hintergrunde das Schloss sich erhebt. Oberhalb dieses Schlossthores prangt auf einer Steinplatte das Wappen des jetzigen Besitzers, Sr. Excellenz des Grafen Johann Wlček, neben einem älteren Sedlnitzky'schen aus dem Jahre 1548 mit der Inschrift: J. S. Z. Ch. (Johann Sedlnitzky ze Choltitz). Ueber der Eingangspforte in das alte Schloss selbst ist ebenfalls eine Wappenplatte eingefügt, welche die Abzeichen der Herren von Sedlnitzky und die folgende Aufschrift trägt: „Ni tu, d(omi)ne, servabis nos, frustra

vigilant oculi nostri. Anno 1560. Arma generosi dd. Geor. Sedln. a Chol. heredis in Slavico Ostravia.“ Der Grundriss des sehr einfach erbauten Schlosses bildet einlängliches Rechteck. Ausser mehreren kleineren Zimmern befand sich in demselben nördlich die Schlosskapelle, nordwestlich der „Rittersaal“, welcher in dem Jahre 1848 niedergerissen wurde. In einer Mauer des Schlosses nach der südwestlichen Seite ist eine grosse Steinkugel eingemauert. Hinter dem alten Schlossgebäude befindet sich ein Hof mit kleineren Gebäulichkeiten, welche zu Stallungen verwendet werden. Im Laufe der Zeit wurden auf der nördlichen und südöstlichen Seite Neubauten für die Beamtenwohnungen, für die Oeconomieverwaltung etc. eingerichtet.

Von dem alten Schlosse aus ziehen sich unterirdische Gänge nach allen Richtungen hin, sogar unter den Flüssen Lučina und Ostrawitz. Von zweien derselben, von denen der eine in einem Wäldchen bei Zabrzeg seitwärts von Mährisch-Ostrau, der andere in den entgegengesetzt liegenden Graf-Wlček'schen Waldungen mündet, weiss das Volk viel zu erzählen.

Bei Nachgrabungen in der Nähe des alten Schlosses stiess man einst, wie mitgetheilt wird, auf eine starke Mauer, in welcher mit Eisengittern gesicherte Fenster waren. Ein andermal fand man bei Abtragung eines baufälligen Schlosstheiles eine grosse Wölbung, in der ein Tisch und ringsum Bankreihen sich fanden.

Einzelne der bekanntesten Sagen über diese unterirdischen Gänge und die dort verborgenen Schätze mögen hier einen Platz finden. Vor langen Zeiten, so erzählt die eine Sage, wohnte in dem Schlosse ein Verwalter, ein guter und pflichttreuer Mann. Einst besuchte ihn die

Frau des Dorfrichsters von Hermanic. Es war gerade Charfreitag, an welchem wie überhaupt so auch die in den Schlosskellern aufgespeicherten Schätze dem Menschenauge sichtbar waren. Er forderte die Bäuerin auf, in seiner Begleitung die Schätze zu besichtigen. Kaum war die schwere Kellerthür geöffnet, so gewahrte die Bäuerin mit Schrecken einen eisernen Mann, der mit einer Keule in der Hand daselbst Wacht hielt. Der Verwalter trat ein und nahm aus jedem der herumliegenden Fässer ein Geldstück heraus. Er wies sie sämmtlich — es waren siebenerlei Sorten — der Bäuerin. Sie waren golden und silbern und glänzten so sehr, dass sie deren Anblick kaum ertrug. „Sieh dieses Geld,“ sprach er zu ihr, „und wisse, dass die in diesem Keller aufgehäuften Schätze Jedermann betrachten kann; doch wehe dem, der das Geringste davon sich aneignen wollte, der eiserne Mann würde ihm den Kopf zerschmettern!“ Nachdem er das Geld an seinen Platz zurückgelegt, schloss er die Thür ab und ging mit der Bäuerin von dannen.

Eine andere Sage lautet so: An dem Schlosse sieht man eine Oeffnung, welche in die Kellerräume führt. Dort sah man vor langen Jahren bisweilen ein Männchen, in einen rothen Mantel gehüllt, welches man darum allgemein das rothe Männchen nannte. Einst führte der Weg mehrere Knaben an der Oeffnung vorüber. Vor derselben lagen viele goldene Blechstücke, welche sie sich vergebens anzueignen trachteten. Denn bei ihrem raschen Zugreifen wurden sie von dem die Schätze bewachenden Kobolde schnell fortgeschleucht. So ging es ihnen zu wiederholten Malen. Als sie vor der oft besuchten und viel beobachteten Oeffnung neuer-

liche Versuche machen wollten, warf einer der Knaben seinem Kameraden die Mütze in die zauberhafte Oeffnung hinab. Weinend und rathlos umschlich der Arme die gefürchtete Stelle. Plötzlich flog von dem Männchen emporgeschleudert die Mütze heraus. Sie war voll Dukaten. In freudigem Schrecken trug er das Geld seinen armen Eltern nach Hause. Als sein boshafter Spielgenosse das sah, warf auch er seine Mütze in die Oeffnung hinab. Lange musste er warten. Endlich flog sie herauf; aber — nicht mit Gold gefüllt; sie war in tausend Stücke zerrissen. Heulend ging er nach Hause, wo er überdies strenge Strafe fand.

Eine dritte Sage ist ebenfalls nur eine Variante über die dort verborgenen Schätze; doch ist ihr Ausgang ungleich mehr tragisch.

Vor etwa hundert Jahren begaben sich, wie das Volk berichtet, zwei Schreiber aus Polnisch-Ostrau, welche ebenfalls von den Schätzen in den Kelleräumen gehört hatten, dahin, und mit dem festen Entschlusse, sich durch nichts, was auch kommen möglicherweise machen zu lassen, betreten sie die geheimnissvollen Gänge und drangen eine ziemliche Strecke vorwärts. Plötzlich standen sie vor mehreren Seitenwegen, Der eine Schreiber verlor trotz aller guten Vorsätze schon jetzt den Muth und kehrte zurück. Der zweite dachte, der gerade Weg ist der beste, und liess sich durch die Nebengänge nicht beirren. Gerade aus durchschritt er kühn die dichte, dumpfige Finsterniss. Seine Fackel flackerte immer matter, ihm selbst ward schaurig zu Muthe. Plötzlich steht er vor einer eisernen Thür. Auch sie öffnet er und betritt ein geräumiges Gewölbe. Grosse Fässer waren dort reihenweise auf-

gestellt. Auf einem derselben sass eine goldene Ente, die ihre Flügel über ihre Jungen breitete. Schon will er weiterschreiten, als ihn ein grosser Hund mit weit aufgerissenem Rachen und glühenden Augen anstiert in einer Weise, dass er in Furcht und Schrecken das Weite sucht. Zum Unglück löschte ihm noch das Licht aus, und zitternd und verzweifelnd stand er da. Auf einmal rief ihm durch die kalten, düstern Mauern eine furchtbare Stimme die Worte zu: „Erzähle nicht weiter, was Du hier gesehen. Handelst Du gegen meine Mahnung, so bist Du dem Tode verfallen.“ Erschöpft schleppte er sich weiter, bis er nach langem Herumtappen endlich den Ausweg fand. Bleich und blass gelangte er an die Oberwelt. Für lange Zeit war seine Heiterkeit dahin. Jahre lang verschwieg er, was er verschweigen sollte. Einstens aber vergass er der Mahnung, und sein Leben war verfallen. Er wurde krank und verschied, wie es ihm verkündet worden war.

Sind schon die mitgetheilten Sagen für das Schloss ohne historische Anhaltspunkte, so finden wir auch in den Angaben über die Zeit der Entstehung desselben nur wenig glaubwürdige Wahrheit. Auch hier haben wir es nur mit Sagen, wenn auch in geschichtlichem Kleide zu thun. Nach der Volksüberlieferung stand vor alten Zeiten auf der Landecke eine Burg, erbaut zur Bekämpfung der Veste Polnisch-Ostrau. Der ehemalige Bestand der Burg Landeck ist sichergestellt, wenn es auch mehr als zweifelhaft ist, ob die Herren Nekeš von Landeck einstige Besitzer der Burg gewesen und nach ihr den Namen führten. Burg Landeck stand an der böhmischen Grenze, sowie Polnisch-Ostrau an

der polnischen Grenze, und so ist es in der That nicht unwahrscheinlich, dass Landeck zur Zeit Břetislav's gegen die Grenzveste Polnisch-Ostrau aufgerichtet wurde. Einer anderen Sage zufolge stand auch in dem Haine über dem sogenannten „Mundloch“ bei Polnisch-Ostrau in alter Zeit eine befestigte Burg. An eben der Stelle, wo sie gestanden sein soll, fand am 5. April 1877 der Bergmann Johann Maier in Polnisch-Ostrau ein urnenförmiges Gefäß, 80 mm. hoch, oben 55, in der Mitte 90, unten 40 mm. breit. Es schloss 160 Silbermünzen ein, welche auf dem Avers die Inschrift: „Joannes Primus Dei Gratia Rex Boemiae“, auf dem Revers die Worte „Grossi Pragenses“ zeigen.

Die erste sichere Nachricht über Ostrau bringt uns eine Urkunde vom 26. Mai 1229. Damals nämlich liess Papst Gregor IX., der schon am 7. December 1227 dem Benedictinerkloster zu Tinietz bei Krakau den Besitz des Dorfes Orlau nebst Zubehör bestätigt hatte, die eigentliche Confirmationsbulle für das Stift zu Gunsten des Abtes Luitfried ausfertigen, nach der das Kloster Grundbesitz, Zinsen und Nutzungen in wenigstens 100 Ortschaften aufzuweisen hatte. Unter diesen befanden sich auch 12 schlesische Dörfer, darunter Polnisch-Ostrau, in welchen dem Kloster das Zehentrecht zustand. Das Kloster soll die Ostrauer Pfarrei gestiftet und mit einem Klostergeistlichen besetzt haben. Das wenigstens ist sichergestellt, dass schon zur Zeit der Orlauer Benedictiner in Polnisch-Ostrau auf dem Platze, wo jetzt die alte Schule steht, eine hölzerne Kapelle sich befand, welche 1555 in eine neue steinerne „Pfarrkirche“ umgebaut und zu Ehren des hl. Georg geweiht wurde.

Was die Gründung des Schlosses betrifft, so lässt die landläufige Erzählung dasselbe durch Herzog Mesko I. von Teschen (1290—1316) erstehen. Sie meldet auch, dass der Herzog eine Zeit daselbst residirte. In späterer Zeit war Ostrau thatsächlich ein Eigenthum der Teschner Herzoge, die dort ihre Burggrafen hielten. Einen solchen nennt uns unter den Zeugen die Urkunde des Herzogs Mesko von Teschen de dato Ostrau 1297 Nonas Augusti über die Schlichtung von Grenzstreitigkeiten zwischen dem Olmützer Bischof Dietrich, dessen Güter bis zur Ostrawitza sich ausbreiteten, und dem Teschner Herzog Mesko. Es ist comes Hermannus, dictus Speher, castellanus Ostraviensis. Zum Jahre 1313 schreibt sich ein „Dirslaw“ von Polnisch-Ostrau. Zwischen ihm und den Troppauern war 1312 eine bittere Fehde ausgebrochen, an welcher auch der einheimische Adel sich betheiligte. Dirslaw hatte die Waarenzüge der Städter überfallen, Gefangene gemacht und einige derselben sogar getödtet. Nach mehreren erlittenen Niederlagen söhnte er sich mit den Troppauern aus. Der friedliche Vergleich kam den 25. Jänner 1313 zu Stande. Wahrscheinlich ist es, dass Dirslaw die Burg als Pfandinhaber besessen. Denn im Jahre 1327 wird die Veste Ostrau als zu den herzoglichen Gütern gehörig aufgezählt. Sie wird nämlich in einer Urkunde dieses Jahres unter jenen Städten, Dörfern und Schlössern genannt, welche Herzog Kasimir III. vom böhmischen König Johann als Lehen empfangen. Im Jahre 1380 jedoch ging Ostrau in andere Hände über. Herzog Přemko von Teschen nämlich tauschte in diesem Jahre die Vogtei Teschen für Polnisch-Ostrau und Kunzendorf ein.

Dann aber erfahren wir wieder eine lange Reihe von Jahren nichts, was für Stadt und Schloss von Bedeutung wäre. Erst das Jahr 1428 bringt einige Nachrichten. Im März dieses Jahres erschien in den schweren Zeiten der Bedrängnisse durch die Hussiten einer ihrer Heereshaufen auf seinem Heimwege aus dem nördlichen Ungarn an den Grenzen Oberschlesiens. Panischer Schrecken ergriff die Bevölkerung, die nun in eiliger Flucht in den dichtesten Wäldern ihre Rettung suchte. Und so kam es, dass diese wilden Schaaren Polnisch-Ostrau und andere Orte leer fanden und sich deshalb lieber nach Niederschlesien wandten. Um diese Zeit finden wir die Burg in den Händen des Ernst von Tworkau, eines Sohnes des Herrn Andreas von Tworkau. Wir ersehen das aus einem Vertrage de dato Teschen 1434 am Tage St. Bartholomäi. Damals war der von den Fürsten und Ständen Schlesiens mit den Hussiten abgeschlossene Waffenstillstand abgelaufen. Was Schlesien von Seiten dieser Unholde bevorstand, war nicht abzusehen. Glücklicherweise aber erlosch der verderbenspeiende hussitische Vulkan, und so blieb die Veste Polnisch-Ostrau ungebrochen und unbeschädigt. Nur ein Streitkolben aus hartem Holze, 1867 bei Ausgrabungen von dem Bergverwalter Wenzel Stieber in Polnisch-Ostrau gefunden und dem Prager National-Museum geschenkt, sowie verschiedene, unweit der Colonie Steinplatz bei anderen Gelegenheiten gefundene, Waffen erinnern an jenen Durchzug der Hussiten.

Nach Ernst von Tworkau sind im Besitze von Polnisch-Ostrau die Brüder Andreas und Johann von Tworkau, welche mit Urkunde de dato 12. September 1440 von den Teschner Herzogen Wlodko und Premko

für ihre und ihres seligen Vaters Ernst dem Lande erwiesenen treuen Dienste in den Herrenstand erhoben wurden.

Am 20. Juli 1476 erwarb Wenzel Hřiwnacz von Heraltitz, ein Sohn des mit den Herren von Tworkau verwandten Zbinek Hřiwnacz auf Heraltitz und Stetin, laut einer Urkunde Herzogs Přemko II. de dato Teschen Schloss-Ostrau mit den dazu gehörigen Dörfern Polnisch-Ostrau, Peterswald, Radwanitz, Bartlowitz, Kunczicz, Michalkowitz, Hruschau und Muglinau um 1440 ungarische Gulden mit grosser Begünstigung bezüglich der Steuererhebung. Er gründete wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Polnisch-Ostrauer Armenhaus, welche Stiftung in späterer Zeit durch die Familie Wlček bedeutend vermehrt wurde, und vermachte im Jahre 1477 dem Spitale in Mährisch-Ostrau ein halb Schock Groschen von dem jährlichen Güterertrage. Nach einer Einlage in die Troppauer Landtafel (III. 1.) aus dem Jahre 1484 überlässt er als Herr auf Heraltitz und Polnisch-Ostrau dem Conrad Stoss von Cunczicz einen Antheil von Branitz. Nach einer anderen Urkunde aus dem Jahre 1486 war ihm Graf Peter von St. Georg und Bezink 600 ungarische Gulden schuldig, und in einer Urkunde aus dem Jahre 1497 endlich lesen wir, dass er für die Errichtung eines Teiches in der zum Orlauer Kloster gehörigen Ortschaft Wirbitz 50 Gulden erhielt.

Während der Besitzperiode des Wenzel von Hřiwnacz brach der bekannte Thronkampf zwischen dem polnischen Prinzen Wladislaw und dem ungarischen Könige Mathias aus, der auch unser Land in Unruhe versetzte. Neun Jahre nach Beendigung des Streites,

am 12. December 1508, verkaufte die Herrschaft Polnisch-Ostrau der bisherige Besitzer derselben um 5300 ungarische Gulden an Johann Sedlnitzky Freiherrn von Choltitz auf Wratislaw, vermählt mit Margaretha Ossinsky von Žitney, deren Vater Mathias, wie ein alter Originalstammbaum aus dem Jahre 1597 berichtet, Hřimanic an sie vererbte. Dem altberühmten Geschlechte der Odrovons-Kravaře angehörig, wurde Johann der Begründer einer der mächtigsten Familien in dem Teschner Herrenstande. Er war Landeshauptmann im Fürstenthum Teschen, als welchem ihm Herzog Kasimir 1528 eine Instruction in Betreff der Einlösung des ihm von König Ludwig von Böhmen verpfändeten Steuerertrages des Fürstenthums Troppau ertheilte. Von Gyndřich Podstatzki auf Bodenstadt, Rimnitz und Kolissin wurde er mit seinem Vater Georg in Gütergemeinschaft genommen. Das Zehentrecht in Zablač hatte ihm gegen Wiedereinlösung der Orlauer Abt Vincenz um 40 Gulden im Jahre 1527 verkauft. Eine spätere Verpfändung des Zehents daselbst bestätigt der Teschner Statthalter Johann von Pernstein am 31. März 1530, und bald darauf verkaufte der Abt Vincenz Baranowsky das Dorf Zablač zur Tilgung der Schulden, mit denen das Kloster belastet war, erbeigenthümlich um 436 Thaler dem Johann Sedlnitzky. Pernstein bestätigt den Kauf am 12. December 1532.

Zwischen dem Besitzthum des Olmützer Bischofs Stanislaus am linken und jenem des Johann von Sedlnitzky am rechten Ufer der Ostrawitzka ergaben sich im Jahre 1531 Grenzstreitigkeiten, wie sie an diesem reisenden, unregelmäßigen Flusse oft vorzukommen pflegten. Diese sollten im Auftrage des Statthalters Johann von

Pernstein und im Einverständniss des Bischofs durch ein Schiedsgericht beigelegt werden, zu welchem Ende der Bischof 11 Eddelleute nach Ostrau entsendete, um dort mit den von Pernstein abgeordneten 13 schlesischen adeligen Commissären den Grenzstreit auszutragen.

Es handelte sich um Uferbeschädigungen, um den Besitz von Anschwemmland, um Wasserwehren und Wasserbezug zwischen den Dörfern Witkowitz in Mähren und Kunczicz im Teschnischen, dann um einige Grundentziehungen am rechten Ostrawitza-Ufer. Unter den Teschner Commissären ragten hervor Hynek v. Wrbna, Johann Czelo von Czechowitz auf Drahomischl, Nikolaus Kloch von Bestwin und Johann Chlubowsky von Czanec. Der Streit wurde durch einen commissarischen Ausspruch vom 7. November 1531, und darin vorerst auf Grund des Grenzvergleiches vom 2. August 1297 das Grenzverhältniss zwischen Friedek und dem Olmützer Bisthum geordnet, dann die übrigen Irrungen und Uebergriffe beigelegt, insbesondere aber dem Herrn von Sedlnitzky die Zurückstellung der Grundstücke aufgetragen, die einigen Ansassen entzogen worden waren.

Nach dem Tode Johann's von Sedlnitzky übernahm Polnisch-Ostrau sein Sohn Georg, der schon 1538 Landesmarschall im Fürstenthum Teschen war. In diesem Jahre einigten sich die Hauptleute, sowie der Adel und andere Vertreter von Troppau dahin, dass die bisher an verschiedenen Orten abgehaltenen Versammlungen nunmehr regelmässig in Troppau vorgenommen werden sollten.

In dieser Zeit war Schlesien von schwerem Unglücke bedroht. Die Türken, welche bereits ganz Ungarn erobert und geplündert hatten, näherten sich unserer Heimat (1541). Alles war von Schrecken und Furcht

erfüllt und floh in die Wälder und in's Gebirge. In dieser Noth berieth der Adel, welche Gegenwehr dem vordringenden Feinde zu bieten wäre. Es wurde in Folge dessen für den ganzen Teschner Kreis der strenge Befehl ertheilt, dass ein jeder, der irgend es im Stande wäre, die Waffen ergreife, an den Strassen und wo es sonst nöthig, Wälle aufwerfe, keineswegs aber vor dem Feinde fliehe. Jablunkau, Bielitz, Teschen und Oderberg wurden befestigt und mit Proviant und Vertheidigungsmitteln auf ein Jahr versehen. Zum Zeichen des allgemeinen Aufstandes gegen den Feind sollten im bestimmten Augenblicke auf verschiedenen, vorher bezeichneten Anhöhen Feuer angezündet und alle Glocken geläutet werden. So war das Land auf den Angriff des Feindes vorbereitet; doch brach dieser in Schlesien nicht ein.

Im Jahre 1548 erscheint Georg an Stelle seines Vaters in einem Streite gegen Friedrich Konitz von Swabenitz, worüber die alten Gedenk- und Urtheilsbücher in Brünn ausführlich berichten.

Im Jahre 1506 erneuerte sich der Streit um die Grenze zwischen Mähren und Schlesien. Die Ostrawitza ergoss sich zum Nachtheile der Einwohner von Mähr.-Ostrau und Witkowitz über ihre Besitzthümer. Der Besitzer von Polnisch-Ostrau benutzte damals einen Theil dieser Besitzstände und wollte sich mit deren Eigenthümern nicht in Güte ausgleichen. Die beschädigten Einwohner suchten Hilfe beim Olmützer Bischofe Markus Khuen, in Folge dessen ein Jahre lang andauernder Streit entbrannte, der so weit ging, dass die Mährisch-Ostrauer 1567 selbst zu unerlaubter Gewaltthätigkeit griffen. Welchen Ausgang der Streit genom-

men, ist aus den vorhandenen Documenten nicht ersichtlich. Nur so viel können wir berichten, dass noch vor Austragung der strittigen Angelegenheit Georg Sedlnitzky im Jahre 1568 Freitag vor St. Thomas in Polnisch-Ostrau starb, wo sich auch sein Grabstein mit vier Wapenbildern befindet, dem ihm eigenen, dem seiner Mutter (zwei Thürme), dem der Grossmutter von mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Szirczker (drei Schwanhälse) und dem der Grossmutter väterlicherseits, geborener Ssmirżowa von Kunczicz. Daselbst befinden sich nach den vorhandenen Grabsteinen auch die Ruhestätten seines Vaters Johann und seiner Brüder, des Jaroslaw von Sedlnitzky, der im Türkenkriege unter Ferdinand I. auf den Schlachtfeldern an der Save und Drave tapfer kämpfend mit Noth der Gefangenschaft entging und 1554 in Polnisch-Ostrau seinen Wunden erlag, des Albrecht Sedlnitzky auf Wraticow (+ 1587), des Bedřich Sedlnitzky (+ 1285), Sigismund Sedlnitzky (+ 1564) und des Bernhard Sedlnitzky auf Wraticow (+ 1590). Auch Wenzel Sedlnitzky, der Begründer der Linie Füllstein, liegt dort begraben. Die Inschrift auf dem Grabmonumente*) des Albrecht Sedlnitzky von Choltitz auf Wraticow, welches aus Sandstein angefertigt ist, lautet:

„Leta 1587 w nedielu genž slowe Lätare umrzel

*) Dieser Grabstein wurde vor einigen Jahren bei Gelegenheit eines Adaptirungsbaues der alten Schule aufgedeckt. Bekanntlich befand sich die Familiengruft der Sedlnitzky unter dem früheren Schulgebäude. Im Jahre 1876 fand man daselbst auch einen grossen Stein mit den Worten „Anna Maria“. Unter dem Stein lag ein grosser goldener Ohrring, ein halber goldener Ring mit einem Stein, ein kunstvoll gearbeitetes Kreuz aus Ebenholz, ein Kreuz aus Metall, mehrere Stücke Ebenholz und ein Wapenbild mit einem nach rechts schauenden Adler.

urozeny pan pan Albrecht Sedlnitzky ze Cholticz a na Wratimowje a tuto pochowan jest. Jehoz dussi pan buch racz milostiw byti.“

Georg's beide Schwestern Katharina und Anna waren an Peter und Johann Czelo von Czechowitz verheiratet.

In den Besitz der Herrschaft gelangte nun Georg's Sohn Friedrich von Sedlnitzky, vermählt mit Katharina, der Tochter des Georg Krawarky von Slewitz. In diese Zeit fällt auch die Abfassung der Teschner Landesordnung. Bis dahin fehlten geschriebene Gesetze, statt deren uralte Gewohnheitsrechte massgebend geworden waren. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, liess Herzog Wenzel am 24. Juni 1573 eine Landesordnung publiciren. Sie fand jedoch den heftigsten Widerspruch der Stände. Die volle Beilegung des Streites erlebte Wenzel nicht mehr. Erst unter seiner Nachfolgerin, der Herzogin-Witwe Katharina Sidonia, wurde derselbe beendet. Behufs Schlichtung der strittigen Angelegenheit begaben sich die Stände, unter denen der damalige Besitzer von Polnisch-Ostrau sich befand, nach Polnisch-Ostrau, in dessen altem Schlosse die bezüglichlichen Berathungen stattfanden. Am 30. Juli 1590 wurde eine Erklärung abgefasst, die, von der Herzogin angenommen, sammt der Landesordnung die kaiserliche Bestätigung erhielt.

Auch Friedrich von Sedlnitzky liegt in Polnisch-Ostrau begraben, wo er 1591 gestorben war. Friedrich's Namen lebt fort in einer Sage von der Herzogin Katharina Sidonia, der „schwarzen Fürstin“.

Nach dieser Sage schoss ein armer Landmann einen Eber, weil dieser ihm sein Saatfeld verwüstet hatte, nieder und wurde auf Bitten seines Weibes nur

durch Sedlnitzky's Vermittlung von der ihn bedrohenden, gesetzlichen Todesstrafe gerettet. Das Wort des vaterländischen Dichters J. Körner hat das Ereigniss festgehalten. Er singt:

Nur einen Ausweg schien ihr doch
Das karge Glück zu spenden. —
Es lebte Sedlnitzky noch,
Der Erste von den Ständen.
Ein Mann von hohem Rittersinn,
Ein Liebling der Gebieterin
Wusst' er die Kunst zu nützen,
Bedrückte zu beschützen:
Gelassen hört' der Mutter Leid,
Hört' der Gebeugten Flehen
Er tief ergriffen und gebeut,
Ihr eilig mitzugehen.

Sedlnitzky's Bemühen zu Gunsten des armen Weibes hatte auch diesmal bei der Herzogin Erfolg, der Mann ward, wie schon gesagt wurde, gerettet.

Friedrich zählte fünf Descendenten: Apollonia, Katharina, Gemahlin Hynek's des Jüngern von Wrba von Stremplowitz, Anna, Johann, Christoph und Georg. Johann ist wahrscheinlich identisch mit jenem Johann Sedlnitzky, den wir in den Jahren 1594 und 1596 als Mitglied des Gerichtes in Olmütz treffen. Im Jahre 1594 wurde derselbe auch in die Commission gewählt, welche in Folge von Beschwerden der Troppauer Bürger über ihre Gemeidevorstände vom 28. November jenes Jahres in Troppau sich versammeln sollten. Er starb im Jahre 1598.

Polnisch-Ostrau fiel nach Friedrich's Tode (1591) an seinen Sohn Georg, der in einem alten Grundbuche vom Jahre 1592 zum erstenmale als Herr auf Polnisch-Ostrau erscheint. Im Jahre 1601 kam derselbe in den

Besitz von Schlatten; 1606 verkaufte er Hruschau und Marklowitz an Bernhard Barsky z Bastě um 9000 schlesische Thaler. Schon 1616 finden wir dessen Witwe Alena, geborene von Wrbna, als Besitzerin von Schlatten; später ist sie wieder vermählt mit Andreas Borkowsky von Borek. Georg's Sohn Johann Friedrich, der 1601 zu Olmütz studirte, hatte zur Gemahlin Barbara Katharina von Kuenburg, welche am 26. Juli 1645 im Herrn entschlief und in Salzburg begraben liegt. Johann Friedrich selbst scheint als letzter der speciell Ostrauer Linie jung gestorben zu sein und hinterliess nur eine Tochter, Christina Mechtildis, welche an einen Christoph Adam von Alt- und Neu-Franca verehelicht war.

Unter Georg's Nachfolger im Besitze von Ostrau, seinem Bruder Christoph Sedlnitzky, brachen unruhige Zeiten für Polnisch-Ostrau herein. Der dreissigjährige Krieg hatte sich mit all seinen Schrecknissen auch über unser Land verbreitet. Anfangs Juli 1621 waren neapolitanische Truppen in Schlesien eingerückt, um die Pässe bei Jablunkau zu besetzen. Sehr bald bemächtigten sich dieselben des Schlosses Polnisch-Ostrau. Zimmer und Gewölbe wurden von ihnen daselbst erbrochen; selbst die Kirche schonten sie nicht, plünderten sie und liessen den Raub in ihr Hauptquartier nach Mähren in Sicherheit bringen, wie das aus einem Schreiben Herzogs Rudolf von Liegnitz, des damaligen schlesischen Oberhauptmannschafts-Verwalters, an die Teschner Stände vom 5. Juli 1621 zu erschen ist. In dem zuletzt genannten Jahre starb Christoph von Sedlnitzky und hinterliess die Witwe Magdalena, geborene Schlibizin von Mahlendorf, die am 11. Juni 1622 mit Friedrich von Gellhorn auf Altgrottkau sich zum zweitenmale vermählte.

Wenige Jahre darauf, am 26. August 1626, wurde der Ort von neuen Kriegsdrangsalen betroffen. Graf Mansfeld nämlich und der Herzog von Weimar waren, wie uns ein Bericht aus jener Zeit meldet, „zu Polnisch-Ostrau gekommen und hatten grossen Schaden gethan“.

Nach dem zuletzt genannten Besitzer war Schloss und Herrschaft Polnisch-Ostrau Schulden halber um das Jahr 1630 verkauft worden, doch blieb es in der Familie der Herren Sedlnitzky von Choltiz; denn ein Glied derselben, Boleslav von Sedlnitzky, ein hochgebildeter Mann, der 1614 auf der Universität in Olmütz seinen Studien oblag, erscheint mit seinem Halbbruder Christoph in einer Kaufsurkunde aus dem Jahre 1632 über Grosse und Pilgersdorf, geschlossen zwischen Anna und Katharina von Sedlnitzky, mit unter den Zeugen als Herr von Polnisch-Ostrau genannt. Er war nach den schlesischen Puhonenbüchern mit Anna Marie, geborener Wlček von Gutenlande und Hultschin, vermählt. Sie erscheint nach dem Tode ihres Gatten 1673 landtafelmässig als Herrin von Polnisch-Ostrau, welches sie jedoch bald ihrem Sohne Franz Wilhelm Anton von Sedlnitzky, verheiratet mit Bertha Elisabeth von Sedlnitzky, sammt Klein-Kunczicz und Swirkel um 3062 Rthlr. überliess.

Er war Oberstlandrichter in Troppau und vermehrte seine Güter durch bedeutende Neuerwerbungen. Seine Gemahlin besass mit ihren beiden Schwestern Anna Katharina und Eleonora Isalda gemeinschaftlich Střebowitz, welches sie 1685 an Wenzel Gussnar von Komorna verkaufte (T. L. 42). Am 12. April 1766 starb Franz Wilhelm Anton, wie es dessen Grabstein zeigt, in Polnisch-Ostrau, während seine Gemahlin ihm erst am 3. August

1731 im Tode folgte. Franz Karl Bohuslav von Sedlitzky, Landrechtsbeisitzer in Troppau und Teschen, ihr ältester Sohn, am 14. April 1674 zu Polnisch-Ostrau geboren, übernahm die Herrschaft, welche er aber schon 1710 um 24.000 Thaler seiner Gemahlin Helena Barbara, geborner Sack von Hohunjovitz, überliess, die sie bald nachher ihrer Schwester Eva Rosina von Sack, verhehlichter Hruschowska, verkaufte. Von dieser Familie gelangte das Gut nach wenigen Jahren an Heinrich Wilhem Grafen von Wlček, Frei- und Bannerherrn von Gutenlande und Hultschin, k. k. geheimen und Hofkriegsrath, wirklichen Kämmerer, General-Feldmarschall, Commandanten zu Gross-Glogau, der es zum Primogenitur-Fideicommiss erhub laut Urkunde de dato. Breslau 6. Mai 1737, welche die kaiserliche Bestätigung am 30. August desselben Jahres erhielt.

Die von Wlček sind ein altes polnisches Geschlecht, von dessen Dasein und Sesshaftigkeit in Schlessien vom Jahre 1202 an urkundlich verbürgte Nachrichten vorhanden sind. So erscheint in der grossen Urkunde Herzog Heinrich's von Schlesien vom 23. Mai 1202, welche die Grenze des Klostergebietes von Leubus angibt, ein Wilschek als Castellan von Leubus. Er hatte dem Kloster einen Theil von Ostechnice (bei Krossen) auf Zarbic (Günthersberg und Münchsdorf) geschenkt, was damals bestätigt wurde. Seinen Todestag finden wir in dem Necrologium des Klosters Leubus unter dem 2. April, leider ohne weitere Jahresangabe verzeichnet. „Wilschek, qui dedit Günthersberg et Münchsdorf“, heisst es dort. Ein anderer Wiltzek schenkte nach demselben Necrologium, in dem er unter dem 10. Januar, aber wieder ohne Jahresangabe eingetragen ist, dem Kloster den

Ort Wilczinow. Das erwähnte Necrologium hat die Einrichtung, dass die Familien, Eltern und Kinder am Todestage des Familienhauptes zusammengestellt werden, welcher Einrichtung wir noch einige Notizen über die älteste Genealogie des Geschlechtes verdanken. So heisst es dort unter dem 13. Januar: „Obiit comes Ilick de Pozarische. Viltzek, Petrus, Ingramus, Henricus de Wifena, Gneomirus filii ejus“, welcher letztere („qui dedit Vyazd“) am 6. März starb. Er hatte die Söhne Ingramus und Paulus. Die hierher gehörige Zeitangabe können wir uns ungefähr aus der angezogenen Urkunde vom Jahre 1202 folgern, nach der Comes Gneomirus das Gebiet des Dorfes Uyazd (Oyas), welches er von des Ausstellers (Heinrich's I. von Schlesien) Vater erhalten, dem Kloster verlieh, welche Schenkung Heinrich mit Zustimmung von Gneomir's Sohn Ingramus (Heinrammus), der „baro et castellanus“ des Herzogs genannt wird, bestätigt.

Zum Jahre 1257 erscheint urkundlich beglaubigt Graf Wilcho, der in diesem Jahre seine Güter, Semianovo (Simmenau bei Kreuzburg) genannt, einem gewissen Johann zur Aussetzung nach deutschem Rechte verkauft. An der erhaltenen Originalurkunde des Archivs des Domcapitels zu Breslau hängt das dreieckige Siegel des Grafen, ein Hirschgeweih und ein Büffelhorn mit der Umschrift: S (igillum) com(itis) Lupi (Wlk= der Wolf). In derselben Zeit und in den folgenden Decennien urkunden die Herzoge Kasimir (1255) und Wladislaus (1295) von Cujavien, sowie Lesco von Siradien (1276) für Wilczek, während um 1297 Michael Wilczicz als Castellan der Veste Glogau urkundlich überliefert ist.

Unter den Wilczek der folgenden Zeit ist beson-

ders jener Wenzel hervorzuheben, der einen so bedeutenden Antheil an den weitgehenden kriegerischen Unternehmungen Königs Georg von Podiebrad gegen Kaiser Friedrich und Mathias Corvinus hatte. Wenzel, den in neuester Zeit (1877) der geniale Pinsel Matejko's verherrlicht hat, stand anfangs als Parteiführer auf Podiebrad's, später mannhaft auf Friedrich's Seite, in dessen Dienst er die namhaftesten Opfer für die Sache seines Herrn brachte. Wohl im Hinblick auf jene Dienste erhob Friedrich's Sohn Maxmilian, der letzte Ritter, des kinderlos verstorbenen Wenzel Verwandte Balthasar und dessen Neffen Nikolaus und Melchior, Söhne des inzwischen verstorbenen Melchior Wlček, am 1. April 1506 in den Reichsfreiherrnstand. Der genannte Balthasar hatte 1515 die Herrschaft Loslau erworben und nahm seine beiden Neffen, denen Hultschin damals gehörte, als Mitbesitzer. Nach diesem Orte, sowie nach einem ihnen zugehörigen galizischen Dorfe Namens Dobřenetz schrieben sich die Wlček von Gutenlande und Hultschin. *) Weithin verbreitete der Wlček'sche Geschlechtsbaum in Schlesien seine Aeste. Häufig auch begegnen wir dem Namen der Wlček in der Troppauer und in der Jägerndorfer Landtafel. Kranowitz (1473), Ellgoth bei Hostialkowsky (1498), Dirschkowitz (1516) und Rössnitz (1518) gehörten frühzeitig zu ihren Besitzständen (T. L. III. 23; J. L. I. 74 und I. 77). Um's Jahr 1626 finden wir Schönbrunn (T. L. XI. 4.), Königsberg, Hylow und das Schwobofskische Haus in Troppau im Besitze Johann's des Aeltern von Wlček.

Schönbrunn und Hylow gehen 1650 an Nikolaus den Jüngern von Wlček über (T. L. XI. 4., XIII. 21), welcher 1631 auch Zablacez, Wrbitz und Gross-Kunczicz,

*) Bei Paprocky: „z Dobry Zemice.“

sowie in der Zeit zwischen 1601 und 1634 auch Strebowitz, 1661 Wigstadt besass. Den letzteren Ort erwarb Wlček von Adam dem Aeltern von Liderau, welchem nach dem Tode Johann's des Aeltern Brawansky von Chobrzan auf Borutin 1612 von Kaiser Rudolf II. Wigstein und Wigstadt verliehen worden war (T. L. 8. 14; 10, 20; 14, 9), von welchen beiden Besitzungen zuerst Wigstein an Anton Freiherrn von Liderau und später Wigstadt an unseren Wlček kam. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts hatte Kaspar Wlček die Dörfer Poremba und Dombrau inne. Eine eigene Linie bilden die Freiherren von und zu Dubensko und Petersdorf, welche in der Person des Johann Wlček, Landeskanzlers und Amtsverwalters der Landeshauptmannschaft Ratibor-Oppeln, mit Diplom de dato Wien 8. November 1656 vom Kaiser Ferdinand in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde und das althergebrachte Familienwappen vermehrt erhielt. Mathias Wlček, der 1780 mit seiner Gemahlin die Herrschaft Ratibor an sich brachte, hatte 1769 eine Adelserneuerung erhalten und wurde 1787 von König Friedrich Wilhelm II. in den preussischen Freiherrnstand erhoben. Obwohl 16 Kinder, so hatte er doch keine Erben. Im 18. Jahrhundert gehörte zu den Besitzungen derer von Wlček noch Ujest, Stoppen und das Rittergut und Dorf Alt-Gleiwitz.

Reich an Besitz, angesehen in Ehren und Würden sehen wir die Wlček mit den ersten Familien des Landes verschwägert. So finden wir einerseits auf dem Lemberger erzbischöflichen Stuhle von 1503 — 1540 den Johann Bernhard Wlček und als Olmützer Domprobst von 1583 — 1590 den Peter Wlček, andererseits ist Eva, die Tochter Nikolaus des Aelteren, eines Sohnes

des ersten Reichsfreiherrn, an Larisch von Ellgoth vermählt, und Kaspar Wlček auf Königsberg hat um 1660 in zweiter Ehe die Anna Katharina Paczinsky von Tenczin, Tochter des Landeshauptmanns des Fürstenthumes Teschen, zur Gemahlin. Der letzteren Ehe entspross 1665 Heinrich Wilhelm Wlček, der seinem Hause einen besonderen Glanz verleihen sollte. Er hatte sich dem Militärstande gewidmet und erregte bald die Aufmerksamkeit des genialen Prinzen Eugen von Savoyen. In den Schlachten bei Mohacz 1687 und in dem blutigen Treffen bei Zenta 1697 kämpfte er mit grösster Todesverachtung und Aufopferung und trug zur Vollendung des Sieges wesentlich bei. Auch in den folgenden Jahren war er äusserst thätig im Dienste des Reiches und seiner Dynastie. So hatte er 1713, als k. k. Plenipotentiär-Commissär nach Tyrnau abgeordnet, entscheidenden Einfluss auf die Sicherung der pragmatischen Sanction genommen. Demnach war es auch kein Wunder, dass er rasch die Ruhmesbahn hinanstieg.

Bereits im Jahre 1709 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, wurde er von Kaiser Karl VI. am 8. April 1714 in den Reichsgrafenstand erhoben und erlangte unterm 10. Juni 1715 das ungarische Indigenat. Mit Ausnahme der ihm übertragenen Aufgabe, dem aus der Türkei in seine nordischen Gefilde zurückkehrenden Könige Karl XII. von Schweden das Geleite zu geben, wurde er jetzt nur in rein diplomatischen Geschäften verwendet, für deren ausgezeichnete und erfolgreiche Führung ihn sein dankbarer Monarch mit der Geheimrathswürde und dem Marschallstabe schmückte. Im Jahre 1729 finden wir ihn als Gesandten in Polen thätig, von wo er, nachdem er die Wahl August's III.

durchgesetzt, ruhmvoll nach Wien zurückkehrte. Seit dieser Zeit pflegte er auf seinen schlesischen Gütern seine im Dienste des Staates geschwächte Gesundheit. Neben der erwähnten Herrschaft Polnisch-Ostrau besass er landtäglich Gross-Pohlom, Wrezesin, Zawischau, Schönfeld, Ober- und Nieder-Ellgoth, Budischowitz (T. L. 18. 11), dann Königsberg, Poruba mit Polanka, Hermanitz mit Wirbitz und Muglinau, Hruschau mit Michalkowitz, Konskau, Kosslowitz, das grosse Haus in Teschen, Kreuzenstein und Wilhelmsbrunn mit Engersdorf (Nieder-Oesterreich), Petrowitz, Tschechen, Polstnitz, Baudisch, Schönbach, Jakobsdorf, das Haus zu Breslau, Roy, Petrowitz, Zamarsk mit Podrudau, Bobrek und das Bähr'sche Haus. Am 19. März 1739 schloss er zu Breslau sein thatenreiches Leben. Durch die Errichtung von je einem Marojate für seine beiden Söhne aus der Ehe mit seiner Gemahlin Maria Charlotte, geborner Gräfin von Saint-Hilaire, Joseph Maria und Johann Balthasar, begründete er die ältere und jüngere Linie des Hauses.

Der ältere Sohn erhielt als Fideicommiss: Königsberg, Pohlom mit Poruba, Polanka, Hermanitz mit Wirbitz und Muglinau, Hruschau mit Michalkowitz und Ostrau; als Allod: Konskau, Kosslowitz, das grosse Haus in Teschen, Kreuzenstein und Wilhelmsbrunn mit Engersdorf.

Der jüngere Sohn erhielt als Fideicommiss, welches, durch die Ereignisse während des siebenjährigen Krieges der Familie verloren ging: Petrowitz, Tschechen, Polstnitz, Baudisch, Schönbach, Jakobsdorf und das Haus zu Breslau; als Allod: Roy, Petrowitz bei Roy, Zamarsk mit Podrudau, Bobrek und das Bähr'sche Haus.

Ostrau besass also Joseph Maria Graf von Wlček,

Freiherr von Hultschin und Gutenlande, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer und Reichshofrath, vermählt mit Franziska Theresia, geborener Gräfin von Oettingen-Spielberg. Am 1. October 1766 leistete er als Erbherr der gesammten Fideicommiss-Poln.-Ostrauer Güter durch seinen Bevollmächtigten Gottlieb Rudolf von Tschammer die Huldigung bei der Uebergabe des Herzogthums Teschen an die Erzherzogin Maria Christine von Oesterreich und ihren Gemahl Albert von Sachsen-Teschen, wie wir in dem Commissions-Protokoll über die Lehens-Tradition des Herzogthums und Fürstenthums Teschen vom 1. und 2. October 1766 lesen. Bei seinem am 1. März 1777 erfolgten Tode hinterliess er einen Sohn Franz Joseph, k. k. wirklichen Kämmerer und niederösterreichischen Landrechtsrath, vermählt in zweiter Ehe mit Theresia, geborner Prinzessin von Oettingen-Spielberg. Franz Joseph Graf Wlček ist der eigentliche Begründer des jetzt so ausgebreiteten Ostrauer Steinkohlenbergbaues. Wohl fand man schon vor etwa 120 Jahren auf schlesischem Boden im sogenannten Burnia-Thale in nächster Nähe der Ostrawitza, das von der von Troppau durch Mähr.-Ostrau nach Teschen führenden Reichsstrasse durchzogen wird, Steinkohle, doch wurde sie wenig beachtet und nur von einem Schmiede des Ortes statt der Holzkohle gebraucht; wohl wurde auch im Jahre 1776 von einem gewissen Kultička nach Kohle gegraben, dieser aber verkaufte nach einigen Jahren sein Unternehmen, welches sich ihm nicht rentirte, an den damaligen Fideicommiss-Besitzer von Polnisch-Ostrau, von dessen Nachkommen noch heute der Bergbau in der „Burnia“ betrieben wird, so dass man mit Recht sagen kann, dass die Herren von Wlček die ersten Bergleute im Ostrau-Karwiner Revier gewesen.

Franz baute an Stelle der im Jahre 1555 von Stein, jedoch kleinräumig hergestellten Pfarrkirche in Polnisch-Ostrau die jetzige schöne und geräumige Kirche, zu welchem Bau auch der damalige Pfarrer Wenzel Rubi 10.000 fl. beitrug. Auch das von Heinrich Wilhelm Grafen von Wlček im J. 1738 reich dotirte Spital für 8 arme Unterthanen vermehrte Franz ansehnlich durch Erweiterungsbauten. Er starb 1834 und hinterliess einen einzigen Sohn Stanislaus, vermählt mit Gabriele, Freiin von Reischach, welche ihm leider nach 13 Jahren schon in die Gruft folgte. Auch diese überlebte nur ein einziger Sohn. Es ist der jetzige Majoratsherr der älteren Linie, vermählt mit Emma, geborner Gräfin Emmo-Kapodilista, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, Se. Excellenz der Reichsgraf Johann Nepomuk von Wlček, k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und erbliches Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes, dessen Name weit über Oesterreichs Gauen hinaus rühmlichst bekannt ist, wenn schon wegen seiner sonstigen hervorragenden Eigenschaften des Geistes und des Herzens, so insbesondere wegen seiner begeisterten Unterstützung aller Unternehmungen, welche im Stande sind, die eisbedeckten, gefürchteten Gefilde des hohen Nordens menschlicher Einsicht und Kenntniss zu erschliessen.

Quellen und Hilfsschriften: Troppauer Landtafel. — Grünhagen, Codex diplomaticus Sil. VI. VII. — Boczek, Codex diplomat. Maroviae V. — Wattenbach, Monumenta Lubensia. — Kopetzki, Regesten. — Kasperlik's Aufsätze über das Fürstenthum Teschen in D'Elvert's Notizenblatt. — Biermann,

Herzogth. Teschen, Troppau, Jägerndorf. — Albin Heinrich, Herzogthum Teschen. — Bukowanski, Polska Ostrawa a okoli. — Bayer, Kalender der österr. Schlesier pro 1878. — D'Elvert, Unterrichtsanstalten in Mähren und Schlesien. — Schipp, Breslauer k. k. Diöcesan-antheil. — Sinapius, schlesische Curiositäten. — Peter, Teschen, ein historisch-topographisches Bild.

Bielitz.

„Cunctorum perit memoria factorum et gestorum nec diu perennat, nisi ei voce testium et scripturarum apicibus atque monumentis temporis succurritur. Et nescire, quid antea sit factum, id est semper esse puerum.“

Der östlichste Flügel der schlesischen Beskiden, der an der galizisch-ungarisch-schlesischen Grenze die west-östliche Richtung des Hauptkammes verlassend, im Osten der Quellen der Weichsel und der Olsa plötzlich gegen Norden abbiegt, löst sich, noch mehr als drei Meilen von der preussischen Grenze entfernt, zwischen der Biala und Weichsel strahlenförmig in mehrere Ketten auf. Zum Theil läuft über seinen Rücken die schlesisch-galizische Grenze, welche dort, wo sich das Thal des Gebirgsbaches Biala erweitert, wo die Berge in's Hügelland hinabsteigen, zumeist dem Gerinne des Grenzbaches folgt. An den östlichsten hügeligen Ausläufern dieser schlesischen Berge also liegen dann zu beiden Seiten der Biala die Schwesterstädte Bielitz und Biala. Die Thalfurche, noch südlich von Bielitz, links

zum Theile von steilen Hügelwänden begrenzt, erweitert sich erst nördlich von der Stadt, so dass also Bielitz selbst noch mit einem grossen Theil auf einem ziemlich durchschnittenen Terrain liegt, während Biala mehr in der Ebene sich ausbreitet. Durch einen kleinen Graben, welcher von Westen her gegen die Biala sich zieht, ist jener Hügelzug, wie oben angedeutet, ziemlich tief eingeschnitten. Südlich von diesem Einschnitte, im Osten steil gegen die Biala hin abfallend, im Südwesten aber kaum durch muldenartige Verflachungen von den ältesten Theilen der Stadt getrennt, erhebt sich mitten zwischen dampfenden Schloten und kohlenstaubigen Strassen aus dem Getümmel der belebtesten Stadttheile an der Westseite ein Herrnsitz, und als ob ein Stück mittelalterlicher Erinnerung ohne Modernisirung nicht in dieses, das neunzehnte Jahrhundert charakterisirende Treiben hineingehörte, hat auch das Schloss bis auf seine an Alterthümliches erinnernde Anlage und die klafterdicken Mauern moderne Fronten. Der Grundriss des ganzen Gebäudes ist ein Viereck, welches einen ziemlich hellen Hof einschliesst. Die östliche Längenseite, an die sich auch die Hauskapelle anschliesst, kann nur in schmalen Terrassen wenig tief hinabsteigen und fällt dann plötzlich mit einer über zwei Klafter hohen, senkrechten Mauer gegen den sogenannten Mühlgraben, eine westliche Abzweigung der Biala, ab. Gegen Norden verdecken eine Reihe niedriger Gebäude von der Hauptstrasse her zum Theile den Ausblick; doch dürften hier wenigstens theilweise Neubauten in Aussicht stehen, da solche wegen des bereits vollendeten Tunnels der Bielitz-Saybuscher Flügelbahn nicht nur möglich, sondern aus Schönheitsrücksichten auch geboten sind. Von der West-

seite des Rechteckes zieht in einem Bogen die Hauptverkehrsader der Stadt, welche Böschung hier Stadtberg heisst, gegen Biala hinab. Von der Südseite her führt die Einfahrt durch eine kleine Anlage in den Schlosshof. Wo ein Plätzchen um das Schloss irgend eine kleine Anlage ermöglichte, dort haben verschönernde Hände das Mögliche gethan, was in einem Orte, der wie Bielitz oft nur für die dringenden Geschäfte des Lebens Zeit gewinnen muss, einen um so wohlthuenderen Eindruck macht, an einem Orte, wo öffentliche Anlagen unmittelbar an der Stadt noch zu den frommen Wünschen gehören. Der Fabrikant oder Geschäftsmann bewohnt seine Villa und hat Pferde. Was aber bleibt denen, welche diese Glücksgüter nicht besitzen und doch frische Luft nicht entbehren möchten? Nun, die können einen der entfernteren Haine im Süden der Stadt aufsuchen oder in dem etwa eine Stunde entfernten Zigeunerwalde lustwandeln auf allerdings etwas staubigen Strassen. Doch hat man da wieder eine Omnibus-Verbindung. Dies zur Vervollständigung des Stadt- und Zeitbildes.

Ferner liegt auch in der einige hundert Meter breiten Flussebene zwischen dem Schloss und der Biala der zum Theile parkartig angelegte Schlossgarten, jetzt freilich durch die Bahn zerschnitten. Wir wollen es uns nicht versagen, das Bild kurz zu skizziren, das die Aussicht vom Schlosse bietet. Gegen Westen im Allgemeinen zieht sich das Häusermeer der älteren Stadttheile von Bielitz: wenig charakteristische, oft höchst jeintönige Zweckbauten, zumeist der früheren Webindustrie im Kleinen angepasst. Gegen Osten hin übersehen wir den grösseren Theil der industriellen

Anlagen, Schlott an Schlott, bald dicht gedrängt, bald mehr zerstreut ober- und unterhalb der Stadt im Thale der Biala, weit über das Weichbild der Schwesterstädte hinaus. Dicke, qualmige Rauchwolken wälzen sich eilig über die etwas düster gefärbten Häuserreihen, zerfliessen dann mehr in fernen Dunst, um am Horizonte als braun-schwarze Schichten sich förmlich zu stauen, die Aussicht trübend. Wer diese geniessen will, muss gegen den Wind sehen. Wohl ein Bild einer, wenn auch kleineren, so doch lebhaften Fabriksgegend. Um so lieber schweift das Auge hinaus in's Weite. Im Norden senken und theilen sich (wie überhaupt die nördlichen Abhänge der Beskiden) die Hügel, sich verflachend und vereinigend mit den Undulirungen des uralkarpatischen Landrückens. Wohl bebaute Gelände, zerstreute Dörfer, Weiler und Hütten, hin und wieder Haine und Wäldchen. Fesselnder und ungewöhnlicher ziehen uns die nahen Berge im Süden und Osten an. Nirgends treten von Friedek an die Berge so nah und plötzlich aufsteigend an die nach Osten führende Kaiserstrasse, wie hier. Bei heiterem Himmel könnte man nach den dunklen Nadelwäldern die Arme ausstrecken, so nahe scheinen sie gerückt, und in der That braucht ein guter Fussgänger nicht zwei Stunden, um durch ganz deutsche Dorfschaften in des Waldes Dunkel zu gelangen, um am Fusse der harzduftenden Berge hinanzusteigen. Im rechten Winkel umfängt die Bergkette die Städte, von Westen streichend biegen sie plötzlich gegen Norden im Osten unseres Standpunktes und überflügeln ihn förmlich. An der Spitze des rechten Winkels im Südosten öffnet sich wie ein breites Scheideck, sanft und unmerklich steigend, ein tief eingesenkter Uebergang gegen Saybusch

hin. Hier zieht auch die Bahn. Weit sieht man durch dieses Thor nach Ungarn hin bis gegen die Gruppe der Babiagura. Es erinnert uns dieses Bild an die ganz ähnlichen Flussthäler der Olsa und der Ostrawitza.

Ueber die Gründung unseres Schlosses hat sich unter dem Volke die nachstehende Sage erhalten: Als dort, wo jetzt die Stadt sich verbreitet, noch dichte und undurchdringliche Wälder lagen, hauste in jener Gegend eine Räuberbande, die sich auf dem „Schlossberge“ eine Burg erbaute, deren feste Mauern vor Verfolgungen eine sichere Zufluchtsstätte gewähren sollten. Ihr Treiben wurde mit der Zeit immer toller, bis die Ansiedler der nächsten Orte, der Plackereien müde, sich entschlossen, die Bande in ihrer Burg selbst anzugreifen und sie womöglich unschädlich zu machen. Der Plan gelang. Die Räuber wurden gefangen und auf dem Ausgangspunkte ihrer Uebelthaten gehenkt, das Raubnest zerstört. Die Ruinen blieben verlassen und verödet, bis der Teschner Herzog Kasimir I. bei einer Jagd die Trümmer entdeckte. Bewogen durch die passende Lage, fasste er den Entschluss, auf der Ruine der alten Burg ein Jagdschloss zu errichten, das ihm und seinem Gefolge schützendes Obdach vor Wind und Wetter gewähren sollte. Der Entschluss war bald ausgeführt, und besseren Zwecken gewidmet erhob sich stolz von Neuem die Burg, deren gastliche Räume durch eine Reihe von Jahren Jagdschloss, auch Sommerresidenz der Teschner Herzoge blieben. Zur Erinnerung an die ursprüngliche Gründung wurde an einer der Schlossmauern das Bildniss eines Räubers gemalt, welches sich bis zum Jahre 1788 erhielt, in welchem Jahre es bei der Erweiterung des Schlosses verschwand. In einem

Mauersteine des alten Schlossgewölbes soll noch im Jahre 1835 die Jahreszahl 1006 zu lesen gewesen sein. Wie die Sage weiter berichtet, liess Herzog Kasimir bei seinem Jagdschlosse einige Hütten für sein Dienstpersonale errichten. Auch Teschner Professionisten zogen dem herzoglichen Sommeraufenthalte nach und siedelten sich, vom Herzog vielfach begünstigt, in der Nähe des Schlosses an. Und die Bewohner von Alt-Bielitz, welche Leinwandbleichen an der Bialka und bei diesen Hütten angelegt hatten, machten dieselben bei der Ansiedlung der Teschner Eingewanderten auch für den Winter bewohnbar. Diese Ansiedlungen hätten den Anfang der späteren Stadt Bielitz gebildet.

Was die Stadt Bielitz anbelangt, so entwickelte sich dieselbe, wie es schon der Name Altbielitz zur Gewissheit macht, ähnlich anderen schlesischen Ortsgemeinden, aus dem genannten Dorfe Altbielitz, welches sich in westlicher Richtung an die Stadt Bielitz anschliesst. In diesem Dorfe liegt die katholische Filialkirche St. Stanislai, die Pfarrkirche vom ganzen Bielitzer Pfarrbezirke bis zur Uebertragung der Pfarre in die Stadt Bielitz im Jahre 1447. Das Gotteshaus ist ein uraltes gothisches, einschiffiges Kirchlein, übrigens die erste gemauerte Kirche im Herzogthum Teschen. Der älteste und interessanteste Theil des ganzen Baues, das Presbyterium, umschliesst ein hohes gothisches Gewölbe mit sehr schmalen, kleinen Fenstern in Gestalt eines Rechteckes, welches vielleicht erst später aus dem ursprünglichen Spitzbogen gebildet wurde. Die Glasmalereien derselben soll ein Erzpriester von Bielitz vor mehr als 50 Jahren leider entfernt und durch das eingezogene weisse Glas ersetzt haben. Wenngleich

das Presbyterium nicht durch grosse Dimensionen imponirt, indem der Bau zu den kleinen seiner Gattung gehört, so muss man sich doch an den edlen Verhältnissen erfreuen, die ihn auszeichnen. Namentlich ist das Gewölbe mit musterhafter Sorge ausgeführt, die selbst aus der viele hundert Jahre alten, oftmaligen Tünche herausieht. Schlanke Rippen zieren dasselbe, zwischen welchen Schilder äuserst fleissig ausgewölbt sind. Auf dem Abhängling, dem herabhängenden Schlussstein des Spitzbogengewölbes, ist aus Stuck oder Stein ein schwarzer, links schauender, sehr undeutlich erhaltener polnischer Adler zu sehen. Daran schliesst sich ein gemauerter Thurm von alterthümlichem Charakter, unter dem der Haupteingang in die Kirche führt, und der jedenfalls in seinen Wölbungen zwischen gothischem und romanischem Stil zu schwanken scheint, also mit weniger Geschick als das Presbyterium angelegt worden ist. In dem Thurme befinden sich drei Glocken. Die grösste, beiläufig 18 Centner *) schwer, trägt die Jahreszahl 1605 und die Aufschrift: *Titulus triumphalis Jesus Nazareus rex Judaeorum*. Die zweite Glocke, etwa 5 Centner schwer, führt den Namen St. Michael und ist im Jahre 1704 von Sebastian und Sigismund Götz in Breslau gegossen. Sie trägt folgende Aufschrift: *Dulce melos clango, Sanctorum gaudia tango, defunctos plango, vivos voco, fulmina frango, Cura et studio A. R. D. Francisci de Skorzewo Skorzewsky parochi protono. Wischanovičensis conflata haec campana anno 1704*. Die dritte ist eine kleine Signaturlöcke, zwei Centner schwer.

*) Die Kirche mag in früheren Zeiten kleinere Glocken gehabt haben, welche in der Reformationszeit verschmolzen und mit Zusatz in diese grosse Glocke umgegossen wurden.

Ursprünglich bestand die Kirche nur aus dem heutigen Presbyterium, an dessen Ende sie mit einer Mauer begrenzt war. In dieser Schlussmauer, welche über das Kirchendach als Giebel hinausragte, war die Eingangsthür angebracht. Im Jahre 1230 wurde, wie das Pfarr-Inventarium berichtet, diese Mauer abgebrochen, und an die von der Schlusswand befreite ursprüngliche Kirche wurde das Kirchschiß von Stein etwas breiter als das Presbyterium erbaut. Es entbehrt des Gewölbes und ist mit einer hölzernen flachen Bretterdecke versehen. An diese vergrösserte Kirche soll nach demselben Inventarium im Jahre 1315 der gegenwärtige, ziemlich hohe Kirchthurm angebaut worden sein. Im Jahre 1831 liess der Stadtpfarrer Dr. Mathias Oppolsky das Kirchlein von aussen und innen renoviren, die Todtenkammer an der Nordseite des Thurmes anmauern und die Schlepddächer der Kirche entfernen.

Diese Kirche war bis zum Jahre 1447 die einzige Bielitzer Pfarrkirche. Die Pfarrei und deren Wirthschaftsgebäude standen in der Nähe rechts gegen die gegenwärtige Stadt hin. Das Kirchlein bietet, sowie Altbielitz überhaupt, dem Alterthumsforscher manches Interesse. Vor Allem nehmen unsere Aufmerksamkeit die letzten Reste einer uralten Befestigung im Dorfe Altbielitz in Anspruch. Zur rechten Hand der Bezirksstrasse, welche von Bielitz nach Altbielitz an der evangelischen Kirche vorüberführt, findet sich ein zwei Klafter tiefer, wohl-erhaltener Graben mit steilen Böschungen. Auf einem kleinen Hügel, der wieder von natürlichen Gräben umfurcht ist, zieht sich der Wallgraben in kreisrunder Form dahin, nur in der Richtung gegen Süden durchbrochen. In dieser Richtung liegt dormalen die

evangelische Schule, die evangelische Kirche und das evangelische Pfarrhaus. Wir können somit schliessen, dass auch an der Stelle dieser Bauten neueren Ursprungs der Wall sich hinzog und so eine vollständig geschlossene Linie bildete. Dabei ist der tiefe Hohlweg beachtenswerth, der von der Bezirksstrasse nach der im Norden des Bielitzbaches gelegenen Dorfstrasse führt und so gebildet zu sein scheint, als ob derselbe eine zweite äussere Befestigungslinie hätte bilden sollen im Verein mit dem Bielitzbach und zwei östlich und westlich von dem Ringe gegen den Bielitzbach verlaufenden, verhältnissmässig tiefen Wasserfurchen. Dass diese „hohle Gasse“ kein Wasserriss ist, ergibt sich daraus, dass erstens dort keine mächtige Wasserader sich verlaufen konnte, und zweitens ist die Böschung dieses Hohlweges zu ähnlich mit der ganzen Anlage des Ringes. Das Volk bezeichnet diesen, zum Theil ganz verschollenen und doch so schön erhaltenen, merkwürdigen Ringplatz mit dem Namen Heidenwall. Jedenfalls hatte der Ringgraben, nach der Mächtigkeit des Werkes zu schliessen, einst eine grössere Bedeutung für die Anwohnenden.

Ueber den Zweck dieser Art von Erdaufwürfen haben wir an anderer Stelle gesprochen. So viel steht fest, dass wir es hier mit einem heidnischen Ringwalle zu thun haben. Denn wenn es auch trotz aller Bemühung nicht möglich war, erschöpfende Aufschlüsse zu gewinnen, und wenn auch die Meinungen über den Ursprung und den Zweck des Bielitzer Walles getheilt und dunkel sind, so lässt sich doch der Volkserzählung gegenüber, wornach vom dreissigjährigen Kriege als der Veranlassung zu diesen Befestigungen gesprochen

wird, Folgendes erwidern: Wohl sind die Böschungen des Grabens gut erhalten, und sieht das ganze Werk so aus, als ob es erst vor einigen Decennien angelegt worden wäre. Denn es haben höchstens Stein und Unkraut, welches man von Feldern innerhalb des Ringes hinabgeworfen, und kleine Hinabschwemmungen des Bodens die Sohle an manchen Stellen sichtbar gemacht. Wenn aber die Schweden hier gelagert haben sollten, so ist es doch sehr fraglich, ob sie mit so vieler Mühe eine so umfangreiche Erdarbeit aufgeworfen hätten an einem Abhange, der von zwei nicht sehr entfernten Punkten sehr leicht dominirt werden kann, wo sie also von den Kaiserlichen sehr leicht hätten angegriffen werden können. Weiter ist es auffallend, dass nicht die geringsten Funde oder Zeugnisse über den Aufenthaltsort schwedischer Truppen auf diesem Platze bekannt geworden sind. Möglich wäre es immerhin, dass streifende Kriegsvölker eine alte, schon vorhandene Befestigung vorübergehend benützt und für ihre vorübergehenden Zwecke nothdürftig adaptirt hätten, wodurch denn auch die Sage und das scheinbar junge Alter der Arbeiten gerechtfertigt erscheinen würde. Wenn wir aber auch für den uralten Bestand dieses Walles in heidnischer Zeit keine directen Beweise und Funde erübrigen können, was vielleicht dem Mangel an Interesse oder der schwindenden Erinnerung zuzuschreiben ist, so spricht der Umstand wenigstens nicht gegen unsere Annahme. Auch sind wirkliche Schwedenschanzen selbst dort, wo die Schweden hier in unserem östlichen Schlesien hartnäckige Kämpfe zu bestehen hatten, nirgends kreisförmig angelegt. Ueberhaupt ist die ganze Anlage der Befestigung so, dass man

nicht ersehen kann, die Vertheidiger des Ringes hätten beim Abfeuern des Geschützes und selbst der Feuerbüchsen hinter irgend einer Linie sich decken können. Zu einer einfachen vorübergehenden Lagerstätte aber, die vom Feinde nicht bedroht ist, dürfte man in der Zeit der Geschütze eine so beschaffene, mächtige Arbeit nicht aufgeführt haben.

An die alte heidnische Zeit soll nach der Tradition auch der Platz erinnern, auf dem die schon besprochene Altbielitzer katholische Kirche steht.

Sie ist nach der Sage eines der ältesten Gotteshäuser Schlesiens. Das Volk erzählt, dass an deren Stelle einst inmitten eines dunklen Eichenhaines ein Tempel unserer heidnischen Altvordern gestanden, und behauptet weiter, dass unter dem Altar der Kirche noch jetzt die knorrigen Wurzeln einer uralten Eiche liegen — die letzten Reste eines heiligen heidnischen Haines. Darüber freilich, ob hier wirklich ein heidnischer Opferaltar gestanden, können wir nicht entscheiden. Aber auch abgesehen davon bleibt die Kirche in hohem Grade beachtenswerth, weil wir an ihr sehen, dass Bielitz zu jenen Orten zählt, in denen das Christenthum — bekanntlich um das Jahr 1000 in Schlesien eingeführt — früh nach seiner Einführung hier seinen Ausdruck gefunden in kirchlichen Bauten. Dafür spricht eine schon schwer lesbar gewordene Inschrift auf einem Pfeiler im Presbyterium bei der Sakristeithür, deren erstes Wort in gothischen Lettern bisher „Meado“ gelesen wurde. Weiter folgt deutlich: fundavit anno 1135. Diese Inschrift, ob nun die fünf gothisch gehaltenen Zeichen, von denen das vierte entschieden mehr einem J als einem D ähnelt und das dritte im Laufe

der Zeit Verstümmelungen erfahren haben kann, als Meado zu lesen sind oder nicht, macht es wahrscheinlich, dass Altbielitz bald nach der Einführung des Christenthums zu einer Pfarrei regulirt worden ist. Nach dem Gesagten wäre die Kirche in Alt-Bielitz wenigstens als eine Schöpfung des 12. Jahrhunderts anzusehen, wenn ihr Alter nicht vielleicht selbst in's 11. Jahrhundert verlegt werden soll. Denn die Jahreszahl 1135 kann auch den Umbau einer früher hölzernen Kirche in die genannte bezeichnen. Auch berichtet das Pfarr-Inventarium, dass die Einführung des christlichen Cultus zu Bielitz in jene Zeit fällt, wo das Wellehrader Bisthum nach Olmütz übertragen wurde, nämlich in das 11. Jahrhundert. Zudem wäre es als ein Anachronismus anzusehen, dass bei einer so entschieden rein gothischen Anlage, wie sie das Presbyterium zeigt, auf dessen einem Pfeiler eben das „Meado fundavit anno 1135“ zu lesen ist, das Kirchlein, sowie es jetzt steht, dem Jahre 1135 angehören sollte.

Der schon erwähnte Altar mit seinem gothischen Altarschrein (Superfrontale, französ. *Contreretable a volets*, engl. *altarscreen*) weist zum mindesten in die Zeit des späteren Mittelalters, wo die Altarschreine fast allgemein gewesen, und gehört keineswegs der Zeit der ersten Erbauung der Kirche an.

Dieser Altarschrein besteht aus drei Bildern, von trefflicher Hand auf Eichenholz und Kreidegrund gemalt, die Glorien sehr gut und stark vergoldet. Auf dem ungefähr sechs Fuss hohen und sechs Fuss breiten Mittelstück der Predella sehen wir die Madonna mit dem Kinde auffallend wohl erhalten. Die beiden Altarflügel oder Altarthüren tragen die Heiligen Nikolaus und Stanislaus, was auf polnische Stiftung hin-

weist. Die Köpfe der Madonna und der beiden Heiligen sind sehr sprechend, jener der Madonna ausserordentlich zart und lieblich. Der ganze Altaraufsatz ist durch eine leichte, durchbrochen geschnitzte, gothisch gehaltene Bekrönung abgeschlossen.

Früher liessen sich die zwei Flügel über das Madonnenbild wie eine doppelflügelige Thür schliessen, sie sind zur Hälfte getheilt, jeder enthält innen und aussen zwei Bilder. Sämmtliche acht Bilder lassen Scenen aus dem Leben des hl. Stanislaus sehen, wie denn überhaupt das ganze Presbyterium bedeckt ist mit eckig und derb gezeichneten und gemalten Fresken.

Die linke Seitenmauer des Presbyteriums namentlich ist mit einer Episode der Passion bemalt, die Malerei ist erst jüngerer Zeit angehörend. Das untere Bild am Flügelaltar rechts stellt die Ermordung des heiligen Stanislaus durch Boleslaus dar, das andere Bild die Heilung eines Kranken, das untere Bild links die Erweckung eines Todten, das obere die Wohlthätigkeit des Heiligen. Von aussen ist das obere Bild rechts die Darstellung der Legende, nach welcher die Vögel den zerstückten heil. Leib wieder zusammensetzen, das untere stellt die Heiligsprechung dar, das obere Bild links zeigt die Zerstückelung des Heiligen, das untere sein Begräbniss.

Sämmtliche Gemälde sind, wenn auch nicht von der Schönheit des Mittelbildes, doch mit Charakter und guter Färbung gegeben und lassen durchweg die in alter Zeit so oft vorkommende Vernachlässigung richtiger Perspective erkennen. Unter den Flügelbildern und auf dem Altarstocke aufstehend ist in kleinern Rahmen eine Reihe gut gemalter Apostelköpfe angebracht. Vor

dem Flügelaltar befindet sich ein Grabstein mit der Inschrift: „Tu odpocziwa Jan Katerla“ und der historisch bedeutsamen Jahreszahl 1648.

Zwischen den Fresken ist ein Theil einer Jahreszahl zu lesen in „16 . .“. Zu beiden Seiten des Presbyteriums stehen in gothischem Styl gehaltene Kirchensitze, im Kirchenschiff ebenfalls hölzerne, geschnitzte Stühle, ähnlich jenen des Presbyteriums. Rechts vom Altare befindet sich ein enges, überwölbtes Gemach mit einem kleinen Fenster, es ist die Sakristei. Sie enthält nichts von besonderem Interesse. Der Altarstock ist, als nach der Einführung des Protestantismus 1560 die Kirche in die Hände der lutherischen Prediger kam, nach einer Inschrift auf demselben von dem Glückner der Kirche neu hergestellt worden. Sie lautet: „Hoc opus paratum est per me Joannem de Polom campanatorem Bilibensem anno domini 1565.“ Eine zweite deutsche Inschrift auf demselben lautet: „Augustinus Bartge bin ich genannt, alles thut stehen in Gottes Hand 1598.“ Kanzel und Taufstein sind späteren Ursprungs, letzterer lässt die Jahreszahl 1660 ersehen. Dem Mitgetheilten zufolge ist Bielitz eine der ältesten Ortschaften des Landes, vielleicht die zweitälteste, und bestand schon lange vor dem Mongoleneinfalle. Und so ist die Annahme nicht unwahrscheinlich, dass, während Altbielitz als das ursprüngliche Gemeinwesen erscheint, Neubielitz unter Herzog Mescio II., von gerufenen Ansiedlern mitteldeutscher Zunge um 1242 gegründet, entstand.

Für den mitteldeutschen Ursprung der Bewohner spricht der in Bielitz und Umgebung geläufige Dialect, der keine entschieden flämischen Bestandtheile zeigt, thatsächlich mitteldeutsch ist und niederländische und

niederdeutsche Elemente, welche im Laufe der Jahrhunderte freilich theilweise schon verdrängt wurden, in sich trägt. Dem Dialecte des Kuhländchens und dem der Zips nahe verwandt, steht er als Mittelglied zwischen den Mundarten Nord-Ungarns und des preussischen, sowie des nordwestlichen österreichischen Schlesien in der Reihe der mitteldeutschen Dialecte. Wahrscheinlich haben diese Einwanderer die Kenntniss der Wollwaaren-Erzeugung nach Bielitz mitgebracht. Auch mögen sich einige von ihnen gleich nach ihrer Ankunft mit der Anfertigung ordinärer Tücher beschäftigt haben; doch wurde zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts an Wollwaaren kaum mehr producirt, als für den Ortsbedarf eben hinreichte, während nur ein sehr bescheidenes Quantum nach Polen und Russland ausgeführt worden sein mag. Die bei weitem grössere Mehrzahl der Bewohner beschäftigte sich damals und auch noch viel später mit der Leinweberei, und die Thatsache, dass Herzog Friedrich Kasimir der Stadt Bielitz (1565) für die Verleihung des Weinschanks und für die Bestätigung des Braurbars eine Abgabe von der „in und vor der Stadt“ erzeugten Leinwand auferlegte, das dort erzeugte Tuch aber unbesteuert liess, spricht deutlich genug für den niedrigen Stand der Wollweberei noch unter der Regierung dieses Herzogs.

Was die Zugehörigkeit dieser Stadt anbelangt, so ist es sicher, dass Bielitz seit den ältesten Zeiten einen Bestandtheil des Teschner Landes bildete, dessen Gebieter zugleich Herren von Bielitz waren.

Daran erinnert auch das Stadtwappen, welches den hl. Nikolaus im bischöflichen Ornate mit segnend

erhobener Rechten zeigt, wachsend über dem gespaltenen Wappenschild: rechts der halbe goldene Adler der Teschner Herzoge im blauen, links übereinander drei silberne Lilien im rothen Felde. Nach Otipka soll Herzog Mesco II. die Stadt mit dem einköpfigen Adler und den drei Lilien begabt haben. Mit dem Bilde des hl. Nikolaus jedoch sei dieselbe bei einer „Confirmation ihrer Privilegiorum augmentiert worden“.

Von den Teschner Herzogen erhielt die Stadt auch ihre ältesten Privilegien und Rechte. So schenkte Herzog Mesco I. am 3. Juni 1312 seinen treuen Bürgern in Bielitz den Wald bei Nikelsdorf bis zu den Grenzen des Dorfes Kamitz, denselben ganz frei, ohne allen Zins, Gab' und Dienst' erblich eigen zu besitzen, und am 14. März 1316 bestätigte Herzog Kasimir den Bürgern zu Bielitz die von seinem Vater erkauften 4 Hufen Ackers zur Viehweide und mit den Alt-Bielitzern eine halbe Hufe, als Weg zu jener Viehweide bestimmt, Urkunden, aus denen wir entnehmen können, dass die heute so gewerbfleissigen Bielitzer einst vorzugsweise Ackerbauer und Landwirthe waren. Auf diesen Hufen oder Viehweiden sollten sie und ihre Nachkommen vollkommene Macht haben, nach Gutdünken zinshafte Häuser und Gärten zu bauen und auszusetzen. Das Hauptprivilegium der Stadt datirt vom 8. November 1424, mit welchem Herzog Bolko der Stadt den Anfall, die Erbfolge bei Hausgütern, die Gerichtsbarkeit gegen Auswärtige, das Mauthrecht und die niedere Gerichtsbarkeit zusprach. Nachdem in der Urkunde der Stadtmauer und der Stadtthore, des Stadtgrabens und der Zugbrücke Erwähnung geschieht, so geht daraus hervor, dass Bielitz schon damals eine befestigte Stadt war.

Dem edlen Beispiele Bolko's folgten die Herzoge Wladislaus und Przemislaus II., welche mit Privilegium dto. Teschen 1440 am Samstage vor St. Wenzeslai den Bielitzern eine freie Salzniederlage zur Besserung ihrer leiblichen Nahrung gewährten. In der betreffenden Privilegiums-Urkunde wird noch der Vogt vor dem Bürgermeister genannt, woraus wir ersehen, dass in Bielitz die Vogtei noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts bestand.

Besonders huldvoll erwies sich der Stadt Herzog Kasimir II. Bereits 1481 am Pfingstmontag bestätigte er den Bürgern den Brief Kasimir's I. von 1316 über die Viehweide und gestattete ihnen ebenfalls, dieselbe nach Gutdünken zu Gärten oder zu Häusern zu benutzen. Bei dieser Gelegenheit bestätigte er ihnen auch ihre anderen alten Rechte und Freiheiten. Im Jahre 1521, de dto. Bielitz am Samstag vor Martini, schenkte er der Stadt seinen Teich Hrabowi bei Dziedietz nebst einer Teichstätte oberhalb des Teiches Hrabowi frei von allen Zinsen und Gabungen, ebenso überliess er ihr in demselben Jahre 1521 das fürstliche Bräuhaus in Bielitz und begnadete sie mit dem Weinschanksrechte, jedoch mit dem Vorbehalte, dass der herzogliche Wein früher zum Ausschank gelange. Im Jahre 1525, am Samstag vor Christi Himmelfahrt, überliess er ihr einen Fischhälter unter dem Bielitzer Schlosse beim Mühlgraben, bestätigte den Kauf von drei anderen Fischhältern mit dem Wasserbezugsrechte aus dem Mühlgraben und verlieh ihr in demselben Jahre, einmal in der Woche am Samstag, einen freien Fleischmarkt.

Auch die folgenden Herzoge wandten der Stadt ihr Wohlwollen zu. Herzog Wenzel bestätigte' der-

selben, Teschen, Dienstag vor Weihnachten 1547, alle Privilegien, Freiheiten, Begnadungen, Ordnungen etc., schenkte ihr de dto. 1550 Teschen, Montag nach Mariä Lichtmess, eine Teichstätte bei Zabrzeg. Dem Bürgermeister, den Aeltesten und dem Vogte der Stadt Bielitz bewilligte er, Teschen nach der Octave des Frohnleichnam 1551, auf ihr Ansuchen, dass ihnen für ihre Bemühungen dem Bürgermeister zehn, jedem der Aeltesten acht und dem Vogte sechs Gulden Münze von gemeinem Geld gegeben werden, damit sie desto „fleissiger und wachtbarer bei der Leute Gerechtigkeit und der Gemeinde zu Gutem bemühen und zuschawen können.“ Besonders wichtig aber für Bielitz ist das Privilegium, welches der Herzog im Jahre 1548 der Stadt erteilte. Dieses Privilegium, die älteste verlässliche Urkunde über die dortige Wollweberei, macht es begreiflich, dass und warum Bielitz im Vergleiche mit anderen vorgeschrittenen Tuchindustriepätzen jener Zeitperiode, wie Troppau, Iglau, Neutitschein, Breslau, Striegau und anderen durchaus nicht concurrenzfähig war. Der Inhalt des von Wenzel, Herzog von Gross-Glogau, am Dienstag nach Frohnleichnam 1548 in böhmischer Sprache ausgestellten Documents ist folgender: Es sollen „aus keinem andern Land“ weder zum Nikolaimarkt, welcher „von Alters her“ zu Bielitz gehalten wird, noch zum Kirmesmarkte, noch endlich zu den gemeinen Wochenmärkten grobe Tücher unter fünf Groschen (die Elle) der Zeche zu Schaden eingeführt und verkauft werden. Sollte aber Jemand trotz der Vermahnung des Zechmeisters solche Tücher ausschneiden, so sollen dieselben der fürstlichen Kammer verfallen. Dies Verbot habe indessen auf die Jahrmärkte am Johannistag und

in der Fasten keinen Bezug. Walachische Kotzen (Gunia) dürfen in der Stadt weder von Bauern, noch von Walachen (Hirten, Goralen) zum Verkaufe kommen. Fremden ist der Einkauf der Wolle auf den Dörfern und die Ausfuhr derselben bei Strafe der Confiscation der Wolle untersagt, und die Bauern aller Dörfer rings um die Stadt sind verpflichtet, die Wolle in die Stadt zu bringen und hier zu verkaufen. Auf dem Lande, ausser bei Edelleuten und Schulzen, sollen auch die städtischen Meister Wolle anzukaufen nicht berechtigt sein. Nach altem Brauche soll das Wasser (aus dem fürstlichen Mühlgraben) der Walkmühle ungehindert zufließen, die Walachen aber sollen in der letzteren ihre Kotzen nicht waschen dürfen. Die Bielitzer Tücher sollen gezeichnet, vorschriftsmässig geschoren und im Lande nur verkauft werden, wenn sie tüchtig befunden sind. Einer soll des Andern Arbeit nicht tadeln, über Einladung zur Zeche kommen, sich vor der Zeche nicht ungebührlich betragen, den Andern die Spinnerin nicht abreden u. s. w. Jede Uebertretung wird streng bestraft. Die Lehrzeit beträgt drei Jahre, die Kündigungsfrist der Tuchknappen eine Woche.

Aus dem Wenzel'schen Privilegium geht zweifellos hervor, dass man sich in Bielitz um das Jahr 1548 auf die Verarbeitung schlesischer Landwollen beschränkte, welche von den Bauern der nächsten Umgebung auf den Bielitzer Markt gebracht und hier verkauft oder von den Tuchmachern auf den Edelhöfen des Landes eingehandelt wurden. Die Wolle wurde weder geschweift noch gewaschen, sondern durch Schlagen von der grössten Unreinigkeit befreit, dann gekrempelt und so rein oder schmutzig, als sie eben noch war, ver-

sponnen. Ein in so primitiver Weise erzeugtes Garn konnte natürlich auch keine feinen Tücher geben. Dass sich die Zeche nur mit der Erzeugung ganz billiger Waare der ordinärsten Gattung befasste, wird auch daraus ersichtlich, dass sie sich die Einfuhr feinerer Fabrikate gern gefallen lässt, während sie die Concurrenz des von aussen her eingeführten „groben Gewands“, d. h. ordinärer Tücher unter fünf Groschen die Elle, und walachischer Kotzen fürchtet und diese soweit als thunlich von den Bielitzer Märkten ferngehalten wissen will.

Auf das Färben der Tücher hatte man sich noch gar nicht eingelassen. Weder färbte der Tucherzeuger selbst, noch gab es hier, wie schon viel früher in Troppau und Iglau, gelernte Färber. Man gönnte sich für diesen Fortschritt noch die Frist eines halben Jahrhunderts. Bezüglich der in Wenzel's Privilegium erwähnten Walachen bedarf es einer aufklärenden Bemerkung.

Unter den Walachen haben wir uns die slavischen Gebirgsbewohner der Umgebung, die sogenannten „Goralen“, zu denken. Diese waren, wie grossentheils auch heute noch, Schafhirten, welche die im Laufe des Jahres gewonnene Wolle während des Winters zu einer Art groben Kotzentuches verarbeiteten, welches, wie das noch in unseren Tagen der Fall ist, nicht nach der Elle, sondern nach der Klafter verkauft wurde. Aus der Thatsache, dass ihnen das Recht entzogen wird, ihre Kotzen auf der herrschaftlichen Walkmühle zu walken, lässt sich schliessen, dass sie sich derselben in früherer Zeit zu ihren Zwecken anstandslos bedient hatten, aber auch, dass die Tuchmacherzeche, deren

Erzeugnisse den walachischen Kotzen nicht um Vieles überlegen waren, in den slavischen Söhnen der Berge nicht zu unterschätzende Concurrenten erblickte. Augenscheinlich ging das Bestreben der Zeche dahin, dieselben ganz unschädlich zu machen. Daher auch das Verbot, dass „dieser Zeche zuer Bielitz zun schaden Walachische Kotzen von Pawren, wede von Walachen sollen in der Stadt verkauft nicht werden“. Ob in der Stadt selbst auch Slaven wohnten, welche sich mit der Tucherzeugung befassten, und ob sich dieselben an die Tuchmacherzeche angeschlossen hatten, muss dahingestellt bleiben, obgleich es nicht an Gründen fehlt, welche geeignet wären, eine solche Annahme zu rechtfertigen. Das Zeichen, mit welchem die in Bielitz erzeugten Tücher markirt wurden, ein verschlungenes B und S, ist aus den Anfangsbuchstaben der slavischen Bezeichnung für „Bielitzer Tücher“ (Bielsky Suken) zusammengesetzt. Dieses Zeichen wurde erst unter Friedrich Kasimir durch das Bielitzer Stadtwappen verdrängt. Auch scheint die Einrichtung, der zufolge um wenige Jahre später die deutsche Nationalität bei der Aufnahme der Lehrlinge, wie nicht minder bei der Erlangung des Meisterrechts zur Bedingung gemacht wurde, darauf hinzuweisen, dass die Zeche mit slavischen Mitgliedern, Tuchknappen und Lehrknechten, ihr nicht zusagende Erfahrungen gemacht hatte. Auch bestimmte Friedrich Kasimir im Jahre 1565, dass keiner, der nicht „teutscher Art undt Zungen ist, zur Vorhüetung allerley Unraths undt Uneinigkeith wede zu lehrnen, noch zum Meister in ihre Zeche angenohmmen werden“.

Da einige Urkunden der Herzoge in Bielitz gegeben sind, so können wir annehmen, dass dieselben öfter

auf dem Schlosse in Bielitz residirten. Die erwähnten Besitzverhältnisse blieben bis auf Herzog Friedrich Kasimir bestehen, welcher bei seiner Verhehlung mit der Herzogin Katharina von Liegnitz im Jahre 1563 von seinem Vater Herzog Wenzel die Herrschaften Bielitz, Friedek, Freistadt, Skotschau und Schwarzwasser erhielt. Friedrich Kasimir erneuerte und bestätigte den Bielitzern in den Jahren 1565 und 1566 ihre wohlhergebrachten Freiheiten, Satzungen, Willkürungen, Rechte und Gerechtigkeiten und Gewohnheiten,*) namentlich das Brau- und Weinregale zu gemeiner Stadt Nutz, Gedeihen, Besserung und Aufnahme.

Nikelsdorf, Kamitz, Ernsdorf, Heinzendorf, Kurzwald, Targersdorf(?), Dziedietz, Betler (?), Braunau, Matzdorf, Zabrzeg, Czechowitz, Batzdorf, Mückendorf und Alt-Bielitz mussten aus dem Bräu- und Weinregale der Stadt Bielitz ihr Bier beziehen. Ferner ist zu erwähnen, dass Bielitz von demselben Herzog die Ortschaft Nikelsdorf sammt Mühle, Brettsäge, Ziegelscheuer, dem Kretscham, der Waldung und allen fürstlichen Rechten 1570 erkaufte,

*) In der Confirmationsurkunde Kaiser Ferdinand's III. de dto Prag, 23. Juli 1638 werden der Stadtgemeinde Bielitz die nachstehenden Privilegien bestätigt: Das Privilegium über den Stadtwald (1312). — Die Confirmation über den Stadtwald (1413). — Das Privilegium über die Viehweide (1316). — Die Confirmation des Privilegiums über die Viehweide (1489). — Das Privilegium, der Anfall genannt (1424). — Das Privilegium über die Niederlage des Salzes (1440). — Das Privilegium über den freien Fleischmarkt (1525). — Die Confirmation über die Jahrmärkte (1534). — Die Confirmation aller Privilegien (1547). — Das Privilegium über Bier- und Weinschank (1565). — Ein anderes Privilegium wegen des Wein- und Bierurbars (1566).

Trotz aller dieser Begünstigungen für Bielitz ist seine Regierung im Allgemeinen keine gesegnete zu nennen.

Wie sein Vater hatte auch er ungemessenen Glanz und Pomp bei Krönungen, Feierlichkeiten am Hofe etc. entwickelt, sein Vermögen und Einkommen verschwendet, und die natürliche Folge von solcher Misswirthschaft war, dass die Besitzstände desselben in einer Weise belastet wurden, dass sie für die herzogliche Familie verloren gehen mussten. Da starb Friedrich Kasimir plötzlich auf einer Reise an das kaiserliche Hoflager nach Prag im Jahre 1571 in Przelauetz in Böhmen, eine Belastung von 244.000 Thalern, Interessen und Schaden ungerechnet, auf seinen Gütern zurücklassend. Die Gläubiger führten bei Maximilian II. Klage, welcher zur Austragung der Angelegenheit eine aus den Herren Hinko von Würben, Hans von Oppersdorf, Mathias von Logau und Balthasar von Schweinitz bestehende Commission einsetzte. Das Ergebniss dieser Berathungen war, dass die Herrschaften Bielitz, Friedek und Freistadt verkauft wurden. Bielitz kam um die Kaufsumme von 80.000 Gulden 1571 an Karl Freiherrn von Promnitz, Herrn auf Pless und Sorau, und wurde, vom Fürstenthum Teschen losgelöst, eine Minder-Standesherrschaft. Von Promnitz wurde das Armenspital mit dem Kirchlein St. Anna in der Niedervorstadt gestiftet, welches von den späteren Besitzern aus der Familie derer von Sunnegk ausgiebig dotirt wurde. *)

*) Johann Graf Sunnegk testirte am 19. Juli 1631 demselben tausend Thaler schlesisch. Dem Willen des Stifters gemäss sollten von den 60 Thalern Zinsen nicht blos das Spital, der Acker und sonstige Zugehörungen erhalten und verbessert, sondern auch die aus alter Gewohnheit nicht volle Zahl der Spitalspersonen ersetzt

Doch nicht lange verblieb Promnitz im Besitze der Herrschaft.

Schon im Jahre 1582 verkaufte er sie um den Kaufpreis, den er selbst bezahlt hatte, an Adam von Schaffgotsche auf Kynast, Erbherrn von Bielitz und Friedland. Dieser ertheilte den 24. August 1587 den Bielitzern, sowie den Dörfern Bistray, Nikelsdorf und Olisch das Privilegium der freien Religionsübung, nachdem schon seit Herzog Wenzel's Zeiten die protestantische Lehre in Bielitz festen Fuss gefasst und immer mehr und mehr sich ausgebreitet hatte. Von Schaffgotsche ging Bielitz im Jahre 1592 um die gleich hohe Kaufsumme an die oberungarische Familie Sunnegk, und zwar an Johann Sunnegk, Freiherrn von Jessenitz, Erb- und Grundherrn auf Budiatin, über. Während des ersteren Regierungszeit versuchte der Teschner Herzog die Wiedererwerbung von Bielitz.

Auch die Landstände des Herzogthums Teschen unterstützten ihn in seinem Bestreben; die Bemühungen blieben jedoch erfolglos, es fehlte zum Rückkaufe der Herrschaft das erforderliche Geld.

werden. Julius Theophil Graf von Sunnegk befahl 1699 das Spitalskirchlein auszubessern, brachte das Stiftungscapital auf 2500 Gulden rheinisch, vermehrte die 12 Stiftungsplätze auf 18 und bestimmte, dass 72 Scheffel Breslauer Halbfrucht von der Herrschaft jährlich an das Spital gegen eine Vergütung von einem Gulden per Scheffel verabfolgt werden sollten. Im Jahre 1744 bedachte Graf Haugwitz das Spital mit 500 fl. Kleinere Stiftungen stammen vom Kanzleidirector Sigmund Fröhlich (1726) mit 200 Gulden, von Josephine Kraus (1799) mit 20, von Christian Gottlieb Krischke (1818) mit 600 fl. W. W. Ausser dem Armenspital zu St. Anna besteht in Bielitz ein städtisches Krankenhaus, für 30 Kranke eingerichtet. Die anwachsenden Ausgaben bestreitet die Commune, insofern der Krankenhausfond nicht ausreicht, welcher über 10.000 Gulden aufweist.

Johann Sunnegk, vermählt zuerst mit Elisabeth von Promnitz, in zweiter Ehe mit Anna Thurzo von Bethlehem-Falva, hinterliess bei seinem Tode am 1. Mai 1641 die Söhne Julius und Emmerich, der letztere später Herr auf Roy und Peterwitz, und die Töchter Sidonia und Susanna. Erwähnt sei noch eine Urkunde in böhmischer Sprache über einen abgeschlossenen Kauf zwischen Johann Sunnegk und Andreas Klobucziczky von Klobuczycz de dato Bielitz 19. Nov. 1623. — Julius, welcher im Besitze von Bielitz folgte, starb am 24. Februar 1676. Er war verehlicht mit Eleonora von Promnitz und nach deren Tode mit Elisabeth, Herrin von Ostrozie, und hinterliess bei seinem Tode die Söhne Julius Theophil und Johannes und die Töchter Anna Margaretha, Anna Elisabeth und Maria Antonia. Julius Theophil (geboren am 23. Jänner 1665) war blind. Zur Gemahlin hatte er die Juliana Elisabeth, des Johannis Henrici II. Reichsgrafen von Hohenberg und Fürstenstein Tochter.

Stadt und Schloss Bielitz waren bereits um das Jahr 1541 in dem Türkenkriege auf Befehl des Kaisers befestigt worden, und da südöstlich von Bielitz wichtige Uebergänge in's Gebirge nach Ungarn führen, so beschlossen die schlesischen Stände im Jahre 1578, Bielitz mit seinem alten Schlosse zu einer Grenzfestung zu machen. Doch scheint dieser Beschluss nicht, wenigstens nicht in sehr ausgedehnter Weise, zur Ausführung gekommen zu sein.

Der dreissigjährige Krieg brachte für Bielitz der Drangsale die Menge. Herrschaft und Stadt hatten unter der Zuchtruthe des grauenhaften Völkermordens viel zu leiden. Freundliche und feindliche Colonnen berührten die Stadt zu wiederholten Malen. Alle Gräuel des Krieges sollte sie kennen lernen.

Schon 1620 beklagte sich Herr von Sunnegk über hohe Schatzung, grossen erlittenen Schaden von mährischen Reitern und andere Aufwendungen, so dem Lande zum Besten kommen, wurde jedoch *ad felicia tempora* zur Geduld verwiesen.

„Anno 1624 hatten“, wie Otipka berichtet, „die schwedischen (?) Völker das ganze Herzogthum Schlesien durchzogen. Damalen die Stadt ein Hartes getroffen, indem sie diesem Feinde an Geld, Proviand, Fuhrwesen und andern Nothdurften ein Ziemliches beisteuern müssen. Auch sind beim Vorspann viele Leute zurückgehalten worden, bis man solche rantionirt.“

Als im Jahre 1626 für den Kaiser die Gefahr nahe lag, dass in diesen Gegenden die aufständischen Protestanten Norddeutschlands den Ungarn zu einer einheitlichen Operation die Hand reichen könnten, erhielt Johann Sunnegk den Auftrag, für die Bewachung der Grenze Sorge zu tragen „wegen des von Bèthlen nunmehr allzu gewiss zu besorgenden Durchbruchs“. Die Ungarn kamen, wie es in der That zu befürchten gewesen, zwar nicht; dafür aber erschien der von Wallenstein vor sich hergetriebene, flüchtige Mannsfeld auf seinem Wege zu den verbündeten Ungarn plötzlich am 12. August in diesen Gegenden. Die Schanzen bei Jablunkau, die Städte und Schlösser Teschen und Bielitz, kurz das ganze Land kam für einige Zeit in seine Hände. Die Städter und evangelischen Landstände des Herzogthums wurden des Einverständnisses mit Mannsfeld beinzichtigt, und eine langwierige Untersuchung erfolgte. Die Verfolgung gegen die Protestanten begann. Ihre Lehrer und Prediger wurden des Landes verwiesen. Dieses Los traf unter andern auch den gelehrten Bie-

litzer Prediger Tranowski. Die Pfarrkirche daselbst wurde den Katholiken übergeben. Von dem Besitzer von Bielitz, dem Freiherrn von Sunnegk, aber waren diese Massregeln nicht ausgegangen, war er ja doch Protestant und selbst zur Auswanderung nach Ungarn genöthigt.

Auch im weitern Verlaufe des unseligen dreissig-jährigen Krieges brach wie anderwärts im ganzen Reiche so auch in diesen östlichsten Gebieten Noth und Jammer herein. So fielen, wie die „Skotschauer Denkwürdigkeiten“ berichten, die Polen am 22. November 1632 feindlich in Bielitz ein. Als die Bielitzer Versuche zur Gegenwehr machten, wurden aus ihnen 19 Personen erschlagen, während die Polen nur zwei ihrer Leute einbüssten. Im Jahre 1644 bemächtigte sich nach Otipka der polnische Castellan Warcziczki des Bielitzer Waldes und beschädigte die Stadt um 55.000 Thaler. Erst im Jahre 1661 wurde der Wald durch eine kostspielige Commission und militärische Hilfe den Polen abgenommen und die von ihnen aufgeführten Schanzen demolirt. Auch die Drangsale, welche die Durchmärsche der Truppen verursachten, verschonten Bielitz nicht. Ein Verzeichniss der von ihnen in dem Zeitraum von 1623 bis zum 31. Juli 1637 geleisteten Zahlungen an kaiserlichen Steuern und Landescontributionen, von Quartier- und Verpflegungsgeldern und andern militärischen Kosten weist eine Summe von 178.306 Thalern, 19 Groschen und 11 Hellern nach. Man sieht, dass diese Gegenden, von dem wüsten Wellenschlage des verheerenden Krieges entfernter gelegen, verhältnissmässig immerhin [noch weniger litten, bis zum Jahre 1646, wo die Schweden nach ihren grossen neuerlichen

Erfolgen sämtliche österreichische Gebiete im Nordwesten von der Donau überschwemmt, auch vor Bielitz erschienen und die Stadt plünderten und anzündeten, wodurch 22 Häuser nebst der Pfarrei und dem alten Schlosse in Asche gelegt wurden. Das letztere jedoch wurde bald wieder hergestellt. Otipka berichtet über die Schwedeneinfälle in den Jahren 1645 und 1646 wie folgt:

Im Jahre 1645 kam nach Bielitz abermals ein schwedischer Schwarm und wollte die Polaken, welche sich mit ihren besten Mobilien salviret, herausholen, konnte aber nichts ausrichten, musste abmarschieren, inmittelst flohen die polnischen Gäste ab. Die Stadt erhielt wegen fremden besorgten Einbruchs eine kaiserliche Garnison. Darauf anno 1646 den 3. Februar die Schweden unter Commando des Obristen Georeczki revertirten und mit sich Artillerie und Munitioen brachten. Die Bürgerschaft wurde, nachdem die Kaiserlichen sich zurückgezogen, gänzlich ausgeplündert, und weil sie das Schloss wegen der ausgewichenen Offizianten sich nicht rantioniren können, ward es mit Feuer angesteckt und ruinirt. Doch sollen die Schweden im untersten Gewölbe des grossen Schlossthurmes auf der Erde einen ziemlichen Schatz erhoben haben.

Der zwei Jahre darauf bewerkstelligte westphälische Frieden brachte endlich Ruhe. Er gestand aber den Evangelischen Schlesiens blos zu, dass sie zur Auswanderung nicht gezwungen werden sollten, und dass sie in den benachbarten Orten ausserhalb des Territoriums den Gottesdienst besuchen dürften. Auch die Dreifaltigkeitskirche in Bielitz, sowie überhaupt alle evangelischen Gotteshäuser im ganzen Fürsten-

thume, im Ganzen 49 an der Zahl, sollten endgiltig geschlossen und sämmtliche Prediger und Lehrer des Landes verwiesen werden.

Nicht zu lange nach jenen harten Unglücksjahren war der Stadt Ruhe gegönnt; denn als in den ersten Decennien der Regierung Leopold's I. die Unzufriedenen in Ungarn ihr Haupt immer kühner erhoben, waren diese Gegenden vor den grossen Erfolgen des Kaisers gegen die Magyaren bei der leichten Zugänglichkeit von Ungarn her und bei ihrer entfernten Lage vom Mittelpunkte des Reiches einer steten Gefährdung ausgesetzt.

An die Spitze der ungarischen Malcontenten, mit denen der französische Gesandte in Polen, Marquis de Bethuse, im Einverständnisse stand, trat Graf Emerich Tökely, der sich in den Besitz Oberungarns setzte, während seine Schutzherren, die Türken, zur Belagerung von Wien auszogen. In Schlesien traf man begreiflicher Weise allerorten Vorkehrungen, einem Einfalle wirksam zu begegnen. Wie man befürchtet hatte, drang eine Abtheilung der Tökely'schen Schaaren, an 4000 Mann stark, unter Petroczy's Anführung über Saybusch in das jeder Hilfe entblösste Land ein und überrumpelte am 4. October 1682 das ungeschützte Bielitz, dessen Unhaltbarkeit vorher zehn Spione, welche sich unter dem Vorwande, Tuchvorräthe einkaufen zu wollen, einschlichen, erkannt und verrathen hatten. Hören wir über diesen Einfall der „Kurutzen“ den Bericht eines Zeitgenossen und Augenzeugen, des Bielitzer Chronisten Ernst Otipka.*)

*) Ueber des Chronisten nähere Lebens-Verhältnisse ist nichts bekannt; nur aus dem Titelblatte seiner Chronik ersehen wir, dass er Bielitzer Patrizier war, wozu wir noch aus anderer Quelle berichten können, dass er am 25. Februar 1683 zum Rathmanne gewählt wurde.

Er erzählt: „Die im Königreich Hungarn entstandene Kriegsflamme hat der Stadt Bielitz ein hartes, betrübtes und blutiges Denkmal hinterlassen, sintemalen anno 1682 den 4. Octobris die hungarischen Missvergnügten durch Anführung des rebellischen Petroczy mit 4000 Mann nebst anderem zusammengebrachten Gesindel durch einen gewaltsamen Einbruch über den polnischen Granizort Seipusch die Stadt Bielitz (allwo keine kaiserliche Miliz in Garnison gelegen) angefallen, umzingelt und mit Feuer gedreut, und da sie keinen Widerstand gefunden, totaliter ausgeplündert, ja sogar nicht Gotteshaus verschont. Im hochgräflichen Schloss, wohin sich die Leute mit ihren besten Sachen salviret, Kisten und Kasten eröffnet, bei der Kanzlei die Documente und Briefschaften theils zerstört, theils mit Füßen getreten, untauglich gemacht. Auf dem Rathhause haben die Raubvögel gleicherweise gewirthschaftet, alle Gewehre, Fahnen und Trommeln mit sich genommen, und wie sie sich am Weine vollgesoffen, ihre Grausamkeit desto mehr ausgeübt, in den Kellern die Fässer zerschlagen und Wein und Bier auf die Erde laufen lassen. Hiebei hat weder Flehen noch Bitten Gehör gefunden. Auch hat man die Bürgerleute gebunden geführet, entkleidet, jämmerlich geprügelt, um zu offenbaren, wo was vergraben oder heimlich verborgen liegt, theils Weibsbilder geschändet, und andere barbarische Sachen gethan, in dieser Grausamkeit sind 35 Personen massacrirt und ermordet und 30 an der Zahl erbärmlich blessirt worden, wodurch viel Weiber und Kinder zu Witwen und Waisen gemacht, und hat diese Tyrannei über sechs Stunden gewährt. Endlich haben die Feinde mit dem Raubschatz ihren Rückweg über das polnische Ge-

birge genommen. Durch diesen Casum ist die Stadt sammt den Vorstädten zu einem betrübten und comiserationswürdigen Spektakel worden.“

Der Darstellung des Chronisten fügen wir noch hinzu, dass damals das Pfarrhaus geplündert und der von dem Schlossherrn Emmerich Freiherrn von Sunnegh präsentirte und 1654 vom Breslauer Ordinariate bestellte Bielitzer Pfarrer Johann Christoph Burian,*) ein

*) Wir wollen hier nach Oppolsky und Otipka die Namen der Bielitzer Pfarrherren folgen lassen. Aus der Reihe der katholischen Altbielitzer Pfarrer ist kein Name erhalten, ebensowenig von den Neubielitzer Pfarrern! aus der Zeit von 1447 an, in welchem Jahre die Pfarrkirche aus Altbielitz nach der Stadt Bielitz verlegt wurde, bis zum Jahre 1560. Und nachdem vom Jahre 1560 bis zum Jahre 1630 die Pfarrei sammt der Kirche im ununterbrochenen Besitze der Protestanten gewesen, so sind wir erst von dem zuletzt genannten Jahre ab die katholischen Pfarrer der Stadt namhaft zu machen in der Lage. Sie sind: Mathias Benedict Czelustka, über Präsentation des Johann Sunnegk, Edlen von Jessenitz, Freiherrn von Budiatin, investiert am 1. Sept. 1630, bei den damaligen schwierigen kirchlichen Verhältnissen jedoch erst am 23. Febr. 1631 in die Pfarrei eingeführt. Nach mancherlei Differenzen mit den Protestanten wurde er 1639 mit bischöflichem Decret vom 2. Februar von der Pfarrei abberufen. Wohin er von Bielitz übersiedelte, wo und wann er starb, ist unbekannt. — Valentin Biersack, 1639 —?, nicht besonders gelehrt, aber ein Mann voller Frömmigkeit und eines exemplarischen Lebenswandels. Er stiftete eine Fundation vermittelst eines für 12 Dukaten erkaufte Ackergrundes in der Nähe der Kamitzer-Kirche, welches Grundstück die „Schulbedienten“ (Rector und Organist) zur Nutzniessung erhielten, wofür sie jährlich an Mariä Verkündigung in der St. Nikolaikirche den Hymnus: „Hodie natus est“ gegen die noch weitere Entlohnung eines Gulden rheinisch aus der Stadtcassa zu singen hatten. In den Dreissiger-Jahren dieses Jahrhunderts wurde das Ackerfeld an Johann Mückler in Alexanderfeld emphiteutisch verkauft. Der jedesmalige Besitzer sollte die Steuern, die städtischen Umlagen und an den Chorrector 3 fl. W. W. jährlich bezahlen. Biersack's

würdiger Diener des Herrn, welcher sich der besonders auf ihn gerichteten Wuth der räuberischen Eindringlinge durch die Flucht vor dem sichern Tode retten wollte, unterwegs aufgegriffen, ein Opfer der Kurutzen-

Sterbejahr ist nirgends verzeichnet zu finden. — Mathias, dessen Familienname, sowie die Zeit des Antrittes der Pfarrei und des Abganges von derselben unbekannt geblieben sind. Er war ein gelehrter, in seinem Aeussern anstandsvoller Mann und wurde mit der Würde eines Erzpriesters bekleidet. Weil er aber einen vertraulichen Umgang mit den Protestanten gepflogen, so fand sich das Breslauer bischöfliche Ordinariat bestimmt, ihn anderwärtshin zu versetzen und als Pfarradministrator den Adam Gallus anzustellen, welcher vom Jahre 1651—1653 als „Commendarius“ fungirte. Noch in Mathias' Zeit, „am 31. December 1649, 5 Uhr Nachmittags, entstand auf dem kurzen Viertel des Ringes bei der sogenannten Kubiczkin Witib im Stalle ein plötzliches Feuer, indem eines kaiserlichen Offizieres Knecht ein brennendes Licht mit der Gabel in die Wand gesteckt und die Pferde gefüttert. Weil aber auf der Gasse ein grosses Geschrei von schlagenden Parteien sich erhoben, ist der Knecht, der solches hörte, aus dem Stalle gelaufen, hat das Licht auszulöschen vergessen, und durch diese Nachlässigkeit sind 9 Häuser zur Asche, die verunglückten Bürger aber zu armen Leuten geworden.“ — Christoph Johann Burian, 1653—1682, zuerst Administrator, seit 1654 Pfarrer, später Erzpriester, ein gelehrter, thätiger und entschlossener Mann, welcher die pfarrlichen Gerechtsame gegen die Grundobrigkeit und den Stadtsebat mit Erfolg zu verfechten verstand. Unter ihm wurde die Pfarrkirche ein Raub des Feuers. Ueber den damaligen und einen spätern grossen Stadtbrand schreibt Otipka: „Anno 1659 den 20. April, am Osterdienstag in der Nacht ist bei dem Johann Floch, Bürger und Bäcker, die grosse Feuersbrunst entstanden, — wiewohl man darauf nicht eigentlich kommen, ob es in dessen oder des Nachbars Hause entstanden, — wodurch die ganze Stadt, die Pfarrkirche sammt dem Thurme, die schönen Glocken und das Uhrwerk, das Rathhaus und unterschiedene Schriften, das Stockhaus, die Stadtthöre, wie auch die Pfarreitei und die Schule in Brand aufgegangen, etliche Personen in den Kellern vom Rauch ersticket und viel Vieh verbrannte.“ Es blieb ein einziges Haus

schaaren wurde. Sein Nachfolger im Amte, Anton Dutsch, berichtet darüber Folgendes: Anno 1682 die quarta Octobris facta est incursio rebellium ungaricorum, qui civitatem Bilicensium una cum ecclesia spoliarunt.

innerhalb der Ringmauern unversehrt. „Durch diesen Ruin ist die Bürgerschaft in unverwindlichen Schaden, in Armuth und grosse Schulden verfallen, und ob sie sich gleich in etlichen Jahren wiederum schwer und mühsam erbauet, so ist sie doch abermal 1664 Abends 8 Uhr am Sonntage Cantate durch Elias Scholzens, Bürgers und Tuchmachers, Lehrjungen Christian Mannert verunglückt worden, massen dieser mündigjährige Junge, von seinem Lehrmeister wegen begangener Leichtfertigkeit gezüchtigt; um aber sich zu rächen, hat er aus Bosheit ein Kohlenfeuer auf den Stall getragen, in's Stroh gelegt und aufgeblasen, wodurch 42 Häuser im Brand eingeäschert und in Armuth gerathen. Wegen des bezogenen Facti der Delinquent durch den Scharfrichter mit dem Schwerte gerichtet und sein Körper auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde.“ — Franz Anton Dutsch, 1682—1689, Erzpriester, ein vorzüglicher Prediger und gewandt im Umgange, missfiel aber später der katholischen Gemeinde und den geistlichen Vorgesetzten, die sich bemüssigt sahen, gegen ihn erhobene Anschuldigungen zu untersuchen und ihn nach Neisse abuberufen, wo er in einem Kloster 1690 sein Leben beschloss. — Wenzel Joseph Otzik, „Eques de Oldrziżow, vir gente et mente nobilis, philosophus subtilis und ungemeiner theologus“, 1690 bis 1699. In Folge wiederholter Missverständnisse zwischen ihm und seinem Pfarrvicar wurde er vor das bischöfliche Ordinariat nach Breslau berufen. Seine Verantwortung scheint ihn dort nicht vollkommen gerechtfertigt zu haben, weil ihm von Seite des bischöflichen Consistoriums die Remotion ab officio angedroht wurde. Das aber wirkte auf ihn so ein, dass er bald nach seiner Rückkehr in eine schwere Krankheit verfiel und am 16. März 1699 starb. — Franz Georg Plumlowky, präsentirt vom Grafen Julius Theophil von Sunnegk, 1699—1706, Erzpriester, ein friedliebender, bescheidener Mann, geachtet von seinen katholischen und protestantischen Eingepfarrten und im Genuss des vollen Vertrauens seiner geistlichen Vorgesetzten. Er starb am 3. November 1706. — Johann Schwarz, 1708—1712, nachdem die Pfarrei vom 3. November 1706 bis 29.

Admodum reverendum ac doctissimum dominum Christophorum Joannem Burian, archipresbyterum dictae ecclesiae euntem ex civitate inter hortos Joannis Zipser et Joannis Leuchtner crudelissime vulneribus affecerunt

März 1708 administrirt worden war. Schwarz mischte sich in allerhand weltliche Händel und wurde deshalb vor das bischöfliche Consistorium nach Breslau zur Rechtfertigung vorgeladen. Er fügte sich jedoch dem erhaltenen Auftrage nicht, verliess 1713 freiwillig die Pfarrei und starb 1714 in Sorau. — Nachdem Franz Petruschka von 1713—1714 die Administration der Pfarrei besorgt hatte, folgte 1714 als Pfarrer Johann Adam Bock, protestantischer Eltern Kind, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und musterhaften Lebenswandels. Er wurde Erzpriester und 1724 Canonicus, Scholasticus und Prälat an der Collegiatkirche zu Ratibor. Von hier aus liess er die Bielitzer Pfarrei durch einen Pfarrverweser und einen Caplan bis zum Jahre 1737 administriren, in welchem Jahre er im Monat März in Ratibor starb. — Dr. Georg Joseph Enzendorfer, ein gelehrter Mann, Erzpriester, bischöflicher Commissarius, 1737—1774. Unter ihm schlug der Blitz den 27. November 1750 in die Pfarrkirche, welche mit dem Thurme und der ganzen Kircheneinrichtung niederbrannte, weshalb die kirchliche Andacht bis zum 2. December 1753 in der Dreifaltigkeitskirche abgehalten wurde. Der vollständige Wiederaufbau der Kirche ward erst 1756 auf des Pfarrers Kosten mit einem Aufwande von 1565 fl. 30 kr. in Silber beendet. Enzendorfer starb am 5. September 1774, nachdem er zum Besten der Kirche und der Pfarrei eine Reihe frommer Stiftungen gemacht. — Johann Wenzel Sczyrba, Erzpriester, 1774—1790. Er war zuerst Contumazcaplan, d. h. bestellter Geistlicher für die der in Galizien herrschenden, epidemischen Seuche verdächtig befundenen und in dem für dieselben in Deutschbatzdorf (Komorovice) errichteten Contumazspitale befindlichen Kranken, worauf er zunächst Pfarrer in Czechowitz wurde. Unter ihm wurde das Begräbnisskirchlein der hl. Dreifaltigkeit im Jahre 1778 renovirt und eingewölbt. — Adalbert David Hanke, 1790—1813, Erzpriester und fürstbischöflicher Commissär, vordem Cooperator in Bielitz, Local in Heinzendorf und Pfarrer in Kurzwald. Er starb am 13. Juni 1813 im 58. Lebensjahre. Unter ihm brannte am 6. Juni 1808 die ganze Stadt, die Pfarrkirche mit

et tandem occiderunt. Und an einer andern Stelle schreibt derselbe in den Büchern der pfarrlichen Genussbarkeiten: Eodem anno 1682 die 15. Novembris suscepi parochiam et inveni totaliter denudatam, in qua nec venerandum missae sacrificium celebrare potui.

der Pfarrei, die Dreifaltigkeitskirche und das Spital mit der Kapelle der hl. Anna ganz ab. Durch seinen unermüdlichen Eifer wurde die Kirche durch Beiträge der katholischen Pfarrkinder und eigene Opfer wieder hergestellt und mit einem schönen Geläute versehen. — Joseph Alois Dostal 1813 bis 1828. Er hatte vordem durch vier Jahre die Stelle eines Katecheten am k. k. Teschner Gymnasium bekleidet, wurde Erzpriester, Schuldistrictsaufseher, Generalvicariatsbeisitzer, Domherr und Scholasticus an der Domkirche zu Tarnow. Auf die letztere Stelle resignirte er im Jahre 1828 und in Folge eines Pfründentausches mit dem Freistädter Pfarrer Dr. Mathias Oppolsky übersiedelte er noch in demselben Jahre nach Freistadt. — Dr. Mathias Oppolsky, 1828 — 1851, Erzpriester, fürstbischöflicher Commissär, Schulenoberaufseher und Generalvicariats-Referent. Oppolsky war ein Mann, der mit dem regsten Eifer, vielem Verständnisse und richtigem Blicke die Interessen der Kirche wahrzunehmen und auf dem Gebiete der Schule in fortschrittlichem Sinne zu wirken verstand. Auch um die Geschichte der Stadt Bielitz erwarb er sich grosse Verdienste durch die Anlage des umfangreichen Inventariums der katholischen Pfarrei, welches unschätzenswerthe Nachrichten nicht nur über die katholische Kirche, sondern auch über das ganze kirchliche Leben in Bielitz und der mit diesem zusammenfallenden Vorgänge in Stadt und Land überhaupt bietet. — Mathias Bulowski, Erzpriester und Schuldistrictsaufseher, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, 1851—1870. — Franz Danel, Mitglied des k. k. Landesschulrathes, seit 1870, früher k. k. Gymnasialprofessor in Teschen und Pfarrer in Perstetz, ein vom Geiste wahrer christlicher Liebe durchdrungener, allgemein hochgeachteter Priester, der gleich Oppolsky die Interessen der Kirche mit denen der Schule, für die er ein warmes Herz hat, zu verbinden weiss.

Was die evangelischen Pfarrer anbelangt, so sind aus der Zeit von 1560—1630 folgende verzeichnet: Tobias Meutnerus, ein gelehrter Theolog und guter Poet, wahrscheinlich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. — Lucas Wenzelius, Pastor primarius, ein

Es ist hier nicht der Ort, die endlichen Siege der kaiserlichen Waffen durch Karl von Lothringen, durch Ludwig von Baden, durch Eugen von Savoyen mit ihrem Abschlusse in dem Frieden zu Karlowitz näher

geistreicher Mann, weihte den 24. Juni 1608 die Dreifaltigkeitskirche ein. Die Predigt, welche er bei dieser Gelegenheit gehalten, erschien im Drucke. Diese Kirche, mit deren Bau schon 1601 begonnen worden war, erhielt im Eingange der Thüre in Stein die Inschrift: „Ista domus sanctae Triadi sacrata dicatur, Huic quoque sit curae, grex tamen ipsa magis.“ — Laurentius Herrmannus, Diaconus, zweiter Pastor, bei dem Einweihungsacte der Dreifaltigkeitskirche zugegen. — Tranowsky Georg, geboren in Teschen 1591, gelehrter Pastor an der Nikolaikirche, vertrieben 1630.

Als in dem Jahre 1630 die Pfarrkirche St. Nikolai den Katholiken wieder übergeben war, erhielten sich die Bielitzer Protestanten durch den Einfluss des Stadt-Senats und der evangelischen Bürgerschaft noch im Besitze der Dreifaltigkeitskirche bis zum Jahre 1655; doch sind Namen von Pastoren aus dieser Zeitperiode nicht aufbewahrt. Nach Otipka haben „Privatschulmeister in aedibus sacrosanctae Trinitatis die devotiones durch Vorlesung der Bibel und christlicher Gebete öffentlich verrichtet. Es haben sich auch lutherische Pfarrherren bei der Stadtgemeinde heimlich aufgehalten, nämlich der ehrwürdige Johann Nesitius, Heinzendorfer Geistlicher, und Thomas Neugebauer, Pastor zu Kamitz, welche wegen hohen Alters keine Sacra verrichten konnten.“ Von 1655 bis 1781 hatte Bielitz keine Pastoren. Seit der Errichtung eines Bethauses in der Niederstadt, zu dem am 19. März 1782 der Grund gelegt wurde, fungirten nachstehende Pastoren in Bielitz:

Benjamin Gottlieb Schubert, Pastor primarius, 1782—1783, vordem Rector an der Jesusschule in Teschen. — Georg Nowak, zweiter Pastor, 1782—1818. — Johann Ludwig Fischer, Pastor primarius, 1784—1806, früher Prediger in Triest. — Johann Georg Schmidt, Pastor in Gross-Lomnitz in der Zips, ein beliebter Prediger, Pastor primarius in Bielitz von 1806, Senior seit 1807 und nach dem 1810 erfolgten Tode des Superintendenten Traugott Bartelmus Superintendent der Gemeinden A. C. in Mähren und Schlesien bis 1825. — Johann Rakowski, zweiter Pastor, 1818—1831, vordem

zu beleuchten; nur das sei noch gesagt, dass während dieser Türkenkriege die Durchmärsche der Truppen, vor allen die der polnischen Hilfstruppen, wie auf dem ganzen Lande, so auch auf Bielitz hartlasteten. Krieg, Pest und Hungersnoth haben der Bürgerschaft einen harten Stoss gegeben. Auf den Dörfern wurde Stroh mit etwas Kleie zu Brot verbacken, gemeine Kräuter wurden gegessen und gekocht, dabei stiegen die allgemeinen Landesumlagen nebst Steuern und Accisen, und durch das Tabakapalto und den Musikimpost wurden neue Abgaben eingeführt. Es ist allenthalben eine solche Calamität gewesen, „dass man gegen Himmel die Seufzer zu schicken genöthigt war“.

Um auf die Besitzer der Herrschaft Bielitz, auf die Sunnegk, zurückzukommen, so finden wir, dass Julius Theophil von Sunnegk in den Grafenstand erhoben wurde. Schon im Jahre 1691 in einem Kaufvertrage de dato Schloss Bielitz 27. Juni über ein freies, zu Altbielitz gelegenes Gut, die Ueberschaar genannt, an den gräflichen Amtmann Martino Clytraeo schreibt er sich: Graf von Sunnegk, Freiherr von

Pastor in Weichsel und 1800—1802 Conrector an der Teschner Jesusschule. — Joseph Franz Schimko, Pastor in Nawšy, in Bielitz von 1826—1858, Senior und Schuldistrictsaufseher von 1828 an. — Karl Samuel Schneider, Superintendent für Mähren und Schlesien, Komthur des Franz-Joseph-Ordens, Ehrenbürger der Stadt Bielitz, früher Vicar beim Superintendenten Schmitz, Lehrer und später Rector der Schule in Bielitz, Pfarrer daselbst seit 1832, Senior bis 1858. — Dr. Karl Theodor Haase, Ritter des Franz-Joseph-Ordens, Reichsraths- und Landtagsabgeordneter, Mitglied des k. k. Landeschulrathes, bis zum Jahre 1876 Pfarrer und (seit 1858) Senior in Bielitz, seit 1876 in Teschen. — Ferdinand Schurr, seit 1876.

Jessenitz, Erbherr zu Budiatin und Bielitz. Als derselbe im Jahre 1724, ohne einen Leibeserben zu hinterlassen, als der letzte seines Geschlechtes starb, wurde die Herrschaft von dem königlichen Oberamte administriert, worauf sie 1728 an Heinrich Wilhelm Grafen von Solms kam. Die von Sunnegk, die durch eine lange Reihe von Jahren Bielitz erbeigenthümlich besaßen, erwarben sich um Bielitz und Schloss grosse Verdienste. Stets bestrebt, Handel und Gewerbe zu heben, förderten sie gleich dem Freiherrn von Promnitz und dem Adam von Schaffgotsche die Tuchmacherzeche in fortschrittlichem Sinne und ertheilten derselben in den Jahren 1626, 1665 und 1705 belangreiche Privilegien, welche ebenso sehr wie der von der Stadt Zator 1646 mit der Bielitzer Tuchmacherzeche abgeschlossene Vertrag und das von dem Polenkönig Johann Kasimir am 20. November 1660 den dortigen Tuchmachern ertheilte und am 25. März 1676 von Johann III. Sobieski denselben bestätigte „Universal“ einen namhaften Fortschritt rücksichtlich der Qualität der erzeugten Tücher und in Folge dessen die Hebung des Tuch- und Wollhandels, des Wohlstandes und der Sitten der Bewohner begünstigten und ermöglichten.

Ueber den Einzug Solms' finden wir die folgende Notiz: „Anno 1728 den 9. August haben Se. hochreichsgräflichen Gnaden, Herr Heinrich Wilhelm von Solms und Flöcklenburg, Herr zu Müntzenberg und Sonnenwalde-Wildenfels und Erbherr der Herrschaft Bielitz, einen prächtigen Einzug und Beneventirung von seiner hiesigen Bürgerschaft empfangen. Bei dieser Occasion hat den darauffolgenden Tag der damalige Bürgermeister und Rath durch den Stadt-Notarius mit

einer wohlwollenden Oration in nomine Communitatis beneventiret und, ohne vorhin geschehene zierliche dona gratuita an barem Gelde, auch mit drei Fässeln oberungarischen Weins dem Erbherrn, Ihrer hochgräflichen Gnaden der Frau Gemahlin in einem gestickten seidenen Beutel einhundert Species-Dukaten, beiden jungen Herren zwei Paar saubere Pistolen, eine Flinte und eine Windbüchse offerirt. Die vermögenden Bürgerfrauen aber haben aparte Ihrer Gnaden der Gräfin und Fräulein Comptessin in einer silbernen Dose und auf einem Teller eine Quantität Dukaten und harte Thaler durch ein persönliches Compliment überreicht. Den 24. August hat Sr. Gnaden dem Grafen zu Ehren ein Bielitzer Kaufmann aus eigenen Kosten ein zwei-stündiges Feuerwerk präsentirt.“

Solms veräusserte die Herrschaft im Jahre 1746 an den um Oesterreich hochverdienten Friedrich Ludwig Grafen von Haugwitz, Ihrer kaiserlichen, auch zu Hungarn und Böheimb königlichen Majestät wirklichen geheimen Rath und Kämmerer. Schon durch Jahrhunderte hatte sich sein Geschlecht besondere Verdienste um das Erzhaus Oesterreich erworben, und er selbst war es vor Allen, der dem Staate unerschütterlich treu sich erwies. Maria Theresia anerkannte auch dessen edles Denken und Wirken, und erhob die mindere Standesherrschaft Bielitz zu einer freien Standesherrschaft. In Folge der Erhebung verlieh sie auch dem Grafen und allen seinen Nachfolgern das Vorrecht, den Königen von Böhmen unmittelbar die Treue zu geloben und die Erbhuldigung zu leisten, und gab den Herren von Bielitz Sitz und Stimme bei den Fürsten- und Obergerichten, Fürstentagen und allen anderen

Zusammenkünften gleich nach den Fürsten, bewilligte ihm die Bestellung einer ordentlichen Regierung nebst einem Landeshauptmanne, die Hegung der Landrechte durch dieselben in seinem Namen, die Jurisdictionsausübung über den in der Herrschaft sesshaften Adel, über die Schlösser, Städte, Dörfer. Es gehörten dazu das Dominium Ernsdorf, die unterthänigen Dörfer der Stadt Bielitz und der Freisassensitz in Altbielitz. Zugleich wurde ihm das Privilegium eingeräumt, dass die Appellation gegen die von dem Landrecht gesprochenen Urtheile nur an den König von Böhmen oder an den k. Appellationsrath in Prag gehen solle. Die königliche Repräsentation und Kammer erhielt die Weisung, den Grafen Haugwitz bei der allgemeinen Landeszusammenkunft einzuführen, ihm den Sitz gleich nach den Fürsten anzuweisen und seine jedesmal „ad Publica“ Abgeordneten mit Sitz und Stimme zuzulassen. Zu dieser Zeit suchte der Graf Alexander Joseph v. Sulkowsky, chursächsischer Cabinetsminister, General etc., welcher 1733 von Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben worden war und 1737 das Indigenat in allen kaiserlichen Erbländern erhalten hatte, mit den polnischen Verhältnissen unzufrieden, Schutz in den österreichischen Staaten. Er bezeigte Lust, die Herrschaft Bielitz an sich zu bringen, und sich daselbst niederzulassen, wenn sie zu einem Fürstenthum erhoben würde. Graf Haugwitz sah es gerne, für die von Wien weit und an der äussersten Grenze der kaiserlichen Staaten gelegene Herrschaft einen Käufer zu finden und bewirkte durch die Gnade der Kaiserin die Erhebung der freien Standesherrschaft zu einem Fürstenthume mit allen Prärogativen, Vorrechten und Privilegien der

anderen schlesischen Fürstenthümer. Andernteils erhob Maria Theresia in gnädiger Gewogenheit gegen denselben in Anbetracht des uralten Herkommens und der Verdienste, welche sein Geschlecht und er selbst als Anführer der königlich polnischen und chursächsischen Hilfsvölker im letzten Türkenkriege um Oesterreich sich erworben, am 18. März 1752 ihn nebst seinen Descendenten in der Primogenitur in den deutschen Reichsfürstenstand. Ferner gestattete sie durch die Allerhöchste Entschliesung vom 20. März 1752 dem Fürsten, der das Gut inzwischen um 630.600 Gulden rheinisch gekauft hatte, aus seinem Fürstenthum ein Fideicommiss nach dem Rechte der Erstgeburt zu stiften. Zwei Jahre später erhob die hochherzige Kaiserin das Fürstenthum zu einem Herzogthum und seine Besitzer nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealsuccession zu Herzogen von Bielitz mit dem Prädicate „Durchlaucht“ mit denselben Rechten, wie sie die übrigen Herzoge Schlesiens besaßen. Fürst Alexander starb 1762 und hinterliess die Söhne August Kasimir, Alexander, Franz de Paula und Anton Paul. Der älteste Sohn Fürst August Kasimir übernahm als Majoratsherr das Fürstenthum. Er zeichnete sich durch Sparsamkeit vortheilhaft aus und brachte es in kurzer Zeit dahin, dass die Herrschaft, welche dem Grafen Haugwitz nur 18.000 Gulden trug, nunmehr ein Erträgniss von 24.000 Gulden abwarf. Um das noch rückständige Drittel der Kaufsumme abzuzahlen, wurde der reine Gewinn der Herrschaft jährlich diesem Zwecke zugeführt. Da starb er plötzlich am 7. Jänner 1786. Ihm folgte, da er keine Leibeserben hinterliess, sein Bruder Alexander, der als General-Major in kaiserlichen Diensten

stand. Aber auch dieser starb noch im nämlichen Jahre kinderlos, indess kam im Jahre 1787 das Fürstenthum an den dritten Bruder Franz de Paula von Sulkowsky, der viel zur Erweiterung und Verschönerung des Schlosses beitrug. Er liess das Innere desselben besser einrichten, mehrere Wohnzimmer erbauen, im Schlossgarten ein Badhaus anlegen u. s. w. Doch veräusserte er mehrere, zu dem Gute gehörige Pertinenzstücke, wie 18 herrschaftliche Meierhöfe, über hundert grosse und kleine Teiche. Auch veräusserte er das grosse Heinzendorfer Gebirge an die Herrschaft Ernsdorf und liess die grosse Heide bei Ellgoth-Zabrzeg zur Hälfte zerstückeln, verliess endlich am 7. August 1792 das Fürstenthum und lebte im Auslande. Nach ihm übernahm die Herrschaft sein Sohn Fürst Alexander und nach dessen bald erfolgtem Tode (1811) der zweite Sohn Fürst Johann. Dieser Letztere starb im December des Jahres 1835 und hinterliess nur einen minderjährigen Sohn Ludwig Johann Nepomuk, geboren am 14. März 1814, für den anfangs seine Mutter, die Fürstin Luise von Sulkowsky, (geborene Freiin von Larisch, geboren am 17. März 1790, vermählt am 4. October 1806, auf ihrem Schlosse Slupna in Oberschlesien im Jahre 1848 meuchlings erschossen) und sein Oheim Baron Larisch auf Osiek bis zur Uebernahme der Herrschaft die Vormundschaft führten. Er starb am 18. Februar 1879 und hinterliess als Erben und Nachfolger im Fürstenthum Bielitz den aus erster Ehe mit der am 13. Februar 1853 verstorbenen Baronin Anna Elisabeth Franziska Marie von Dietrich (geboren am 10. März 1823, vermählt am 2. October 1845,) entstammenden einzigen Sohn, den Fürsten Joseph Marie Ludwig,

welcher am 2. Februar 1848 geboren, sich am 20. Juni 1868 mit Victoria Lehmann vermählte.

In der Zeit der Sulkowsky ist Bielitz zur bedeutenden Fabrik- und Schulstadt herangewachsen. Was das Fabrikswesen anbelangt, so steht in erster Linie die Tuchindustrie. Wohl wird die Erzeugung von Tuch noch immer auch durch kleinere Fabrikanten und Tuchmacher betrieben; allein das Uebergewicht der Production neigt sich immer mehr auf die Seite der eigentlichen grösseren Fabrikanten, welche die rohe Wolle bis zur fertigen verkäuflichen Waare in ihren eigenen Fabriken verarbeiten und ihre Fabrikate in eigenen Fabriksniederlagen in Wien und in Pest absetzen. Auch besteht eine eigene Fabrik, welche ausschliesslich *Moselines de laine*, *Thibets*, *Kachemirs* und *Wollatlasse* erzeugt. Auch gibt es daselbst eigene Spinnfabriken, die lediglich Garn für die Tuchfabrication bereiten, und im nahen Batzdorf ist eine *Shoddy-Fabrik*, welche aus wollenen Hadern eine zu neuer Verarbeitung geeignete Wolle herstellt.

Die günstigen industriellen und commerziellen Verhältnisse der Stadt haben dieselbe aber auch den Werth guter Schulen würdigen und schätzen gelehrt. Auf diesem Gebiete hat die Stadt Fortschritte aufzuweisen, wie im Verhältnisse zur Bevölkerungsziffer nicht so leicht ein zweiter Ort der Monarchie. Sie besitzt ausser gut eingerichteten Volksschulen und einer Bürgerschule ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Gewerbeschule und eine Webeschule. Zu dieser Hebung und Ausgestaltung des Schulwesens trug ausser der Intelligenz und Opferwilligkeit der Bürgerschaft und ihrer Vertretung auch das Be-

mühen des Reichs- und Landtagsabgeordneten Dr. Theodor Hase wesentlich bei.

Quellen und Hilfsschriften: Oppolsky, Inventarium der katholischen Pfarrei Bielitz und der dazu gehörigen Dörfer. M. S. Copie in dem Besitze des Dr. Theodor Hase. — Otipka, Merkwürdige Begebenheiten der Stadt Bielitz aus der Vorzeit. M. S. Copie im Besitze des Dr. Theodor Hase. — Skotschauer Denkwürdigkeiten. M. S. — J. A. Matzura, Professor an der k. k. Staatsgewerbeschule in Bielitz, Mittheilungen über den Ort. — Biermann, Herzogthum Teschen. — Heinrich, Herzogthum Teschen. — Schipp, Breslauer k. k. Diöcesanantheil. — Hase, Bielitz-Biala'er Schafwollwaarenindustrie. — Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrgang 1856. — D' Elvert, Verfassung und Verwaltung von Oester.-Schlesien. — Lucae, Schlesiens curiose Denkwürdigkeiten. — Saurma, Wappenbuch schlesischer Städte.



